

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
Reinkarnation, Begriffserklärung	3
Seele	4
Griechische Philosophie	4
Christentum	5
Seele in Reinkarnation	13
Reinkarnationsforschung	15
Wissenschaftle Einordnung	15
Natürliche Erklärungsversuche	16
Unnatürliche Erklärungsversuche	22
Ian Stevenson	24
Aufsehenerregende Fälle	26
Reinkarnation in der griechischen Philosophie, in den Weltreligionen und der Esoterik	29
Rechtfertigung, Bußsakrament, Fegefeuer, Ablass, Hölle, persönliches Gericht, Jüngstes Gericht	36
Rechtfertigung	36
Bußsakrament	40
Fegefeuer	42
Ablass	44
Hölle	46
Persönliches Gericht	52
Jüngstes Gericht	54
Bibel lehrte Reinkarnatio, entsprechende Stellen wurden entfernt	56
Frühe Kirchen und Kirchenlehrer lehrten Reinkarnation	61
Basilides, Justin der Märtyrer	61
Clemens von Alexandria, Augustinus	63
Gregor von Nyssa	65
Origenes	
- Lebenslauf	66
- Werke	67
- Theologie	71
- Streitigkeiten und Verurteilung	75
Erste Konzile lehrten die Reinkarnation	80
Verwerfung der Reinkarnation aufgrund des Machtstrebens der Kaiserin Theodora	81
Festhalten an der Ablehnung der Reinkarnation aufgrund des Machterhalt der Kirche	85
Anhang 1 Seele in Natur- und Weltreligionen, Philosophie und Psychologie	88
Anhang 2 Konzilsbeschlüsse des 1 Jahrtausend	103

Vorwort

Vor einiger Zeit wurde ich durch einen befürwordneten Link einer Bekannten und Christin auf Facebook auf die Thematik der Reinkarnation aufmerksam. Der Link betraf einen Artikel der vierteljährlich in der Schweiz erscheinenden "Zeiten-Schrift" und lautete: **Reinkarnation: Die größte Lüge der Kirche**. Herausgeber der Zeitschrift sind Ursula und Benjamin Seiler-Spielmann, zwei Schweizer Journalisten. Als ich die Zeitschrift und die Herausgeber googelte, stellte ich zwar fest, dass sie fast ausschließlich dem Esoterikbereich zugeordnet werden. Trotzdem überraschte es mich, dass auch eine Christin an Reinkarnation glaubte. Bei weiteren Recherchen im Internet und bei persönlichen Gesprächen musste ich jedoch erkennen, dass auch andere Christen durchaus an eine Reinkarnation glauben. Ein Grund, mich näher mit dem Thema christlicher Glaube, Kirche und Reinkarnation zu beschäftigen.

Einleitend möchte ich feststellen, dass mir anfangs nicht bewußt war, auf welches komplexe und vielschichtige Thema ich mich da eingelassen habe. Die Recherchen gestalteten sich nicht immer einfach und waren sehr zeitaufwendig. Trotzdem habe ich nicht auf alle Fragen eine eindeutige und befriedigende Antwort gefunden und manche Dinge bleiben verschwommen. Die folgende Arbeit kann jedoch eine Hilfe bei dem Umgang mit diesem Thema geben.

In dem o.a. Artikel und in ähnlich latenden Veröffentlichungen im Internet werden 5 Behauptungen aufgestellt, die ich wiedergeben möchte

1. Die Bibel lehrte die Reinkarnation. Die dies belegenden Bibelstellen wurden jedoch, bis auf wenige Ausnahmen, von der Kirche aus der Bibel entfernt.
2. Die christlichen Gemeinden die ersten Jahrhunderte glaubten an eine Reinkarnation. Dies wird in den Aussagen früher Kirchenlehrer deutlich. Genannt werden Basilides, Justin der Märtyrer, Clemens von Alexandria, Augustinus, Gregor von Nyssa und Origenes
3. Auch die frühen Konzile der Kirche lehrten eine Reinkarnation. Die Lehre von der Reinkarnation wurde von den Konzilen wiederholt bestätigt. Erst das Konzil von Konstantinopel (553) verwarf die Reinkarnationslehre. Diese wurde auf den Konzilen von Lyon (1274) und Florenz (1439) erneut verurteilt
4. Die Gründe für die Verwerfung der Reinkarnationslehre sind weltliches Machstreben von Kaiserin Theodora (500-548 n Chr., Ehefrau von Kaiser Justinian) und nicht theologische Erwägungen.
5. Die Beibehaltung der Verurteilung der Reinkarnationslehre beruht ebenfalls nicht auf theologischen Erwägungen, sondern auf dem Machterhalt der Kirche und ihrem gewinnbringenden Ablasswesen

Reinkarnation

Begriffserklärung und Bedeutung in der heutigen Welt

Reinkarnation (Wiederverfleischung' oder 'Wiederverkörperung'), bezeichnet Vorstellungen der Art, dass eine (zumeist nur menschliche) Seele oder fortbestehende mentale Prozesse sich nach dem Tod (Exkarnation) erneut in anderen empfindenden Wesen manifestieren. (hier besteht der grundlegende Unterschied zu christliche Lehre wo sich die Seele bei der Auferstehung mit dem verklärten Leib des Verstorbenen verbindet). Dies können Menschen, Tiere oder auch Pflanzen sein. Hierbei ist es entscheidend, ob man ein gutes oder schlechtes Leben geführt hat (Karma) Der Begriff Reinkarnation bezeichnet keine bestimmte Lehre, sondern fasst eine Vielzahl verschiedener Lehren zusammen, die in verschiedenen Ausprägungen Bestandteil von diversen Religionen sind.

Der Glaube an eine Reinkarnation ist in der Welt stark verbreitet: Für fast 1,5 Milliarden Menschen ist die Wiedergeburt fester Bestandteil ihres Glaubens. Die zahlenmäßig bedeutendsten Glaubensrichtungen, in denen Reinkarnation eine zentrale Rolle spielt, sind der Hinduismus mit weltweit etwa 900 Mio. und der Buddhismus mit 400–500 Mio. Anhängern.

In einer Umfrage Anfang der achtziger Jahre gaben 20 % der befragten Westeuropäer an, an die Reinkarnation zu glauben. Nach neusten Umfragen sind es ca. 24 %. Am stärksten verbreitet ist der Reinkarnationsglaube in Litauen (44%), Großbritannien (30%) und Österreich (29 %), am geringsten in Holland (18 %) und Schweden (20 %). Es zeigte sich auch, dass jüngere Menschen, Frauen und Nichtchristen stärker an die Reinkarnation glauben. Zudem ist der Anteil der Katholiken die an eine Reinkarnation glauben höher als bei den Protestanten.

In Deutschland lag der Prozentsatz der Reinkarnationsgläubigen Anfang der Achtziger Jahre bei 20 %. Eine starke Zunahme der Reinkarnationsbefürworter gab es in Deutschland Mitte der achtziger Jahre Am 9. Januar 1986 gab es im ZDF sogar einen rund dreistündigen Fernsehabend zum Thema »Viele Male auf Erden? Notizen zur Idee der Wiedergeburt«. Die im Film selbst interviewte Prominenz bestand ausschließlich aus Befürwortern des Reinkarnationsglaubens bzw. aus Forschern, von denen lediglich befürwortende Äußerungen ausgewählt worden waren. Unter den rund 30 in der Sendung empfohlenen Büchern befanden sich fast ausschließlich esoterische Titel, kaum aber psychologisch- oder theologisch-kritische. Hinzu kam, dass wenige Wochen zuvor Thomas Gottschalk in seiner damaligen Show »Na sowas! « ein Hypnose-Experiment vorführen ließ, in dessen Verlauf sich der Hypnotisierte an ein angebliches früheres Leben erinnerte. Am 2. Oktober 1987 schließlich bot das Fernsehen im Anschluss an einen Heinz-Rühmann-Film den Beitrag »Immer wieder leben. Reinkarnation und christlicher Glaube« von K. Wölfe, in dem unter anderem zwei evangelische Pfarrer sich positiv zum Reinkarnationsglauben stellten. Nicht einzeln aufzuzählen sind mancherlei Rundfunksendungen sowie die zahlreichen Berichte in Boulevard-Blättern und Illustrierten über vermeintliche Rückführungen in einstige Existenzen. Die Zahl sank jedoch wieder drastisch nach der Wiedervereinigung auf ca. 21 %. Dies ist darauf zurückzuführen, dass der Glaube an die Reinkarnation in Ostdeutschland sehr niedrig war (12 %)

Seele

Bevor ich mit meinen Ausführungen zur Reinkarnation beginne ist eine Begriffserklärung unumgänglich, nämlich der Begriff der Seele. Ich möchte in meinem Referat nur auf die Sichtweise der griechischen Philosophie, des Christentums und der Reinkarnation eingehen. Wer sich ausführlicher mit dem Thema auseinandersetzen will, findet im Anhang Deutungen der Seele in den indigenen Religionen, im Judentum, im Islam, in der Philosophie, der Psychologie etc.

Begriffserklärung

Der Begriff Seele kommt von dem mittelhochdeutschen Wort sēle, althochdeutsch sē(u)la, (wahrscheinlich zu See oder die zum See Gehörende). Nach germanischer Vorstellung wohnten die Seelen der Ungeborenen und Toten im Wasser. Den Begriff Seele gibt es im In der hebräischen Bibel wo sie als nefesch, neschama oder ru'ach bezeichnet wird, sowie im Griechischen (psyche, pneuma), Lateinischen (anima, spiritus) oder Indischen (atman). Sie verweisen auf die ursprüngliche Bedeutung als Wind, Hauch oder Atem, also auf einen körperlosen Stoff, der dafür verantwortlich ist, dass etwas lebendig ist.

Der Ausdruck **Seele** hat vielfältige Bedeutungen, je nachdem, ob man sie aus mythischer, religiöser, philosophischer, psychologischer, oder medizinischer betrachtet. Im heutigen Sprachgebrauch ist oft die Gesamtheit aller Gefühlsregungen und geistigen Vorgänge beim Menschen gemeint. In diesem Sinne ist „Seele“ weitgehend mit dem Begriff Psyche identisch. Seele kann aber auch ein Prinzip bezeichnen, von dem angenommen wird, dass es diesen Regungen und Vorgängen zugrunde liegt, sie ordnet und auch körperliche Vorgänge herbeiführt oder beeinflusst.

Bevor ich auf die christliche Vorstellungen und Lehren über die Seele eingehe, möchte ich kurz auf die Seelenlehre der griechischen Philosophie eingehen, denn diese hat das Christentum beeinflusst.

Die Seele in der griechischen Philosophie

Die Seelenlehre begann im 6. Jahrhundert v. Chr. mit der ionischen Naturphilosophie, die von einer Allbeseelung aller Dinge ausging, und erreichte zwei vorläufige Höhepunkte in **Demokrit** (460 - 370 v. Chr.) und **Platon** (427 - 347 v. Chr.), den Begründern der materialistischen bzw. idealistischen Tradition in der Philosophie. Nach Demokrit entstehen und vergehen die Einzeldinge durch Vereinigung und Trennung der Atome, die als ewig und unzerstörbar angenommen werden. Die Atomistik wurde von Demokrit nicht nur auf das Unbelebte beschränkt sondern auch auf das organische Leben, auf die Seele und das Denken angewandt. Im Gegensatz zu den Materialisten ging Platon vom Primat der "Idee" aus; danach besteht das Wesen der Welt in unveränderlichen Ideen, die unabhängig von und vor den materiellen Dingen existieren. Die Ideen können nicht mit Hilfe der Sinne, sondern nur durch Rückerinnerung (Anamnese) erkannt werden. Nach Platon existiert die Seele bereits vor dem Eingehen in den Körper im Reich der Ideen und kehrt nach dem Absterben des Körpers wieder in dieses Reich zurück.

Die griechische Philosophie erreichte ihren Gipfel mit **Aristoteles** (384 - 322 v. Chr.), dem Schöpfer des universellsten philosophischen Systems der Antike, eines Systems, das sowohl materialistische als auch idealistische Elemente enthält. Beim Versuch, das "Wesen" der Dinge zu erkennen und zu beschreiben, gelangte Aristoteles zum Bild einer Stufenleiter, deren niedrigste Stufe die unbelebte Natur darstellt, und deren höhere Stufen die belebten Dinge versinnbildlichen. Als Ausgangspunkt für die Klassifikation der Lebewesen diente Aristoteles die Überlegung, dass die Form dieser Wesen die Seele sein müsse; "Seele besitzen" ist danach nur ein anderer Ausdruck für "leben". Nun bedeutet aber "Seele besitzen" nicht dasselbe für eine Pflanze, ein Tier und einen Menschen. Pflanzen scheinen weniger beseelt zu sein als Tiere und jene wiederum weniger als Menschen. Pflanzen, die ja nur vegetieren,

haben nach Aristoteles eine vegetative Seele, die Ernährung, Wachstum und Fortpflanzung steuert, bei den Tieren kommt eine animale Seele hinzu, die zusätzlich die Wahrnehmung und die Empfindung bewirkt und dadurch das Tier über das Pflanzliche hinaushebt. Beim Menschen kommt schließlich zur vegetativen und animalen Seele die Geistseele hinzu, die ihn vom Tier unterscheidet und zu dem macht, was er ist. Die Dreiteilung der Seele hat somit ihre Entsprechung in den drei Seinsstufen des Lebendigen, repräsentiert durch das Geschlecht der Pflanzen (hier wären auch primitive, einzellige Lebewesen einzuordnen, die Aristoteles noch nicht kannte), das Geschlecht der Tiere und das Menschengeschlecht.

Von besonderer Wichtigkeit ist es, wie Aristoteles das Verhältnis zwischen Körper und Seele gesehen hat. Am Anfang des zweiten Buchs "Über die Seele" (De anima II. 414a), wo Aristoteles das Prinzip der Seele einführt, heißt es: "die Seele gibt es weder ohne Körper noch ist sie ihrerseits Körper" und dann: "sie (die Seele) ist zwar nicht Körper, wohl aber etwas an einem Körper". Hier wird ganz deutlich herausgestellt, dass einerseits ein grundsätzlicher Unterschied zwischen Seele und Körper vorhanden ist (Seele ist nicht Körper), als auch andererseits eine unlösbare Gebundenheit der Seele an den Körper existiert (Seele gibt es nicht ohne Körper). Mit heutigen Begriffen ist die aristotelische Seele ein übermaterielles Lebensprinzip, welches untrennbar an das Körperlich-Materielle gebunden ist und dieses überformt. Dieses Lebensprinzip ist bei Aristoteles menschlichen Sinnen und menschlicher Erfahrung zugänglich und keinesfalls ein übersinnliches oder übernatürliches Prinzip.

Durch Aristoteles ist der materialistische und idealistische Denkansatz seiner Vorgänger zu einem ganzheitlichen Denkansatz vereint worden, der besonders deutlich in dem angenommenen Körper-Seele-Verhältnis zum Ausdruck kommt. Lebewesen bilden eine Ganzheit aus Körper und Seele und das eine ist bei ihnen nicht ohne das andere denkbar. Körper ohne Seele ist ein Totes und kein Lebendes und Seele ohne Körper ist ein Gedankenspinnet. Es gehört zu den folgenschwersten Entwicklungen in der Geschichte des abendländischen Denkens, dass dieser ganzheitliche Denkansatz des Aristoteles in den nachfolgenden Jahrhunderten wieder auseinandergerissen wurde, indem seine materialistischen und idealistischen Aspekte isoliert betrachtet und fortgeführt wurden.

Christentum

Im Neuen Testament kommt der Begriff *psyche* vor, der in älteren Bibelübersetzungen mit Seele wiedergegeben ist. Schon in der Septuaginta, der von jüdischen Gelehrten angefertigten griechischen Tenachübersetzung, war er hebräische Begriff *nefesch* mit *psyche* übersetzt worden. In den Evangelien ist in den meisten Stellen, wo von *psyche* die Rede ist, „Leben“ im Sinne von *nefesch* gemeint, speziell zur Bezeichnung der Eigenschaft von Mensch oder Tier lebendig zu sein. Die *Psyche* ist der Sitz und Ausgangspunkt des Denkens, Fühlens und Wollens. In den neueren Bibelübersetzungen wird *psyche* nicht mit „Seele“, sondern mit „Leben“, „Mensch“ oder einem Personalpronomen übersetzt. Dieser ganzheitlichen Auffassung vom Menschen entspricht die schon im Urchristentum vorhandene Vorstellung einer leiblichen Auferstehung und einer Einheit von Leib und Seele der Auferstandenen im Jenseits.

Bei näherer Betrachtung scheint das neutestamentliche Verhältnis von Leib und Seele jedoch kompliziert. Der Begriff *psyche* ist unscharf, an manchen Stellen wohl mehrdeutig, die Übergänge zwischen seinen Bedeutungen sind fließend. So ist es nicht verwunderlich, dass man auch innerhalb der Bibelexegese zu völlig unterschiedlichen, z.T. konträren Standpunkten kommt. Zwei völlig gegenseitige Auffassungen sollen hier kurz erläutert werden.

Neutestamentliche Belege für eine unsterbliche Seele

Die Sadduzäer versuchten, Jesus eine Falle zu stellen (Lk 20,27-38). Sie waren es, die weder an eine Auferstehung noch Engel noch Geist glaubten (Apg 23,8). Für sie gab es weder Leben nach dem Tod und vor der Auferstehung noch das ewige Gericht. Der Herr Jesus schließt Seine verblüffende Entgegnung so ab: „... wenn er (Mose) den Herrn den Gott Abrahams und den Gott Isaaks und den Gott Jakobs nennt. Er ist aber nicht der Gott der Toten, sondern der Lebenden; denn für ihn leben alle.“ Obwohl Jesus auf die Auferstehung angesprochen wird, bringt Er einen Aspekt hinein, der auf den ersten Blick kaum zu sehen ist. Er sagt, dass es eine Auferstehung geben muss, weil die gestorbenen Erzväter und alle gestorbenen Menschen jetzt leben, und zwar vor ihrer Auferstehung. Alle Menschen, die starben, leben jetzt in der jenseitigen Welt, im Hades oder im Paradies. Doch Gott will den ganzen Menschen wieder hervorbringen und so ist die „unsterbliche Seele“ vor der Auferstehung die Bewahrung des individuellen Menschen, der so ohne Verlust in der Auferstehung wieder hervorkommt. Die unsterbliche Seele ist wie das Samenkorn, aus dem wieder eine vollständige Pflanze hervorkommt.

Die Worte des Herrn Jesus Christus an einen der Verbrecher zeigen deutlich, dass es ein Leben nach dem Tod gibt. Er sagt dort: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lk 23,43).

Der bußfertige Verbrecher erkannte in Jesus den König Israels und er bat Ihn im Blick auf Seine zukünftige Königsherrschaft um Gnade. Dahin ging die Hoffnung der Juden. Aber der sterbende Heiland verspricht ihm nicht etwas, das weit in der Zukunft liegt, sondern etwas für die Stunde seines Todes, für das „Heute“ des Kreuzes. Zusammen mit Ihm würde er in das Paradies gehen, in die Gegenwart Gottes selbst, einen Ort unaussprechlicher Glückseligkeit. Paulus war dort gewesen und er bestätigt, dass es ein überaus beeindruckendes Erlebnis war (2Kor 12,4). Es geht hier um den Bereich, wo die Toten in Christus sind, ja wo Christus auch Selbst ist. Er, unser Heiland ist der Baum des Lebens in der Mitte des Paradieses. So gewinnt der Gläubige bereits im Tod das verlorene Paradies aus Eden zurück. Auch nach der Auferstehung werden wir auf ewig das Paradies Gottes genießen (Off 2,7).

Es wird jedoch von verschiedenen Bibelauslegern geltend gemacht, dass der griechische Urtext keine Satzzeichen hat, und deshalb die Übersetzung der Worte des Herrn an den Schächer: auch mit „Wahrlich, ich sage dir heute: Du wirst mit mir im Paradiese sein“. Dies ergibt natürlich einen ganz anderen Sinn.

In den ersten Versen von Kapitel 5 des 2. Korintherbriefes geht Paulus ausführlicher als sonst auf dieses Thema ein. Wir nehmen einen Vers heraus, aus dem das Wesentliche zu sehen ist: „So sind wir nun allezeit guten Mutes und wissen, dass wir, während wir einheimisch in dem Leib sind, von dem Herrn ausheimisch sind“ (2Kor 5,6). Aus dem Zusammenhang ist klar: Es gibt für das Kind Gottes nur zwei Aufenthaltsorte, entweder im Leib, auf der Erde, oder bei dem Herrn, außerhalb des Leibes. Es gibt zwischen diesen beiden Stationen keinen Seelenschlaf oder Nichtexistenz. Und das ist sehr tröstlich zu wissen, dass wir unmittelbar nach unserem Tod, egal wie und wo er eintritt, bei unserem Herrn sind. Wir haben einen Bau von Gott (2Kor 5,1), nicht erst in der Auferstehung, sondern unmittelbar dann, wenn unser irdisches Haus, unser Leib, zerstört wird durch den Tod.

Der Seher Johannes schaut im Himmel auf eine Gruppe von Märtyrern am Thron Gottes: „Und als es das fünfte Siegel öffnete, sah ich unter dem Altar die Seelen derer, die geschlachtet worden waren um des Wortes Gottes und um des Zeugnisses willen, das sie hatten. Und sie riefen mit lauter Stimme und sprachen: Bis wann, o Herrscher, der du heilig und wahrhaftig bist, richtest und rächst du nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen? Und es wurde ihnen, einem jeden, ein weißes Gewand gegeben; und es wurde ihnen gesagt, dass sie noch eine kleine Zeit ruhen sollten, bis auch ihre Mitknechte und ihre Brüder vollendet seien würden, die ebenso wie sie getötet werden würden“ (Off 6,9-11). Auch hier sind es Gläubige, die nach ihrem Tod die unmittelbare Gegenwart Gottes an Seinem Thron erleben und zwar in vollem Bewusstsein.

Nach 1 Petr 3,19f. begab sich Jesus – anscheinend zwischen seinem Tod und seiner Auferstehung, also ohne seinen Leib – zu „im Kerker“ gefangenen „Geistern“, „ (griechisch *pneúmasin*) sind hier vermutlich Seelen gemeint, die den Tod ihrer Körper überlebt haben und sich in der Unterwelt (Scheol) aufhalten. Die Interpretation der schwierigen Stelle ist allerdings strittig. Dass den Toten – also körperlosen Seelen verstorbener Menschen – das Evangelium verkündet worden sei, wird in 1 Petr 4,6 mitgeteilt.

Lk 16,22-23 Als nun der Arme starb, wurde er von den Engeln in Abrahams Schoß getragen. Auch der Reiche starb und wurde begraben. In der Unterwelt, wo er qualvolle Schmerzen litt, blickte er auf und sah von weitem Abraham, und Lazarus in seinem Schoß. Hier haben wir es nicht mit einem Gleichnis zu tun, weil es in einem solchen nie einen Eigennamen (Lazarus) gibt. Wir müssen daher diese Begebenheit wörtlich nehmen. Es geht um das Leben unmittelbar nach dem Tod und darum, wie der jenseitige Ort und Zustand durch das diesseitige Leben bestimmt wird. Das Vertrauen auf Gott brachte Lazarus zu diesem Ort, die Geldliebe den Reichen in den Hades. Die Begriffe, die Jesus verwendet (Hades, Schoß Abrahams) waren damals bekannt für das Leben jenseits des Todes. Diese Geschichte ist die deutlichste, die wir im NT über das Leben nach dem Tod haben.

Gegenteilige Meinung. Es gibt keine unsterbliche Seele

Fast alle heidnischen Religionen und christlichen Konfessionen glauben, dass der Mensch eine unsterbliche Seele besitzt, die nach dem Tod seines Körpers weiterlebt. Diese Lehre scheint da bei ein wichtiger Stützpfeiler des Glaubens zu sein.

In der Bibel taucht der Begriff unsterbliche Seele oder Unsterblichkeit der Seele nicht ein einziges Mal auf. Auch die Juden zurzeit Jesu glaubten noch nicht an eine unsterbliche Seele. Auch viele Kirchenväter haben sich gegen eine Unsterblichkeit der Seele ausgesprochen. Doch durch den Einfluss der griechischen Philosophie übernahmen die Christen die griechische Seelenlehre, bei der der Persönlichkeitskern angeblich nicht stirbt. Erst im 13. Jahrhundert entwickelte Thomas von Aquin eine Lehre von der Unsterblichkeit, die die Voraussetzung für ihre Dogmatisierung durch die Kirche war. Der platonische Unsterblichkeitsglaube der katholische Kirche ein, verschmolz sich mit dem christlichen Auferstehungsglauben und wurde auf dem 5. Laterankonzil 1515 zum kirchlichen Dogma erhoben. Auch die Einrichtung der Seelenmessen und die Lehre vom Fegefeuer ist von hier aus zu verstehen.

Diese Unsterblichkeitslehre der platonischen Philosophie ist also nicht eine Lehre des Alten oder Neuen Testamentes. Martin Luther reagierte auf den Beschluss des Konzils fünf Jahre später mit scharfen Worten. Auch bekannte protestantische Theologen wie Emil Brunner, Oskar Cullmann, Ralf Luther oder Karl Barth haben diese Lehre abgelehnt. „Das Neue Testament spricht nicht von der Unsterblichkeit der Seele; es kündigt die Auferstehung der Toten an.

Gott allein ist unsterblich. Der Mensch erhält Unsterblichkeit erst bei der Auferstehung der Toten.“ Das Wort *Unsterblichkeit* finden wir dreimal in der Heiligen Schrift.

In 1. Timotheus 6, 14-16 schreibt Paulus, dass Gott *allein* Unsterblichkeit besitzt! Folglich hat der Mensch keine *unsterbliche* Seele.

14 Erfülle deinen Auftrag rein und ohne Tadel, bis zum Erscheinen **Jesu Christi**, unseres Herrn, 15 das zur vorherbestimmten Zeit herbeiführen wird der selige und einzige Herrscher, der König der Könige und Herr der Herren, 16 **der allein die Unsterblichkeit besitzt**, der in unzugänglichem Licht wohnt,.....

In 1. Korinther 15,51-55 stellt Paulus dann fest: Der gläubige Mensch erhält die Unsterblichkeit erst bei der Wiederkunft Jesu und der Auferstehung der Toten. Sie ist also ein Geschenk Gottes am Ende der Welt und kein fester Bestandteil der menschlichen Natur. 51 Seht, ich enthülle euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, aber wir werden alle verwandelt werden 52 plötzlich, in einem Augenblick, beim letzten Posaunenschall. Die Posaune wird erschallen, die Toten werden zur Unvergänglichkeit auferweckt, wir aber

werden verwandelt werden. 53 Denn dieses Vergängliche muss sich mit Unvergänglichkeit bekleiden und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit. 54 Wenn sich aber dieses Vergängliche mit Unvergänglichkeit bekleidet und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit, dann erfüllt sich das Wort der Schrift: Verschlungen ist der Tod vom Sieg.

Besitzt der Mensch keine Unsterblichkeit, enden bei seinem Tod Denken, Fühlen, Wollen und Handeln (Prediger 9,5.6.10). Die Bibel vergleicht seinen Zustand mit einem Schlaf, aus dem er am Ende der Welt aufwachen wird (Johannes 11,11).

11 So sprach er. Dann sagte er zu ihnen: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, um ihn aufzuwecken.

Schon im Alten Testament wird gesagt, dass die Verstorbenen bis zu ihrer Auferstehung in den Gräbern ruhen: Jes 26,19 Wenn Gott über die Welt Gericht hält, werden die unter der Erde liegenden Toten aufwachen. Hes 37,12–14 Gott holt die Menschen seines Volkes aus den Gräbern herauf und gibt ihnen seinen Odem, damit sie leben. Der Odem Gottes macht den Menschen wie bei seiner Erschaffung erst lebendig (vgl. 1 Mo 2,7). Dan 12,13 Daniel ruht bis zur Auferstehung am Ende der Tage, um dann sein Erbe zu erhalten. Er schläft also unter der Erde (Dan 12,2). Jesus und die Apostel sagen wiederholt, dass die gläubig Gestorbenen erst bei der Wiederkunft Jesu vom Todesschlaf auferstehen und zu ihm in den Himmel gehen. Joh 5,28.29 Jesus ruft die Verstorbenen nicht aus dem Himmel, aus der Hölle oder einem Geisterreich, sondern aus den Gräbern. Joh 6,39.40.44.54 Jesus weckt den Glaubenden am Jüngsten Tag auf. Joh 13,33 Wo Jesus hinging, konnten die Jünger nicht hinkommen. Joh 14,2.3 Wenn Jesus wiederkommt, wird er uns zu sich nehmen, damit wir bei ihm sein können. Apg 2,29.34 Der Glaubensvater David ist nicht zum Himmel gefahren, sondern ruht (wie Daniel) im Grab. 1 Kor 15,22.23 In Christus werden alle lebendig gemacht, wenn er kommen wird. 1 Thes 4,13 -18 Die verstorbenen Gläubigen werden bei der Wiederkunft Jesu auferstehen und zusammen mit den lebenden Gläubigen Christus entgegengerückt, um für immer bei ihm zu sein. Keiner kommt also dem anderen zuvor. Paulus warnt vor Irrlehrern, die behaupten, die Auferstehung sei schon geschehen. 1 Petr 1,3–5 Unser Erbe (Seligkeit) ist im Himmel aufbewahrt und wird am Ende der Zeit offenbart werden. Dann werden wir uns freuen. Petrus und Paulus vertreten also die gleiche Überzeugung. .

Interpretation der Seele in der Kirchengeschichte

Der Apostel Paulus verwendet den Begriff *psyche* in seinen Briefen nur elfmal und vermeidet ihn bei Aussagen über das Leben nach dem Tode. Seine Seelenvorstellung ist teils von jüdischem Denken, teils von der griechischen Philosophie und ihrer Terminologie geprägt.

Laktanz († wohl 325) vertrat als erster klar und nachdrücklich den Kreatianismus, der sich später in der katholischen Kirche gänzlich durchgesetzt hat. **Der Kreatianismus besagt, dass die Seele weder vor der Zeugung bereits in einer geistigen Welt existiert noch durch die Fortpflanzung von den Eltern empfangen wird, sondern zum Zeitpunkt der Empfängnis unmittelbar von Gott geschaffen und in den sich bildenden Körper eingefügt wird.** Auch Hieronymus trat für den Kreatianismus ein. Augustinus († 430) hingegen schwankte, da er für den Kreatianismus einerseits Verständnis aufbrachte, andererseits aber nicht in der Lage war, eine solche Erschaffung der Seelen mit der Erbsünde zu vereinbaren. Er vertrat die Einheit der Seele gegen die platonische Lehre von den Seelenteilen, nahm aber innerhalb der Seele eine Stufung in Anlehnung an die aristotelischen Tradition vor: rationale Seele (Seelenfunktion) mit Geist (*mens*) und Willen, irrationale Seelenfunktion mit Trieb, Sinneswahrnehmung und Gedächtnis und „nur lebende“ (vegetative) Seelenfunktion. Eingehend bemühte sich Augustinus um einen Nachweis der Unkörperlichkeit und Immaterialität der Seele.

Eine dreiteilige Anthropologie mit *soma*, *psyche* und *nous* (**Körper, Seele und Geist**) vertrat im späten 4. Jahrhundert der **Bischof Apollinaris von Laodicea**, wobei er sich auf eine Paulus-Stelle berief. Seine Anwendung dieser Lehre auf die Christologie, wonach Christus

eine menschliche *psyche* hat, an die Stelle des menschlichen *nous* bei ihm jedoch der göttliche *logos* tritt, wurde später von der Kirche verurteilt.

Die katholische Seelenlehre des Mittelalters orientierte sich jahrhundertlang an den Kirchenvätern, vor allem an Augustinus, dessen Ansichten in dem populären Traktat *De statu animae* („Über die Beschaffenheit der Seele“) des Kirchenschriftstellers Claudianus Mamertus (5. Jahrhundert) und in der aus dem 6. Jahrhundert stammenden Schrift Cassiodors *De anima* („Über die Seele“) zusammengefasst waren. Hier zeigte sich der Einfluss der platonischen Denkweise. Hinzu kam der seit dem **11. Jahrhundert** in lateinischer Übersetzung vorliegende spätantike Traktat *über die Natur des Menschen* des **Bischofs Nemesios von Emesa** trat für die Präexistenz (**vorgeburtliche Existenz der Seele**) der Seele ein. Als Anhänger der platonischen Auffassung, die der Seele ein eigenständiges Dasein zuschreibt, bekämpfte er die aristotelische Lehre von der Seele. .

Auch im 12. Jahrhundert griffen einige Theologen, insbesondere **Abaelard, Wilhem von Conches und Thierry von Chartres**, die platonische Idee einer Weltseele auf. Sie identifizierten die Weltseele mit dem Heiligen Geist. Diese Auffassung erregte allerdings Anstoß und wurde auf Betreiben **Bernhards von Clairvaux** von der Kirche verurteilt; daraufhin gaben Abaelard und Wilhelm von Conches sie auf. Andere Theologen des 12. Jahrhunderts wie **Robert von Melun** und der einflussreiche Augustiner-Chorherr **Hugo von Sankt Viktor** meinten, dass das Personsein des Menschen allein der Seele zukomme und diese daher der eigentliche Mensch sei. Die Gegenposition, wonach nicht die Seele, sondern nur der Mensch als Person bezeichnet werden kann, vertraten **Gilbert von Poitiers** (Gilbertus Porretanus) und seine Schüler; dieser Standpunkt setzte sich schließlich durch. Die meisten Theologen waren damals der Meinung, die Unsterblichkeit der Seele sei philosophisch nicht beweisbar und nur aus der biblischen Offenbarung abzuleiten.

Die Vorherrschaft der platonischen Seelenauffassung endete, nachdem die im 12. Jahrhundert von **Jakob von Venedig** angefertigte lateinische Übersetzung von Aristoteles' Schrift *De anima* („Über die Seele“) im frühen 13. Jahrhundert in Gelehrtenkreisen allgemein bekannt geworden war. Dieses Werk wurde zusammen mit dem ausführlichen Kommentar des **Averroes** eifrig studiert und oft kommentiert; ebenso wie andere Schriften des Aristoteles wurde es an den Universitäten ein grundlegendes Lehrbuch. Der aristotelische Grundsatz, dass das Verhältnis von Seele und Körper dasjenige von Form und Materie ist, und die Lehre von den drei Seelenteilen (intellektive, sensitive und vegetative Seele im Menschen) war die Basis der Überlegungen und Diskussionen der spätmittelalterlichen Magister; den Rahmen ihrer anthropologischen Erkenntnisbemühungen bildeten generell die Terminologie und die Definitionen des Aristoteles.

Ein schwieriges, oft erörtertes Problem bestand in der Aufgabe, das aristotelische Seelenverständnis mit dem Unsterblichkeitskonzept zu vereinbaren, auf das auch die Aristoteliker aus theologischen Gründen nicht verzichten wollten. Dabei ging es um die Frage, ob die Seele eine wesenhaft selbständige Substanz ist, ein *hoc aliquid* („dieses Etwas“), das die vollständige Natur einer Spezies in sich trägt, wie die platonisch denkenden Gelehrten meinten, oder ob sie im Sinne der von Aristoteles gegebenen Definition als Form des Körpers nur Teil eines solchen *hoc aliquid* – nämlich des Menschen – ist. Die erstere Auffassung vertraten zahlreiche Theologen und Philosophen in teils radikaleren, teils gemäßigten Varianten, teils nur hinsichtlich der intellektiven Seele (**Roger Bacon**), teils auch hinsichtlich der sensitiven Seele der Tiere und der vegetativen der Pflanzen (**Galfried von Aspal**). Daraus wurde mitunter ausdrücklich die Konsequenz gezogen, im Sinne der neuplatonischen Tradition die Seele als zusammengesetzt aus Form und geistiger Materie (*materia spiritualis*) aufzufassen und damit ihre Eigenständigkeit gegenüber dem Körper zu untermauern (**Bonaventura**). Die aristotelische Gegenposition vertrat der Dominikaner **Thomas von Aquin** so konsequent, wie es bei Berücksichtigung der Unsterblichkeitslehre möglich war. Er stellte die Behauptung auf, die Seele sei die einzige Form des Körpers (*anima unica forma corporis*), womit er die Zusammengehörigkeit von Seele und Körper unterstrich. Dieser

Satz wurde ein Kernbestandteil des von ihm begründeten **Thomismus**. Die gegenteilige Position, wonach es im Menschen eine Mehrzahl von Formen gibt und der Körper unabhängig von der Seele eine eigene Form (*forma corporeitatis*) hat, wurde insbesondere von Franziskanern vertreten, darunter Bonaventura und Johannes Duns Scotus.

Das Verhältnis der Seele zur Außenwelt wurde ebenfalls kontrovers diskutiert. Es stellte sich die Frage, inwieweit die Seele gemäß einer berühmten Feststellung des Aristoteles¹ „in gewisser Weise alles“ (Seiende) sei. Diese Aussage wurde im Sinne des Aristoteles damit begründet, dass die Seele fähig sei, die Erkenntnisbilder alles Erkennbaren aufzunehmen und in sich zu tragen. Ferner wurde behauptet, die Seele verfüge über angeborene Erkenntnisbilder der Außenweltobjekte. Überdies wurde angeführt, es bestehe eine Ähnlichkeits- oder Analogiebeziehung zwischen der Seele und den Außenweltobjekten; insofern umfasse die Seele als „Mikrokosmos“ den „Makrokosmos“ (die gesamte Wirklichkeit), da sie ihn abbilde. Eine solche Realentsprechung oder Analogie zwischen der Seele und dem gesamten Kosmos war die starke Variante der Mikrokosmos-Theorie; die schwache Variante ließ die Theorie nur „in gewisser Weise“ gelten.

Turbulent verliefen die Auseinandersetzungen um den Averroismus. Der muslimische Philosoph Averros, der als Aristoteles-Kommentator in der katholischen Welt viel Beachtung fand, hatte an Aristoteles anknüpfend gelehrt, dass es nur einen einzigen universellen Intellekt gebe und daher in allen Menschen ein und derselbe Intellekt tätig sei und die Erkenntnis herbeiführe. Damit wurde das individuelle Fortleben der vernunftbegabten Seele nach dem Tode in Zweifel gezogen, was zu heftigen Reaktionen mancher Theologen und der kirchlichen Obrigkeit führte. Außerdem war in averroistisch beeinflussten Kreisen die Überzeugung verbreitet, die Tätigkeit des Intellekts sei das Merkmal, das den Menschen zum Menschen mache, und daher sei das philosophische Leben die Vollendung des Menschseins; wer den Intellekt vernachlässige, könne nur in einem uneigentlichen Sinne (*aequivoce*) Mensch genannt werden. Auch Albert der Große betonte, der Mensch sei seinem Wesen nach identisch mit dem, was das Vorzüglichste in ihm sei, nämlich dem Intellekt (*homo solus intellectus*). Dagegen wurde jedoch eingewendet, dass nach Aristoteles die Körpermaterie zur Wesens- und Begriffsbestimmung des Menschen gehört. Besonders Thomas von Aquin bekämpfte die Gleichsetzung des Menschen – als Art oder auch als Individuum – mit der Seele; die Formulierung, dass der Mensch Intellekt sei, akzeptierte er nur in einer stark abgeschwächten Auslegung.

Intensiv wurden im Spätmittelalter Fragen diskutiert, die sich auf die Rolle des möglichen und des tätigen Intellekts und das Verhältnis des Intellekts zur Seele oder die Funktion des Intellekts in der Seele bezogen. An neuplatonische Ideen anknüpfend fasste **Dietrich von Freiberg** den tätigen Intellekt als „Selengrund“ auf, also nicht als Potenz der Seele, sondern als begründenden Ursprung ihres Wesens. Dieses Konzept wurde von **Meister Eckhard** abgewandelt. Er betonte, dass der Seelengrund oder das „Seelenfünklein“ nicht der tätige Intellekt und nicht „etwas an der Seele“ (*aliquid animae*) sei, sondern „etwas in der Seele“ (*aliquid in anima*). Dieses Fünklein sei in gewisser Hinsicht geschaffen, in anderer – wesentlicherer – Hinsicht ungeschaffen und unerschaffbar und damit zur Gotteserkenntnis befähigt, welche allem Geschaffenen prinzipiell verschlossen bleibe, weil Gott ungeschaffen und damit von allem Geschaffenen absolut verschieden sei.

In der Neuzeit ist die Seelenlehre der Kirchenväter in ihren Grundzügen sowohl auf katholischer als auch auf evangelischer Seite bis in die Moderne vorherrschend geblieben, wenngleich es in der evangelischen Theologie schon in der Reformationszeit zur Neuinterpretation einzelner Aspekte kam.

Papst Benedikt XII erließ 1336 eine Bulle, die nach ihren Anfangsworten **Benedictus Deus** (lat. Gott der Gepriesene) genannt wurde. **Sie gab im Wesentlichen die gültige Definition der katholischen Lehre über die *visio beatifica*, die Gottesschau der Seelen**

nach dem Tode. Der Papst klärte mit dieser Entscheidung eine Lehrunsicherheit, die sein Vorgänger Johannes XXII ausgelöst hatte. ***Benedictus Deus* legte fest, dass die Seelen der in der Gnade Christi gestorbenen Menschen sofort der beseligenden Anschauung Gottes teilhaftig seien. Sofern zur Reinigung der von den zeitlichen Sündenfolgen noch das Fegefeuer zu durchmessen sei, bedeutete dies zuvor noch eine Art Leidenszeit.** Nur die außerhalb der Gnade Christi, etwa durch eine nicht bereute Todsünde, verharrenden Seelen seien der Verdammnis überantwortet. **Die Bulle gilt als *ex cathedra* erlassen, mithin als irreversible Lehre und damit als unfehlbar.** Trotzdem wurde diese Lehraussage von der modernen Theologie heftig bekämpft. Man meinte, diese Lehre mit einem naiven Platonismus identifizieren und angesichts der heutigen Entwicklung in Philosophie und Wissenschaft überwinden zu müssen. Die katholische Theologie hält zwar überwiegend, nicht zuletzt durch die Initiativen Joseph Ratzingers/Benedikt XVI, an dieser Lehrmeinung fest, aber auch die röm.-kath. Bibelexegese hat heute kritische Bedenken gegen die starke platonisch-neuplatonische Überfremdung der kirchlichen Lehre.

Nachdem aristotelisch und averroistisch orientierte Philosophen Argumente gegen die herkömmliche Unsterblichkeitslehre vorgebracht hatten, reagierte die katholische Kirche auf dem **Fünften Laterankonzil mit einer dogmatischen Definition, die am 19. Dezember 1513 von den Konzilsvätern beschlossen wurde. In der Konstitution *Apostolici regiminis* schrieb das Konzil die individuelle Unsterblichkeit der menschlichen Seele als verbindliche Glaubenswahrheit fest.** Der Konzilstext drückte die Überzeugung aus, es handle sich um eine nicht nur geoffenbarte, sondern auch auf natürlichem Wege mittels der Vernunft einsehbare Tatsache; gegenteilige Meinungen seien nicht nur theologisch, sondern auch philosophisch unhaltbar. Ein namhafter Vertreter der Gegenmeinung war der Philosoph **Pieton Pompanazzi** (1462–1525), der lehrte, die Unsterblichkeit der Seele sei eine bloße Glaubenswahrheit und philosophisch nicht bewiesen. **Die lehramtliche Festlegung des Fünften Laterankonzils ist noch heute ein fester Bestandteil der katholischen Dogmatik. Auch hinsichtlich der Entstehung der Seele und ihrer Verbindung mit dem Körper steht die katholische Kirche in der antiken und mittelalterlichen Tradition. So stellte Papst Pius XII 1950 in der Enzyklika *Humani generis* fest: *Dass nämlich die Seelen unmittelbar von Gott geschaffen werden, heißt uns der katholische Glaube festzuhalten.***

Auch **Papst Benedikt XVI** hat diese Lehre erneut bekräftigt. **Die traditionelle Lehre wurde 2005 im Katechismus der Katholischen Kirche bekräftigt: *Die Geistseele kommt nicht von den Eltern, sondern ist unmittelbar von Gott geschaffen; sie ist unsterblich. Sie geht nicht zugrunde, wenn sie sich im Tod vom Leibe trennt.***

Katechismus

366 Die Kirche lehrt, dass jede Geistseele unmittelbar von Gott geschaffen ist, sie wird nicht von den Eltern hervorgebracht und sie ist unsterblich. Sie geht nicht zugrunde, wenn sie sich im Tod vom Leibe trennt, und sie wird sich bei der Auferstehung von neuem mit dem Leib vereint.

382 Der Mensch ist in „Leib und Seele einer“. Die Glaubenslehre sagt, dass die geistige unsterbliche Seele unmittelbar von Gott erschaffen ist.

997 Was heißt „auferstanden“? Im Tod, bei der Trennung der Seele vom Leib des Menschen der Verwesung anheim, während seine Seele Gott entgegengeht und darauf wartet, dass sie einst mit ihrem verherrlichten Leib wiedervereint wird. In seiner Allmacht wird Gott unserem Leib dann endgültig das unvergängliche Leben geben, indem er ihn kraft der Auferstehung Jesu wieder mit unserer Seele vereint.

Theologische Entwicklung in der evangelischen Kirche

Auf evangelischer Seite wandte sich Martin Luther gegen die aristotelische Bestreitung der Unsterblichkeit der Seele. Er lehnte aber auch das Dogma des Fünften Laterankonzils nachdrücklich ab. Ihm missfiel die Vorstellung des Thomismus und der Konzilsväter, die Seele werde unabhängig vom Leib erschaffen und diesem dann eingegossen.

Eine solche Anthropologie kann nach Luthers Meinung die erbsündliche Verdorbenheit des ganzen Menschen nicht erklären. Daher nahm er an, die Seele werde nicht von außen her in den Leib hineingestoßen, sondern Gott wirke sie von innen heraus durch seinen belebenden Atemhauch und sein allmächtiges Wort. Anderer Meinung war der Reformator **Johannes Calvin, der eine stark platonisch geprägte Seelenlehre vertrat und den Körper als Gefängnis der Seele bezeichnete. Er betrachtete die Seele als immaterielle und unsterbliche Substanz und deutete den Tod als Befreiung der Seele vom Körper und damit auch als Erlösung von den Sünden.**

In der Moderne haben manche evangelische Theologen einen radikalen Bruch mit der herkömmlichen Seelenlehre vollzogen, indem sie die Existenz der Seele als eigenständige Substanz und damit auch ihre Trennbarkeit vom Leib und ihre Unsterblichkeit bestritten. Ihrer Auffassung nach stirbt die Seele zusammen mit dem Körper, da sie mit ihm eine unauflösliche Einheit bildet. Die künftige Auferstehung ist somit nicht eine Wiederverbindung der ununterbrochen fortexistierenden Seele mit dem auferstandenen Körper, sondern Auferstehung des ganzen Menschen. Diese Lehre ist als „**Ganztodtheorie**“ bekannt. Zu ihren Vertretern zählen **Paul Althaus, Karl Barth, Emil Brunner, Eberhard Jüngel, Jürgen Moltmann und Oscar Cullmann. Die dem Ganztod-Konzept zugrundeliegende Denkweise hat auch auf katholischer Seite Zustimmung gefunden, insofern sie eine reale Trennung von Leib und Seele verneint.** Beispielsweise schrieb **Johann Baptist Metz** 1964 im katholischen Lexikon für Theologie und Kirche über den Menschen: Die Wirklichkeit seines Leibes ist nichts anderes als seine wirkliche Seele, (...) so wie etwa (...) ein Nadelstich, mit dem man ein Loch in ein Stück Papier sticht, in seiner Wirklichkeit nur gegeben ist als durchstochenes Papier (...) „Seele“ ist darum immer eine Aussage über den ganzen Menschen. Katholische Theologen, die den Gedanken der Ganzheitlichkeit des Menschen betonen, meinen, der Mensch als Leib-Seele-Einheit sterbe als ganzer. Sie unterscheiden sich aber von den evangelischen Ganztod-Befürwortern durch ihre Ansicht, der Tod sei nicht als gänzliche Auslöschung zu verstehen. Kritiker der Ganztodtheorie bringen vor, der Ganztod lasse keine Kontinuität zwischen dem geschichtlichen und dem auferstandenen Menschen zu. Bei einer Auferstehung aus dem Nichts wäre der Auferstandene ein neues Subjekt. Daher werde eine unsterbliche Seele als Träger der Kontinuität des menschlichen Ich benötigt

Die folgende Stellungnahme zur Position der evangelischen Kirche von heute stammt nicht von mir, sondern von einem evangelischen Pastor.

Was die ev. Theologie im 20. Jh. anlangt, so hat das Verständnis der Seele bei vielen Theologen erneut eine Relativierung erfahren. Besonders zu erwähnen ist Rudolf Karl Bultmann. In Bultmanns existenzialer Interpretation des Kerygmas, die auf die Glaubensentscheidung hinzielt, wurde der Begriff der Seele vollends entbehrlich. Auf diesen systematischen Grundlagen aber haben die meisten heutigen Pfarrerinnen und Pfarrer Theologie studiert.

Bei Lichte besehen, weiß die heutige evangelische Theologie die Seele des Menschen nicht mehr zu definieren. Man will sie ja auch gewiss nicht mehr im alten metaphysischen Sinn beschreiben als eigene Substanz (d.h. als eine nicht mehr weiter zerlegbare, durch sich selbst existierende *essentia simplex*), die nicht zerfallen und nicht sterben könne, die sich vielmehr beim Sterben des Menschen dem zerfallenden Körper entwickele. Diese noch in der altprotestantischen Orthodoxie durchgängig vertretene Anschauung wird heute philosophisch kaum mehr vertreten und theologisch als unbiblisch kritisiert.

Die evangelische Theologie hat sich von vielem abgewandt, was die traditionelle Eschatologie noch gelehrt hat. Aber sie hat keinen gleichwertigen Ersatz bekommen, der ihr einen starken Glauben bezüglich der letzten Dinge wiedergeschenkt hätte. Darin liegt das Problem: Die Seele ist weg. Das apokalyptische Glaubensverstehen ist weg. Die klare Trennung von Diesseits und Jenseits ist weg usw. Stattdessen suchen viele nun ihr Heil in aus Ostasien entlehnten und europäisch zurechtgemachten Reinkarnationstheorien.

Das ist aber ein Weg, den die altprotestantische Orthodoxie ebenso wie den Chiliasmus unserer Tage als widerbiblisch unter Verdikt (Verdammungsurteil) gestellt hatte.

In der evangelischen Bevölkerung gibt es dermaßen viele Verständnisweisen der Seele,

dass wir schon Verständnis dafür haben müssen, wenn heute viele zu dem Schluss kommen, das Wort Seele sei offensichtlich kein konsistenter Begriff, weil nämlich ihre wichtigsten herkömmlichen Beschreibungen untereinander gar nicht zusammenzustimmen scheinen. Das Wort Seele scheint vielmehr ein Auffangbecken für vielerlei Vorstellungen und Mythen der Kulturen und Religionen zu sein, so dass sich für uns mit »Seele« eigentlich nichts Bestimmtes mehr verbinden lässt.

Der Protestantismus löst sich selbst auf, wenn seine Eschatologie in Trümmern liegt und es anscheinend egal wird, dass alle Lehrenden und Glaubenden sich mittlerweile ihre eigenen Transzendenzvorstellungen machen. Dass die evangelische Theologie in der Moderne immer auch dem Rechnung tragen wollte, was naturwissenschaftlich feststeht, ist kein Fehler. Die Ur-Gewissheit zu opfern, dass der Mensch eine Seele hat, durch die er ausgerichtet wird auf Gott und so den Tod überragt, das war und ist eine Untat, die die Wissenschaft nicht verlangt. Die Wissenschaft weiß weder etwas von Person noch von Geist noch von Freiheit noch von Seele, denn das alles sind nicht die Erkenntnisobjekte, auf die sie sich zu richten hat. Wenn die evangelische Eschatologie sich grundlegend reorganisieren will, muss sie neu einen konsistenten Begriff von der Seele gewinnen, der mindestens allgemein diskussionswürdig ist. Die Seele des Menschen, die seinen Tod überragt, steht nicht gegen Auferweckung der Toten am Jüngsten Tag. Diese Sichtweise ist auch nur eine gewissen Teilen des Protestantismus unterlaufene Verirrung.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass es innerhalb der Kirchengeschichte große Kontroversen über die Fragen gab, ob es eine Seele gibt, wer sie geschaffen hat, was sie kennzeichnet und ob sie unsterblich ist. Man findet aber wenig bis gar nichts über die Frage ob es eine Wiedergeburt der Seele gibt.

Der Seelenbegriff in den Reinkarnationslehre

Die Vorstellungen von der Seele sind in den Religionen und religiösen Strömungen, die die Reinkarnation vertreten, alles andere als einheitlich.

Im **Hinduismus** existieren zwei Hauptrichtungen, deren Seelenlehren trotz Harmonisierungsversuchen im Grunde unvereinbar sind: Vedanta und Samkhya. Die Vendatalehre ihrerseits teilt sich Advaita („Nicht-Zweiheit“) Davita („Zweiheit“) und Vishishtadvaita auf, eine gemäßigt monistische Lehre, die eine reale Vielheit innerhalb der Einheit annimmt. Ihnen gemeinsam ist die Lehre, dass die Seele unsterblich ist.

Der **Buddhismus** vertritt die Anatta-Lehre. Anatta bedeutet „Nicht-Atman“, das heißt „Nicht-Selbst“ oder „Nicht-Seele“. Buddhisten bestreiten die Existenz einer Seele oder eines Selbst im Sinne einer den Tod überdauernden einheitlichen und beständigen Realität. Aus buddhistischer Sicht ist das, was den Tod überdauert und den Kreislauf der Wiedergeburt in Gang hält, nichts als ein vergängliches Bündel von mentalen Faktoren, hinter dem kein Personenkern als eigenständige Substanz steckt. Dieser Komplex löst sich früher oder später in seine Bestandteile auf, indem er sich fortlaufend schrittweise umwandelt, wobei Teile ausscheiden und andere hinzukommen.

Im **Sikhismus** werden die Welt und die Lebewesen (Seelen) in ihr als real betrachtet, aber nicht als ewig. Sie seien durch Emanation aus Gott hervorgegangen und würden in ihn zurückkehren.

Im **Jainismus** wird die individuelle Seele (*jīva*) als unvergänglich angesehen. Sie kann sich durch Askese reinigen, von ihrer Verknüpfung mit den materiellen Existenzformen befreien

und in eine jenseitige Welt überwechseln, in der sie dauerhaft und ohne jeden Kontakt mit der materiellen Welt und deren Bewohnern verbleibt.

Eine Definition von Seele in der **Esoterik** ist wegen den breit gefächerten Ansichten eigentlich nicht möglich. Einigkeit besteht nur darin, dass es eine unsterbliche Seele gibt.

Auf einer Esoterikwebseite habe ich folgende Definitio gefunden:

Die Seele ist derjenige übergeordnete Teil des menschlichen Geistes, welcher bereits vor der Zeugung, aber auch nach dem Tod des menschlichen Körpers existiert. Mit Seele sind also, der begrenzten Dauer eines menschlichen Lebens, übergeordnete Programme, Entscheidungen und Vörsätze gemeint, welche auf das Menschsein einwirken. Diese Programme können vom begrenzten Ego-Bewusstsein des lebenden Menschen nicht geändert werden. Programme und Speicherungen, welche sich der Aura oder im Körper direkt befinden gehören nicht zur seele, selbst, wenn diese mit ins nächste Leben genommen werden.

Reinkarnationsforschung

Reinkarnationsforschung ist eine schwierige Angelegenheit, weil die Informationen über frühere Leben aus vielen Quellen stammen und nur schwer überprüfbar sind.

Für die Verfechter der Reinkarnation sind die diesbezüglichen „Beweise“ jedoch so bestehend, dass die Frage der Reinkarnation für sie keine Frage des Glaubens mehr ist, sondern eine wissenschaftliche Tatsache. Dies würden die vielen bezeugten Reinkarnationsfälle und die Erkenntnisse der Nahtodforschung beweisen, die festgestellt habe, dass es ein vom Gehirn unabhängiges Bewusstsein gibt. .

Viele Skeptiker sehen in der Reinkarnationstheorie aber nicht einmal eine wissenschaftliche Theorie mit empirischer Überprüfbarkeit. Für sie gibt es keinen allgemein anerkannten wissenschaftlich fundierten Beleg dafür, dass es Reinkarnation tatsächlich gibt. Sie erklären die Beweise für die Reinkarnation als Ergebnis selektiven Denkens und psychologischer Mechanismen die zu falschen Erinnerungen führen und oft das kombinierte Resultat eigener Glaubensüberzeugungen und Grundängste sind.

Die Wissenschaft, die sich mit der Reinkarnation beschäftigt, ist die **Parapsychologie**. Die Parapsychologie versteht sich selbst als wissenschaftlicher Forschungszweig, der jenseits des normalen Wachbewusstseins liegende psychische Fähigkeiten, die das normale Erkenntnisvermögen überschreiten, und ihre Ursachen sowie ein mögliches Leben nach den Tod untersucht.

Obwohl die Parapsychologie seit über 120 Jahren als wissenschaftliche Unternehmung existiert, wird sie von der Wissenschaftsgemeinde allgemein nicht als etablierte Wissenschaft anerkannt, weil die Anzahl der methodisch abgesicherten empirischen Untersuchungen zu den behaupteten paranormalen Phänomenen zu gering ist. Der wissenschaftlichen Parapsychologie sei es nach eigenen Aussagen bis heute nicht gelungen, das Vorhandensein von paranormalen Vorkommnissen beweiskräftig zu untermauern. Zunächst müsste dafür ein biologischer oder physikalischer Beweis geführt werden, dass der Mensch so etwas wie eine Seele überhaupt besitzt. Die Mehrheit der Wissenschaftler bezeichnet die Parapsychologie als eine Pseudowissenschaft.

Was die Reinkarnation betrifft, wird selbst von Parapsychologen, wie z. B. Johannes Mischo, zugegeben, dass empirische Beweise fehlen.

Für eine „wissenschaftliche“ Einordnung der „Reinkarnationsfälle“ sind folgende Beobachtungen von Bedeutung.

Erinnerungen

Erinnerungen sind umso bedeutender, je unwahrscheinlicher es ist, dass die sich erinnernde Person die erinnerten Informationen auf gewöhnlichem Weg erfahren haben könnte.

Erinnerungen an Personen die vor der Geburt der betroffenen Person gelebt haben.

Historische Ereignisse, die vor der Geburt der betroffenen Person stattgefunden haben.

In fast allen dieser beschriebenen Fälle haben Untersuchungen gezeigt, dass sie nachweislich falsch sind. Historische Recherchen gestalten sich wesentlich schwieriger, als man erwartet. Der verstorbene Prof. Rainer Fuchs (Physiker und Psychologe, TU München) berichtet im Nachwort zu Thorwald Dethlefsens Buch „Heilung durch Reinkarnation“, er habe Dethlefsens Resultate einer historischen Überprüfung unterzogen, und „es sollte nicht verschwiegen werden, dass die Ergebnisse bisher enttäuschend negativ ausgefallen sind“.

Vor der Geburt liegende geographische Gegebenheiten und Ortsbeschreibungen

Verhaltens-Eigenschaften,

Phobien, also Furcht vor Dingen, die der Vorinkarnation Schaden zufügten, insbesondere vor solchen, die mit ihrem gewaltsamen Tod im Zusammenhang stehen (beispielsweise gegen Wasser bei einer Erinnerung an einen Tod durch Ertrinken).

Philien, also Zuneigungen zu Dingen, die schon für die Vorinkarnation mit Lustgewinn verbunden waren (z. B. bestimmte Speisen)

emotionale Beziehungen zu bestimmten Personen in gleicher Weise, wie sie der oder die Verstorbene zeigte oder in einer vergleichbaren Situation wohl gezeigt hätte

Sprechgewohnheiten

Spiele von Kindern, die früheren (privaten oder beruflichen) Tätigkeiten entsprechen allgemeine Charaktereigenschaften (z. B. Mut)

Körperliche Merkmale

Dazu zählen Muttermale aber auch angeborene Fehlbildungen an Stellen früherer (und häufig tödlicher) Verletzungen.

„Natürliche“ Erklärungsversuche für Reinkarnationsfälle

Betrug: Klar betrügerische Fälle kommen vor, sind jedoch selten. Bei den spontanen (Kinder-) Fällen erfolgt die Untersuchung fast immer erst Jahre später, oft kannten sich die betroffenen Familien schon vorher bzw. wohnten im gleichen Ort und auch hier konnten viele Fälle und Angaben nicht verifiziert werden.

Tatsächlich lassen sich in der fast immer erst Jahre später erfolgenden Rekonstruktion fragliche paranormale Leistungen nie sicher von entsprechenden Informationen und Suggestionen des reinkarnationsgläubigen Umfeldes abgrenzen. In vielen Fällen wurden dann auch neben einigen richtigen Aussagen der Kinder Irrtümer oder gar bewusste Täuschungen nachgewiesen. Selbst reinkarnationsgläubige Untersucher fanden oft keine den Angaben entsprechende Person und konnten gar (in Asien/ Indien) berühmte ‚Reinkarnationsfälle‘ als Täuschungen entlarven, was das reinkarnationsgläubige Umfeld aber nicht daran hinderte, diese Fälle weiterhin für echt zu halten.

Solche Irrtümer findet man besonders bei den nahezu gewaltsamen und oft vergeblichen Versuchen buddhistischer Mönche, über Wahrsagepraktiken ein Kind als Reinkarnation ihres verstorbenen Meisters zu finden. Zurzeit streiten sich beispielsweise gerade zwei tibetisch-buddhistische Richtungen um die wahre kindliche Reinkarnation des 17. Karmapas. Nur selten sind dabei die Fähigkeiten des ausgesuchten Kindes nur durch ASW zu erklären; tatsächlich wiesen nur wenige dieser Kinder überhaupt paranormale Fähigkeiten auf. Stevenson hat gar nachgewiesen, dass selbst buddhistische Mönche nachweislich falsche ‚Reinkarnationsfälle‘ produzieren (Stevenson, 1993; 1989; 1990 b; I. Stevenson/S. Pasricha/G. Samararatne, 1988; Wiesendanger, 1991 a; Ryzl, 1986; A. Mills/E. Haraldsson/J. Keil, 1994; Mills, 1989; 1990 a; Keil, 1991).

Selbstbetrug: Es gibt Fälle, die sich am leichtesten dadurch erklären lassen, dass Eltern Äußerungen ihres Kindes missverstanden und sich in ihrer Phantasie einen Fall zusammenge reimt haben.

Xenoglossie ist die angebliche Fähigkeit, eine fremde Sprache zu sprechen, ohne sie gelernt zu haben. Die einfachste Erklärung ist eine unbewusste Erinnerung (Kryptomnesie) der jeweiligen Person an fremdsprachige Idiome, die diese irgendwann einmal gehört hat.

Kryptomnesie: Unter Kryptomnesie versteht man eine Schein-Erinnerung an Dinge, deren Informationsquelle man vergessen hat. So kann ein historischer Roman oder Film den Inhalt einer vermeintlichen Erinnerung an ein Vorleben bilden. Dabei kam heraus, dass etliche In-

formationen und Persönlichkeitszüge in Wahrheit auf Theatervorstellungen, Romanen, menschlichen Begegnungen und Ähnlichem beruhten. Bekannt und eifrig diskutiert wurde im Jahre 1953 der Fall der Bridey Murphy. Während mehrerer Hypnosesitzungen gab sie an, am 20.12.1798 in Irland geboren zu sein, und nannte verschiedene damalige Personen- und Ortsnamen. Die historischen Nachprüfungen ergaben zum Teil die Unrichtigkeit, zum Teil aber auch die Richtigkeit der verblüffenden Aussagen. Erst die Nachforschungen eines Pfarrers brachten Licht in die viel Staub aufwirbelnde Angelegenheit. Er fand heraus, dass die Informationen und sprachlichen Fähigkeiten von Murphy im Wesentlichen auf einprägsamen Kindheitserlebnissen um eine Frau mit irischer Vergangenheit und um einen Kindheitsfreund beruhten.

Paramnesie: Paramnesie bezeichnet eine Gedächtnisstörung, bei der die betroffene Person Erinnerungen an Ereignisse hat, die nicht stattgefunden haben. Heutzutage werden im psychopathologischen Befund zu den Paramnesien gezählt:

Deja-vu-Erlebnisse: Vermeintliche Vertrautheit oder Wiedererkennen von Personen oder Situationen.

Jamais-vu-Erlebnisse: Vermeintliche Fremdheit von Personen oder Situationen.

Ekmnesie: Die Vergangenheit als Gegenwart zu erleben.

Hypermnésie: Eine Steigerung der Erinnerungsfähigkeit.

Fehlerhafte Erinnerungen von Eltern an das, was ihre Kinder bezüglich ihrer Vorinkarnationen sagten, könnten auftreten, nachdem Nachforschungen (bzw. Kontakte mit der früheren Familie des Kindes) neue Informationen erbracht hätten. Um Paramnesie völlig auszuschließen, ist es wichtig, vor dem Beginn von Nachforschungen die noch unverifizierten Aussagen zu protokollieren. Die Eltern sind leichtgläubig und stellen dem Kind Suggestivfragen. Das Kind will den Eltern gefallen, „spielt mit“ und zeigt passende Emotionen. Eine scheinbar passende frühere Familie wird gefunden und bestätigt in ihrer Trauer die falschen Aussagen.

Konfabulation Unter Konfabulation versteht man in der Psychopathologie die Produktion objektiv falscher Aussagen oder Erzählungen, die in verschiedenen Formen auftritt. Einzelne beruhen auf falschen Wahrnehmungen, andere auf Fehlfunktionen des Gedächtnisses, z. B. wenn jemand mehr Informationen aus seinem Gedächtnis abzurufen versucht als tatsächlich gespeichert sind (sog. *provozierte Konfabulationen*).

Hypnose/hypnotisch induzierte Dissoziation Die meisten Reinkarnationserfahrungen werden im Zustand der Hypnose gemacht. Doch wie sind solche Erfahrungen aus wissenschaftlicher Sicht zu beurteilen?

Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts hatte der Hypnotiseur Albert Rochas erste Experimente in dieser Richtung veranstaltet. Allerdings musste er schon damals feststellen, dass die zunächst beeindruckenden Angaben Hypnotisierter über ihre früheren Leben oft wenig präzise und voller Anachronismen, also illusorisch waren. In den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts führte dann der schwedische Psychologe John Björkhem Rückführungsexperimente an über 1000 Versuchspersonen durch, abermals mit durchweg banalen Ergebnissen. Ein dänischer Hypnoseforscher warf ihm mangelnde Skepsis vor und demonstrierte einen eigenen Versuch an einem schwedischen Dienstmädchen. In Hypnose spielte sie eine vornehme Hofdame aus dem 16. Jahrhundert. Als sie gefragt wurde, wo sie ihr Wasser herhole, antwortete sie anachronistisch: "Was für eine Frage, von der Wasserleitung!"

Um die Jahrhundertmitte führten schließlich die Hypnose-Experimente des Amerikaners L. Ron Hubbard zu einer ersten weltanschaulichen und organisatorischen Neubildung, nämlich zu "Scientology". Im Zuge des von Hubbard kreierten, hypnoseartigen Dianetik-Verfahrens war man auf das Phänomen der Erinnerung an frühere Leben gestoßen. Auf dieser Basis wurde die scientologische Weltanschauung errichtet: Göttliche Geistwesen, "Thetanen" genannt, verkörpern sich demnach über Billionen Jahre hinweg im materiellen Universum.

Nachdem es ihnen in ihrer Ewigkeit langweilig geworden ist, ersinnen sie für sich selber Fallen, aus denen sie sich wieder herauskämpfen müssen. Hubbard hat in seinem Buch "Haben Sie vor diesem Leben gelebt?" aufgrund von scheinbaren Rückerinnerungen an Leben auf anderen Planeten z. B. die Geschichte eines Scientologen publiziert, der vor etwa 55 Billionen Jahren aus einer fliegenden Untertasse ins Meer gestürzt und dort von einem riesigen Wassertier getötet worden sein soll. Man fühlt sich hier doch lebhaft an das Science-Fiction-Genre erinnert, das Hubbard als Fantasy-Schriftsteller durchaus beherrscht hat. Mit der Realität dürften solche scheinbaren Rückerinnerungen schon deswegen nichts zu tun haben, weil der geschilderte Vorfall länger zurückliegt als der naturwissenschaftlich heute angenommene Beginn des Universums!

Hypnotische Fälle hingegen erwiesen sich für die Reinkarnationsforschung in der Regel als nicht nützlich. Wichtige Faktoren beim Zustandekommen von Rückerinnerungen unter Hypnose sind die Bereitschaft des Patienten, sich an etwas zu erinnern und der damit verbundene Leistungsdruck. Die Sitzung soll ja etwas bringen, und erinnert man sich nicht, ist sie vergebens gewesen. Ferner sind gerade Menschen unter Hypnose für Suggestion besonders empfänglich, so dass bereits der Hypnotiseur den Patienten dazu bringen kann, sich zu "erinnern". Diese Möglichkeit wurde in Versuchen festgestellt.

Für fast alle Wissenschaftler ist der allergrößte Teil der auf diese Weise gewonnenen Informationen über angebliche Vorinkarnationen völlig illusorisch und wissenschaftlich wertlos. Gerade aus diesem Grund spielt die Hypnose heute in der wissenschaftlichen Reinkarnationsforschung keine nennenswerte Rolle mehr.

Selbst der **Psychiater Ian Stevenson**, der allein über 2500 kindliche Reinkarnationsfälle untersucht hat, versuchte vergeblich, bei Personen, die spontan über frühere Leben berichteten, durch Hypnose weitere zusätzliche Details zu eruieren:

„Obwohl die augenscheinlichen Erinnerungen, die bei diesen Personen aufgetaucht waren, aus einem früheren Leben gestammt haben könnten, so fehlten ihnen doch hinreichende Details, vor allem Eigennamen, um sie verifizieren zu können. Ich hoffte, dass sie sich unter Hypnose einiger . . . Eigennamen von Menschen und Orten erinnern würden, so dass wir die Existenz der Menschen, deren Leben sie zu erinnern schienen, nachprüfen könnten. Ich habe dreizehn solcher Experimente durchgeführt oder angeregt; in einigen Fällen war ich selber der Hypnotiseur, in anderen besorgte ich einen anderen Hypnotiseur, der das Experiment durchführte. Nicht ein einziges dieser Experimente war erfolgreich" (Stevenson, 1989, 58.61-62).

Der russische **Psychiater Wladimir L. Raikow**. ‚reinkarnierte‘ in Kunststudenten verschiedene berühmte verstorbene Maler; dadurch konnte er nachweislich die malerische Begabung der Studenten steigern, die dann im Stil des ‚reinkarnierten‘ Malers malten, sich auch so fühlten und in seiner Zeit zu leben glaubten, z. T. ohne die Gegenwart zu erkennen. Die Betroffenen hatten dann auch jeweils eine Amnesie für ihre Zustände und die gemalten Bilder-ein deutlicher Hinweis auf die Stärke der hypnotisch induzierten Dissoziation. Jeder Reinkarnationsanhänger würde hier schnell einen Beweis für seinen Glauben wännen. Doch Raikow konnte die verstorbenen Maler nach Belieben ‚reinkarnieren‘ lassen, was die Reinkarnationshypothese nicht zulässt, da nicht mehrere Menschen gleichzeitig die Wiedergeburt desselben ‚früheren Lebens‘ sein können. Zum anderen ließ Raikow zuweilen denselben verstorbenen Maler in zwei Studenten gleichzeitig reinkarnieren, was somit ein weiterer Hinweis auf die künstliche Produktion solcher Phänomene ist. Tatsächlich konnte Raikow bei einem Alkoholiker auch nach Wunsch seine gesamten verstorbenen und lebenden Familienangehörigen reinkarnieren lassen. Auch steigerte er die Leistungen eines Mathematikstudenten sprunghaft, nachdem er in ihm ein europäisches Mathematikgenie ‚reinkarnieren‘ ließ. Für Raikow war somit klar: Es handelt sich bei diesen Phänomenen um bloße Personifikationen bewußten und unbewußten Wissens (Ostrander/Schroeder, 1981)

Die Suggestibilität von Reinkarnationsanhängern hat sich auch experimentell zeigen lassen. In einer experimentellen Studie mit sechzig besonders leicht und tief hypnotisierbaren Versuchspersonen untersuchte R. A. Baker 1982, inwieweit Suggestionen Reinkarnationserlebnisse beeinflussen. Noch vor der ‚Rückführung‘ teilte Baker die Teilnehmerin drei Gruppen zu je zwanzig ein, die er über das Wesen der Wiedergeburt jeweils anders instruierte: Gruppe A vermittelte er bejahende, überaus günstige Meinungen; Gruppe B erhielt eine möglichst neutrale, ausgewogene Bewertung; Gruppe C unterrichtete er skeptisch bis ablehnend. Daraufhin waren es in Gruppe A 17, in Gruppe B 12 und in Gruppe C nur zwei Probanden, welche in Hypnose zu einem früheren Leben zurückfanden-, wobei diese beiden, wie anschließende Gespräche ergaben, obendrein von Anfang an überzeugt einer Reinkarnationslehre anhängen“ (Wiesendanger, 1991, 170-171).

Die Hypnoseforschung hat tatsächlich längst bewiesen, dass Hypnotisierte häufig versuchen, den Anweisungen des Hypnotiseurs durch Konstruktion und Phantasie zu entsprechen:

„Oft genügen Stichworte dafür. Mit einer hypnotisierten Patientin führte William Bryan einen Wortassoziationstest durch, in dem er nichts weiter als ‚Massaker‘ und ‚Klapperschlange‘ vorgab . . . Prompt ersann sie ein passendes Schreckerlebnis aus einem vergangenen Dasein: Ihre Familie wird von Indianern niedergemetzelt, kurz darauf stirbt sie am Biss einer Klapperschlange“ (Wiesendanger, 1991, 172-173).

Hypnotisierte berichten im Verlauf von ‚Altersregressionen‘ ebenso überzeugt über nachweislich frei erfundene wie über tatsächliche Begebenheiten aus frühen Kindheitstagen; nicht minder bereitwillig erteilen sie Auskunft über Erlebnisse aus dem Jahr 2057 oder auf anderen Planeten, in Himmel und Hölle. Auf Geheiß verwandeln sie sich in Jesus oder Napoleon, Helmut Kohl oder Marilyn Monroe. Denn Hypnose enthemmt die Phantasie: in Trance werden Vorstellungsbilder lebhafter und nehmen die Eindrücklichkeit von gespeicherten Wahrnehmungen an. Motive, Ängste, Erklärungsbedürfnisse, Vorurteile, Erwartungen und Vorwissen schaffen sich passende ‚Eindrücke‘. Pseudo-Erinnerungen, die daraus entstehen, hält der Hypnotisierte unbeirrbar für echt . . . Hat nicht jeder von uns in Schulen und Museen, aus Büchern und Filmen genug darüber aufgenommen, wie Menschen einst lebten, um sich eine ferne fiktive Vergangenheit auszumalen?“ (Wiesendanger, 1991 b, 172-173).

Tatsächlich sind Ungereimtheiten und offenkundige Widersprüche, überdeutliche Absurditäten und leicht nachweisbare Irrtümer selbst bei ansonsten ‚gelungenen‘ Rückführungen eher die Regel als die Ausnahme. Da identifizieren sich mehrere Klienten, zutiefst überzeugt, mit ein und derselben historischen Gestalt; da entdeckt ein Zurückgeführter bei verschiedenen Sitzungen mehrere Vorleben, die er in dieselbe Zeit datiert . . .; da bricht aus ihm ein ‚früheres Selbst‘ heraus, das nachweislich noch lebt; da berichtet er über technische Errungenschaften, die es zu Lebzeiten ‚seiner‘ früheren Inkarnation noch gar nicht gab, bringt bekannte historische Abläufe durcheinander, nennt fiktive Ortschaften, Länder und Personen, produziert selbstsicher ‚unmögliche‘ Geschichtsdaten. (So ‚entsann‘ sich in einer Untersuchung an der Carleton-Universität im kanadischen Ottawa eine Versuchsperson „ihrer“ Kaiserkrönung im Jahr 50 nach Christus - als Julius Caesar. Doch Caesar war niemals Kaiser; er starb 44 vor Christus.) Unter Dutzenden von voluminösen Praxisberichten, mit denen Reinkarnationstherapeuten seit drei Jahrzehnten auf den Buchmarkt drängen, kenne ich keinen einzigen, der solche Pannen auch nur in Fußnoten zugäbe“ (Wiesendanger 1991 b, 168).

Nach einer Untersuchung des **Psychiaters E. S. Zolik** wiederum weisen die (hypnoid-) produzierten ‚früheren Leben‘ bzw. Personen folgende Merkmale auf:

1. Historisches Wissen der Versuchsperson über den Ort, an dem sie in ihrem angeblich früheren Leben gewohnt, und über die Periode, in der sich diese sogenannte vergangene Inkarnation abgespielt hatte;
2. ausgewählte Merkmale von Helden aus Romanen oder Filmen, welche die Versuchsperson kannte, oder von Persönlichkeiten, die sie bewunderte;
3. Dramatisierungen von Elementen der Persönlichkeit und des Denkens der Versuchsperson selbst: ihrer Charaktereigenschaften, Ängste, Wünsche, Träume usw.

Zolik folgerte, dass die Reinkarnations-Phantasiefigur keine neue Persönlichkeit ist, sondern nur ein verzerrtes Bild dessen bietet, was die Versuchsperson bewusst und unbewusst weiß und denkt (Ryzl, 1986, 155-156).

Tatsächlich sind selbst (hypnotisch induzierte) Altersregressionen nachweislich eine Mischung aus Phantasieprodukten, Konstruktionen aus Oberzeugungen und Vorstellungen und Projektionen in die Vergangenheit des jetzigen Lebens! Gelegentlich kommt es dabei zwar auch zu einem richtigen Wiedererleben der eigenen Vergangenheit - aber eben nur gelegentlich. Beim ‚Reinkarnationstherapeuten‘ dagegen werden alle auftauchenden Vorstellungen zu konkreten Ereignissen aus einem lange zurückliegenden ‚früheren Leben‘ des Betroffenen, besonders wenn diese Bilder sehr lebendig und von starken Gefühlen begleitet werden.

Dementsprechend gibt es auch keine verifizierten hypnotisch evozierten ‚Reinkarnationsfälle‘. Selbst Dethlefsens Verifikationsversuche waren völlig erfolglos. Umso mehr ist seine Behauptung, dass die Hypnose einfach eine Tür zur Erinnerung öffnet, die dann jederzeit genutzt werden könne, um beliebig Erinnerungen aus ‚früheren Leben‘ zu finden, purer Unsinn (Loftus/Ketcham 1995; Stevenson 1977; 1989; Wiesendanger 1991 b; Dethlefsen 1985; Mischo 1992; Ryzl 1986; Venn 1986).

Was die bereits thematisierten Rückführungen in frühere Leben in mehr oder weniger veränderten Bewusstseinszuständen angeht, so stellen auch sie für den 1991 verstorbenen **Parapsychologen Hans Bender** alles andere als einen Beweis für Reinkarnation dar. Er warnte ausdrücklich davor, hypnotische oder nicht-hypnotische Rückführungsphantasien als Beweis für ein früheres Leben anzusehen. Andere Erlebnisse wiederum brachten unverkennbar das Selbstkonzept - den persönlichen Mythos - der Versuchsperson zum Vorschein." Selbst ein Theosoph wie John Algeo räumt in seinem Buch über "Reinkarnation" (1991) ein: "Wie heilsam oder gefährlich die Rückführung in frühere Leben als psychologische Therapie auch sein mag, als Beweismittel für Reinkarnation ist sie ebenso ungeeignet wie die Lesungen von Hellsehern.

Auch werden zumeist nur die anscheinend für eine Reinkarnation sprechenden Befunde veröffentlicht, alle gegenteiligen Daten aber - und diese überwiegen systematisch verschwiegen. In den wenigsten therapeutisch induzierten ‚Reinkarnationsfällen‘ - und auch nur in einem Teil der Spontanfälle - wird überhaupt die Richtigkeit der jeweiligen Aussagen überprüft, geschweige denn nachgewiesen. nicht ein einziges Mal auch nur den Versuch gemacht, die Existenz des jeweiligen ‚früheren Lebens‘ zu verifizieren (Grof/Halifax, 1980; Wiesendanger, 1991; Netherton/Shiffrin, 1987; Thienel, 1987).

genetisches Gedächtnis: Es gibt die These, dass es sich bei Erinnerungen an ein früheres Leben in Rückführungen in Wirklichkeit um genetisch übertragene Daten von Vorfahren her handeln könne.

Der neue Forschungszweig der Epigenetik räumt zwar mit alten Vorstellungen auf, Gene seien starr. Vielmehr sind sie ein Leben lang formbar. Wir selbst können sie durch den Lebensstil, etwa die Ernährung, an- oder ausschalten. Genetisch beeinflussten Krankheiten lässt sich so vorbeugen. Erlernte Eigenschaften können durch epigenetische Veränderungen von Eltern an Kinder weitergegeben werden. In Tierversuchen wurde eine Weitergabe bis in die 4. Generation nachgewiesen. Dieses Erkenntnis ist aber für die Biologen aber keine brauchbare Erklärung für die Vererbung von Erinnerungen. t

Naturwissenschaftlich orientierte Reinkarnationslehren Einige

Naturwissenschaftler versuchen die Reinkarnationslehre mit der Naturwissenschaft in Einklang zu bringen und leiten eine objektive Notwendigkeit von Reinkarnation aus physikalischen und mathematischen Gesetzmäßigkeiten ab, vor allem aus der Begrenztheit der Kombinationsmöglichkeiten materieller Systeme sowie der Austauschbarkeit identischer materieller Systeme. Im Gegensatz zu allen anderen bekannten Reinkarnationslehren wird hier nicht von einem Fortbestehen der Seele nach dem Tod und deren Übergang auf einen neuen Körper ausgegangen. Vielmehr soll jede Seele nach dem Tod völlig neu hervorgehen,

sobald die dafür grundlegenden Bedingungen vorliegen. Gedanken dieser Richtung von Reinkarnationslehren findet man zum Beispiel bei Frank Jennings Tipler. Tipler ist ein US-amerikanischer Physiker und ist seit 1987 Professor der mathematischen Physik an der Tulane University in New Orleans mit den Spezialgebieten Kosmologie, Elementarteilchenphysik und Komplextheorie..

Bei seiner Reinkarnationstheorie handelt es sich jedoch nicht um eine wissenschaftliche Theorie im üblichen Sinne, sondern um eine Spekulation, die allerdings für sich in Anspruch nimmt, die Naturgesetze nicht völlig auf den Kopf zu stellen.

Die „Theorie“ wird von Tipler wie folgt beschrieben:

Aus Sicht der Naturwissenschaften und der modernen Hirnforschung ist das Gehirn ein informationsverarbeitendes System. Die Schaltelemente sind dabei die Nervenzellen im Gehirn (Neuronen). Die Information wird im Wesentlichen in den Synapsen gespeichert, die die Neuronen miteinander verkoppeln. Die Informationsspeicherung geschieht über die elektrische Leitfähigkeit der Synapsen. Dazu spielt die Form der Synapsen und die Konzentration von Neurotransmitterstoffen in den Synapsen eine entscheidende Rolle. Bei einer Unterbrechung der Blutversorgung, sterben die meisten Hirnzellen innerhalb von etwa zehn Minuten ab. Die gespeicherte Information ist damit endgültig verloren. In der Zukunft wird es vielleicht einmal die Möglichkeit geben, die gesamte Information des Gehirns vor dem Tod auszulesen und so die Person und ihr Ich zu retten, aber im Moment ist das noch Spekulation.

Aber gibt es nicht doch eine Möglichkeit, dass unser Ich irgendwann irgendwo wieder auftaucht? Wenn man davon ausgeht, dass Identität oder das Gefühl der Identität unabhängig von den materiellen Bausteinen unseres Körpers existiert, so bleibt nur die Information als Trägersubstanz dieser Identität übrig. Information ist aber grundsätzlich als digitaler Code darstellbar. Wenn man nun akzeptiert, dass unser Gehirn nichts anderes als eine komplizierte informationsverarbeitende Maschine ist, dann, und nur dann, lassen sich naturwissenschaftliche Aussagen für ein Leben nach dem Tode bzw. eine Wiedergeburt machen. Man teilt dazu die Gesamtheit dessen, was einen bewusst denkenden Menschen ausmacht, in folgende Bereiche auf: den Körper, die im Gehirn gespeicherten Informationen und Fähigkeiten und das was unsere Persönlichkeit und unser Selbstbewusstsein ausmacht. Unser Ich-Bewusstsein bzw. unsere Identität kann man auch als unser „Ich“ bezeichnen. Es gibt nun eine einfache Überlegung, die dazu führt, dass man eine Wiedergeburt aus statistischen Gründen als möglich einräumen muss. Die Erzeugung einer bestimmten selbst wahrnehmbaren Identität in Verbindung mit einem bestimmten Körper zu einer bestimmten Zeit ist eine Frage der Wahrscheinlichkeit. Man kann aus der Tatsache, dass wir als Individuum existieren, daraus schließen, dass die Wahrscheinlichkeit der Erzeugung unserer eigenen Identität in dieser Welt größer als Null sein muss (wenn ich an eine natürliche Entstehung des Lebens glaube, eigene Anmerkung). Die Wahrscheinlichkeit einer Wiedergeburt hängt dann von dem Produkt der Wahrscheinlichkeit für die Erzeugung unserer eigenen Identität und der Anzahl der erzeugten Individuen aufsummiert über die zeitliche Existenz unserer Welt ab. Diese Wahrscheinlichkeit für eine Wiedergeburt extrem gering ist. Sie ist aber auf jeden Fall größer als Null.

Doch auch die Frage nach der Identität ist letztlich eine Frage der Quantenmechanik (die Quantenmechanik muss mal wieder für alles herhalten, eigene Anmerkung). Die physikalische Maximalforderung für eine Wiedergeburt ist die Wiederherstellung sämtlicher Quantenzustände unseres Körpers. Nach den Berechnungen von Tipler ergibt sich hierfür eine Wahrscheinlichkeit von $1 : 10^{\exp 43}$ (In der Mathematik bezeichnet man Wahrscheinlichkeiten über $\exp 40$ als Nullwahrscheinlichkeiten, eigene Anmerkung). Deshalb möchte ich uns die weiteren Ausführungen Tiplers ersparen.

Der bedeutende englische Philosoph Antony Flew lehnt diese Theorie ab und erklärt: Keine Nachbildung, wie perfekt sie auch sein mag, ob von Gott oder dem Menschen geschaffen, ob in unserem oder einem anderen Universum, könnte jemals – in diesem grundlegenden

forensischen Sinne – dieselbe Person wie ihr Original sein. Ich schließe mich dieser Meinung uneingeschränkt an.

„Unnatürliche“ Erklärungsversuche für Reinkarnationsfälle

außersinnliche Wahrnehmung:

Bei der außersinnlichen Wahrnehmung (ASW) handelt es sich um ein parapsychologisches Phänomen, über dessen Existenz in der Wissenschaft noch kein Konsens besteht. Die starke Identifikation einer Person mit einer ganz bestimmten Verstorbenen kann es nicht erklären. Überdies schneiden Menschen mit Erinnerungen an frühere Leben bei Messungen ihrer ASW-Fähigkeiten nicht besser ab als der Durchschnitt. Durchaus ernstzunehmend ist der parapsychologische Hinweis auf die Möglichkeit außersinnlicher Wahrnehmung (ASW), die gerade im Zustand der Hypnose enorm verstärkt wird. Nach Stevenson können paranormal erlangte Elemente ebenso wie Phantasieelemente das Gesamtphänomen prägen [39].

Führend auf diesem Gebiet ist **Stanislav Grof** (* 1.7.1931) ist ein Psychotherapeut und Psychiater. Er gilt als einer der Begründer der transpersonalen Psychologie. In ihr werden auch religiöse und spirituelle Erfahrungen der Psyche berücksichtigt. Bei seiner Arbeit am psychiatrischen Forschungszentrum in Prag erforschte er die Wirkung psychedelischer Drogen (unter anderem LSD) bei Patienten und an sich selbst. Grof hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, ungewöhnliche Bewusstseinszustände bzw. Bewusstseinsweiterungen zu erforschen. Er vertritt die Auffassung, dass die Naturwissenschaften nicht das Instrumentarium böten, das Leben und all seine Phänomene zu erklären.

Grof beschreibt Verschmelzungs-Identifikationserfahrungen im Rahmen einer Halluzinogen-Therapie. In wenigen Fällen erleben sie zwar weiterhin ihre eigene Identität, aber in einer anderen Zeit, an einem anderen Ort oder in einem anderen Kontext. In anderen Fällen wiederum erfahren die Patienten den totalen Verlust der eigenen Identität und erleben eine völlige Identifikation mit dem Bewusstsein eines anderen Menschen, eines Tieres oder sogar eines unbelebten Gegenstandes. Schließlich gibt es eine ziemlich große Gruppe transpersonaler Erfahrungen, bei denen das Bewusstsein Elemente zu umfassen scheint, die keinerlei Kontinuität mit ihrer gewöhnlichen Identität haben . . .

Besessenheit

Charakteristisch für einen Besessenheitszustand sind das Erlebnis und die Überzeugung, von einem Geist oder einer fremden Macht, von einer Gottheit oder von einer anderen Person beherrscht und in Besitz genommen zu werden. Die Besessenheit ist ein spiritistisches Modell, das annimmt, der Geist eines Verstorbenen würde die lebende Person beeinflussen oder vorübergehend verdrängen. Für beide Varianten gibt es in der Parapsychologie je einen Vorzeige-Fall, der sie dringend nahelegen scheint. Es sind dies der Fall Thompson-Gifford (USA 1905) und . der Fall Mary Lurancy Vennum In Watseka (Illinois, 1877) Allerdings hat die erste Möglichkeit mit den meisten Fällen vom Reinkarnation wenig Ähnlichkeit, und die zweite geht in die Reinkarnation über, wenn man den Zeitraum dieser Verdrängung auf das ganze Leben ausweitet. Der Reinkarnationsforscher Stevenson berichtet von Fällen deren scheinbares ‚früheres Leben‘ erst gestorben war, als das Kind schon einige Zeit lebte. Stevenson sieht in solchen Fällen tatsächlich eine Art Be- oder Umsessenheit durch einen Verstorbenen.

Spiritismus/Totenbeschwörung

Spiritismus bezeichnet moderne Formen der Beschwörung von Geistern, insbesondere von Geistern Verstorbener (Totenbeschwörung). Reinkarnationserfahrungen könnten demnach nichts anderes als einen vorübergehenden spontanen und aufgezwungenen außersinnlichen Kontakt mit einem anderen (verstorbenen) Menschen darstellen.

In der Bibel wird im Buch Samuel von einem solchen Fall berichtet.

Samuel aber war gestorben und ganz Israel hatte ihm die Totenklage gehalten und ihn begraben in seiner Stadt Rama..... Als aber Saul das Heer der Philister sah, fürchtete er sich, und sein Herz verzagte sehr. Und er befragte den HERRN; aber der HERR antwortete ihm nicht, weder durch Träume noch durch das Los »Licht« noch durch Propheten. Da sprach Saul zu seinen Getreuen: Sucht mir eine Frau, die Tote beschwören kann, dass ich zu ihr gehe und sie befrage. Seine Männer sprachen zu ihm: Siehe, in En-Dor ist eine Frau, die kann Tote beschwören. Und Saul machte sich unkenntlich und zog andere Kleider an und ging hin und zwei Männer mit ihm und sie kamen bei Nacht zu der Frau. Und Saul sprach: Wahrsage mir, weil du Geister beschwören kannst, und hole mir herauf, wen ich dir nenne. Die Frau sprach zu ihm: Siehe, du weißt doch selbst, was Saul getan hat, wie er die Geisterbeschwörer und Zeichendeuter ausgerottet hat im Lande; warum willst du mir denn eine Falle stellen, dass ich getötet werde? Saul aber schwor ihr bei dem HERRN und sprach: So wahr der HERR lebt: Es soll dich in dieser Sache keine Schuld treffen. Da sprach die Frau: Wen soll ich dir denn heraufholen? Er sprach: Hol mir Samuel herauf! Als nun die Frau merkte, dass es um Samuel ging, schrie sie laut und sprach zu Saul: Warum hast du mich betrogen? Du bist Saul. Und der König sprach zu ihr: Fürchte dich nicht! Was siehst du? Die Frau sprach zu Saul: Ich sehe einen Geist heraufsteigen aus der Erde. Er sprach: Wie ist er gestaltet? Sie sprach: Es kommt ein alter Mann herauf und ist bekleidet mit einem Priesterrock. Da erkannte Saul, dass es Samuel war, und neigte sich mit seinem Antlitz zur Erde und fiel nieder. Samuel aber sprach zu Saul: Warum hast du meine Ruhe gestört, dass du mich heraufsteigen lässt? Saul sprach: Ich bin in großer Bedrängnis, die Philister kämpfen gegen mich, und Gott ist von mir gewichen und antwortet mir nicht, weder durch Propheten noch durch Träume; darum hab ich dich rufen lassen, dass du mir kundtust, was ich tun soll. Samuel sprach: Warum willst du mich befragen, da doch der HERR von dir gewichen und dein Feind geworden ist? Der HERR hat dir getan, wie er durch mich geredet hat, und hat das Königtum aus deiner Hand gerissen und David, deinem Nächsten, gegeben. Weil du der Stimme des HERRN nicht gehorcht und seinen grimmigen Zorn nicht an Amalek vollstreckt hast, darum hat der HERR dir das jetzt getan. Dazu wird der HERR mit dir auch Israel in die Hände der Philister geben. Morgen wirst du mit deinen Söhnen bei mir sein. Auch wird der HERR das Heer Israels in die Hände der Philister geben.

In der gesamten Bibel findet sich kein vergleichbarer Text, der in ähnlicher Weise von okkulten Praktiken handelt. Dabei sind alle Formen des Okkultismus für Gott ein Gräu! Siehe 3Mo 19,31; 5Mo 18,9-12; Jes 8,19.20; 1Kor 10,14-22!)

Und nun die schwierige Frage: Was geschieht nun hier? Darüber haben sich schon Juden und Christen seit Jahrtausenden Gedanken gemacht. Es gibt für diese Aussagen sechs verschiedene theologische Erklärungen.

1. Es war alles nur Betrug von Seiten der Frau. Diese Auffassung wird zum Beispiel von Origenes und Eustathius von Antiochien vertreten. Diese Auffassung steht aber im Gegensatz zu den Aussagen der Bibel, die wiederholt sagt, dass sie Samuel „sah“ und dass Samuel „sprach“.
2. Die zweite Erklärung ist, dass es sich hier wirklich um Spiritismus handelt. Die Totenbeschwörung ist eine weltweit verbreitete, ausgeübte Form des Spiritismus
3. Es war zwar Spiritismus, aber es waren Dämonen, die diese Worte gesprochen haben, die wir ab Vers 16 finden. Aber auch diese Lösung, obwohl eine sehr gute Möglichkeit an sich, steht wie bei Nr. 1 gegen die Schriftworte „Als die Frau Samuel sah“, und es heißt auch in Vers 14: „Da erkannte Saul, dass es Samuel war“, und in Vers 15 steht: „Und Samuel sprach zu Saul.“
4. Manche Theologen halten es für unmöglich, dass es Samuel in eigener Person war. Sie glauben, dass hier etwas geschah, was man heute Telepathie nennt und Saul nur eine Vision von Samuel hatte. Denn Saul hatte ständig Auseinandersetzungen mit Samuel. Diese Möglichkeit muss man ernst nehmen. Aber dennoch widersprechen die Bibelstellen „Sie sah Samuel“, und: „Samuel sprach.“

5. Es war wirklich Samuel. Aber es war nicht die Frau, die Samuel heraufgebracht hatte. Es ist hier kein Spiritismus. Sie versuchte das. Aber was in Wirklichkeit geschah, war etwas, was auch diese Frau nicht erwartet hatte. Was sie erwartete, war wie üblich, dass sie sich in Trance, also in diesen besonderen Bewusstseinszustand begeben würde, und dass dann diese Dämonen zu ihr sprechen würden. Aber stattdessen geschah etwas, was sie überhaupt nicht erwartet hatte. Sie sah wirklich Samuel.
6. Viele Kirchenväter meinten, Saul habe nicht den Geist Samuels, sondern einen mit Erlaubnis Gottes handelnden Dämon gesehen, der dessen Gestalt annahm. Denn alle Formen des Okkultismus sind für Gott ein Gräu! Siehe 3Mo 19,31; 5Mo 18,9-12; Jes 8,19.20; 1Kor 10,14-22!)

Spiritismus ist also eine Erklärungsmöglichkeit der o.a. Bibelstelle. Da aber alle Formen von Okkultismus für Gott ein Gräu! sind, können diese Informationsgewinne nur dämonischer Natur seien.

Ian Stevenson

Ian Stevenson (* 31.10.1918 in Kanada; † 8. 2.2007 in USA) war ein kanadischer Psychiater und Begründer der wissenschaftlichen Reinkarnationsforschung. Seit 1957 war Stevenson an der University of Virginia, erst als Chef-Psychiater der Universitätsklinik, 1967–2001 als Professor für Psychiatrie. Stevensons Beschäftigung mit der Reinkarnationsforschung begann etwa 1953 und seit 1964 widmete er sich ihr vorrangig.

Ian Stevenson erregte internationales Aufsehen durch seine Forschungen mit Kindern, die spontan (also ohne Hypnose) von "Erinnerungen" an frühere Leben berichten und vielfach auch psychologische und körperliche Eigenschaften aufweisen, die damit im Zusammenhang zu stehen scheinen. Für die parapsychologische Hypothese, dass die Reinkarnation ein reales Naturphänomen sei, stellen Stevensons Untersuchungsergebnisse die derzeit besten Argumente dar (Stand: 2007). Er selbst sprach jedoch nie von Beweisen in diesem Zusammenhang, sondern nur von Fällen, die Reinkarnation nahelegen.

Prof. Stevenson untersuchte etwa 1000 Fälle von Kindern, die angaben, sich an frühere Inkarnationen zu erinnern. Er wählte bewusst Kinder für seine Forschungen, um die Möglichkeit zu minimieren, dass es sich bei der »Erinnerung« an vergangene Leben in Wirklichkeit um bewusst oder unbewusst erworbenes Wissen handelt. Er stellte fest, dass Kinder in der Regel zwischen zwei und vier Jahren damit beginnen, von früheren Leben zu berichten, und zwischen sieben und acht wieder damit aufhören. Gegenstand ihrer Erinnerungen ist der ehemalige Wohnort, der Name von Angehörigen sowie der eigene, auffallend häufig gewaltsame Tod. Die Wissenschaftlichkeit von Stevensons Untersuchung bestand darin, die Fälle von Erinnerungen nicht bloß aufzuzeichnen, sondern sie auch auf ihren Wahrheitsgehalt hin zu untersuchen. Zu diesem Zweck sammelte er vom Kind (und dessen Familie) möglichst viele belastbare Fakten über das angebliche frühere Leben, die ihm weiterhelfen konnten, den Verstorbenen eindeutig zu identifizieren. Wann immer dies möglich war und ein Toter zu den Beschreibungen des Kindes passte, brachte man den »Reinkarnierten« in das Haus seiner »ehemaligen« Familie, wo man ihn einer Reihe von Tests unterzog.

Für die Reinkarnationsberichte eines Kindes mussten für Stevenson zunächst folgende Erklärungen eliminiert werden:

1. Betrug
2. Selbstbetrug
3. Kryptomnesie (bloßes Vergessen der Quelle der Erinnerung)

4. Paramnesie (Gedächtnisfehler des Kinds oder der Eltern)
5. Genetisches Gedächtnis
6. Außersinnliche Wahrnehmung
7. Besessenheit

Die Reinkarnationshypothese war für Stevenson keine Sache des Glaubens, sondern eine empirische Frage, auf der Grundlage spezifischer Erfahrungen und Beobachtungen. Wissenschaftlich Forschung und eine sorgfältige Prüfung des Sachverhalts waren für ihn entscheidend für die Annahme oder Ablehnung der Reinkarnation als Hypothese.

Er glaubt in der Mehrzahl der Fälle das Phänomen als zutreffend belegt zu haben. Aufgrund der hohen Anzahl untersuchter Fälle, sowie des Verzichts von Stevenson auf kriminologische Befragungstechniken genießen seine Untersuchungen bei einigen Fachleuten Anerkennung.

1960 veröffentlichte er zwei Artikel über Kinder, die sich an frühere Leben erinnerten in der Zeitschrift *Journal of the American Society for Psychical Research*. Doch erst 1974 trat Stevenson mit seinem Buch *Twenty Cases Suggestive of Reincarnation* (deutscher Titel *Reinkarnation - der Mensch im Wandel von Tod und Wiedergeburt - 20 überzeugende und wissenschaftlich bewiesene Fälle, Freiburg 1978*) an die Öffentlichkeit. Stevenson ist in seiner Beschreibung der Fälle äußerst vorsichtig, etwa voreilig auf die Tatsächlichkeit der Reinkarnation schließen zu wollen. Er nennt diese untersuchten Fälle, Fälle, die die Reinkarnation nahelegen könnten. Er wollte sich noch nicht festlegen mit einer solchen Behauptung, vielmehr war ihm klar, dass mit dem Gebiet der wissenschaftlichen Erforschung der Reinkarnation sich noch viele dazugehörige Fragen auftaten, denen er noch in allen Einzelheiten nachzugehen hoffte. Viele seiner Forschungsergebnisse stellte er den Fachkreisen in wissenschaftlichen Fachzeitschriften vor. 1987 erschien sein zweites Buch mit dem Titel *Wiedergeburt - Kinder erinnern sich an frühere Leben, Grafing*. In diesem Buch stellt er dem Leser in verständlicher Weise die interessantesten Fälle seiner Forschung vor, Fälle, die er zum Teil schon in Fachzeitschriften veröffentlicht hatte.

Stevenson hat Fällen auf fünf Kontinenten. Ländern wie Indien, Sri Lanka, Burma und dem Libanon, und unter Stammesgruppen im Norden Kanadas - Meist hat er in Kulturen, in denen die Idee der Reinkarnation ist weithin anerkannt, gefunden. Viele dieser Fälle betreffen Familien, die nicht an die Reinkarnation glaubten, oder hatten andere mächtige Motivationen, die Forderungen ihrer Kinder oder die Kinder, die behaupten, ihre toten Verwandten zu sein glauben.

Beurteilung seiner Forschungsergebnisse in der Wissenschaft

Stevenson's Arbeit wurde in der Wissenschaft ignoriert und er war in seiner Arbeit weitestgehend isoliert. Nur in wenigen wissenschaftlichen Magazinen erschienen Artikel zu seinen Fällen. Stevenson selbst sagte dazu einmal, dass er mit Kritik an seiner Arbeit gut leben könnte, aber es schmerze ihn, dass sich die meisten leider nicht die Mühe gemacht hätten, auch nur eines seiner Bücher wirklich zu lesen. Sein Wunsch, dass sich die Wissenschaft mit Wiedergeburt beschäftigen solle, erfüllte sich nicht. Stevenson fühlte sich oft wie ein Ausgestoßener, der wie ein Ketzer für seine Angriffe auf die wissenschaftliche Orthodoxie verdammt wurde.

Skeptische Autoren wie Paul Edwards haben viele der von Stevenson angeführten Fälle analysiert. Sie behaupten dass genauere Untersuchungen der betroffenen Individuen genügend Anhaltspunkte dafür liefern um die These dass es sich um glaubwürdige Beispiele von Reinkarnation handelt zu schwächen. Er bezweifelt die Glaubwürdigkeit der Aussagen der Kinder, weist Stevenson in einzelnen Fällen suggestive Fragestellungen nach und macht falsche Übersetzungen als Fehlerquelle aus. Als Ursachen für die Behauptungen der Kinder

nennt Edwards eine oft religiöse Erwartungshaltung bei den Eltern, Geltungsbedürfnis und manchmal auch nur simple Geschäftemacherei. Im Allgemeinen Edwards schrieb, kann Stevensons Fällen gut in ihrer Gesamtheit sehen, aber bei näherer Betrachtung sind "tödlich fehlerhaft." Er beruft sich auch auf einen ehemaligen Mitarbeiter von Stevenson. Sein Fazit: "Stevensons Hauptproblem ist, dass er die (angeblichen) Fälle von Wiedergeburt nicht erforschen, sondern beweisen will ..." Aber auch Edwards erkennt an, dass Stevens wissenschaftlich gearbeitet und vollständiger und verständlicher über die Reinkarnation geforscht hat, als jeder andere. Zudem stellt er positiv heraus, dass Stevenson keine Hypnose verwendet hat.

Die Linguistikprofessorin Sarah G. Thomason übt ebenfalls Kritik an den von Ian Stevenson erzielten Ergebnissen und deren Interpretation, insbesondere im Fall „Gretchen“. Thomason betont ausdrücklich, dass Stevenson bei seinen Untersuchungen sorgfältig und vorsichtig war und damit jeder Täuschungsvorwurf entfällt. Aber sie hält seine Vorgehensweise methodisch und linguistisch für falsch und daher fehlerhaft.

Aufsehererregende Fälle von Reinkarnation

Shanti Devi

Der bekannteste Wiedergeburtssfall in Indien ist Shanti Devi. Sie wurde 1926 in Neu-Delhi geboren und erinnerte sich bereits als Kind genau an ihr früheres Leben als Hausfrau im 128 Kilometern entfernten Mathura. Obwohl sie noch nie an diesem Ort gewesen war, konnte sie genau an den Namen ihres früheren Ehemannes, das Haus und die Stadt beschreiben. Sie erinnerte sich sogar an die Stelle, wo sie früher immer ihr Geld versteckt hatte. 1935 wurde die indische Presse auf Shanti Devi aufmerksam. Mit vielen Journalisten und Wissenschaftlern machte sich das kleine Mädchen auf in ihre frühere Heimatstadt. Sie fand von alleine ihr früheres Haus wieder und konnte dem Hausbesitzer alle Fragen über seine frühere Ehefrau beantworten. Auch das Geldversteck wurde gefunden. Der schwedische Buchautor Lönnerstrand reiste nach Indien, um den Fall zu überprüfen. Er kam nach eingehender Untersuchung zu dem Ergebnis: "Das ist ein völlig aufgeklärter und bewiesener Fall von Reinkarnation." Shantis Fall erregte, nach der Veröffentlichung des Berichtes, weltweites Interesse. Etliche Wissenschaftler stürzten sich auf den Fall und lieferten durchaus geteilte Meinungen. Dr. Inra Sen, ein damaliges Komiteemitglied, veröffentlichte 1938 beim indischen Philosophenkongress seinen Bericht. Dort war zu hören dass er das Mädchen nicht kontinuierlich beobachten konnte und sich teilweise auf Informationen dritter hätte berufen müssen. Daher sei es höchst schwierig nachzuvollziehen welche Informationen nun direkt von Devi stammten oder ihr direkt oder indirekt von anderer Seite zugetragen wurden. Auch machte er darauf aufmerksam, dass es wohl einige Ungereimtheiten, bezüglich Shantis Aussagen gab. 1936 erklärte Shri Bal Chand Nahata, nachdem er mit Shanti Devi gesprochen und anderen relevanten Personen gesprochen hatte: " Nach Auswertung der Gespräche bin ich der Meinung, dass der Fall Shanti Devi keinen Nachweis für eine Reinkarnation liefert.

Andere Wissenschaftler kommen zu völlig anderen Ergebnissen und halten die Aussagen von Shanti Devi für absolut glaubwürdig

Der Fall Shanti Devi ist wohl der bemerkenswerteste und geheimnisvollste Fall von vermeintlicher Reinkarnation, der bisher weltweit untersucht worden ist.

Dalai Lama

Sehr bekannt ist die Wiedergeburt des Dalai Lama. Im tibetischen Buddhismus inkarnieren sich die erleuchteten Meister grundsätzlich immer wieder auf der Erde, um ihre Arbeit fortzusetzen. Sie geben vor ihrem Tod Hinweise auf den Ort und die Umstände ihrer Wiedergeburt. Vor ihrer offiziellen Anerkennung als Reinkarnation müssen sie eine Prüfung ablegen, die sie nur als echte Inkarnation bestehen können. Sie müssen zwischen vielen gleichartigen Dingen die Gebrauchsgegenstände ihres Vorgängers herausfinden. Der vierjährigen Tenzin

Gyatsu wusste, dass der alte Lama aus dem Kloster Sera stammt, was der kleine Junge auf natürlichem Wege nicht wissen konnte. Der Anführer zeigte dem kleinen 14. Dalai Lama zwei Gebetstrommeln, bei denen der Dalai Lama sofort erkannte: "Das ist meine!" Noch zwölfmal wurde der 14. Dalai Lama getestet. Dann erfolgte die Anerkennung als Reinkarnation.

Jacqueline und Joanna Pollock

Der Pollock-Fall ist der bedeutendste Fall in Europa. Er ereignete sich in England: Die Schwestern Jacqueline und Joanna Pollock (sechs und elf Jahre alt) wurden am 5. Mai 1957 auf dem Weg zur Kirche von einem Auto getötet. Als deren Mutter (Florence Pollock) wieder schwanger wurde, glaubte ihr Vater (John Pollock) entgegen ärztlichen Vorhersagen fest an Zwillinge, in denen die verunglückten Mädchen reinkarnieren würden. Tatsächlich wurden am 4. Oktober 1958 die eineiigen Zwillinge Jennifer und Gillian in Hexham (Northumberland) geboren, die im Alter zwischen zwei und vier Jahren einschlägige Erinnerungen äußerten und Gegenstände (Spielsachen) wiedererkannten. Jennifer hatte überdies zwei Muttermale, die einem Muttermal Jacquelines an der linken Hüfte und einer Stirnnarbe entsprachen, die Jacqueline bei einem Sturz im Alter von drei Jahren erhalten hatte. Auch im Verhalten zeigten sich starke Ähnlichkeiten: Jennifer war ebenso abhängig von ihrer (etwas) älteren Schwester Gillian, wie früher Jacqueline von Joanne. Gillian lernte auch viel leichter die richtige Handhabung des Bleistiftes.

Die Eltern suchten Spielsachen der verstorbenen Töchter und zeigten sie den Zwillingen. Zu ihrem Erstaunen konnten die beiden jeden Teddybären und jede Puppe beim Namen nennen „, es waren natürlich jene Namen welche die verstorbenen Töchter für ihre Spielsachen gewählt hatten. Die Kinder hatten zudem eine panische Angst vor Autos. Gillian und Jennifer hatten sehr ähnliche Gesichtszüge, wie es bei eineiigen Zwillingen zu erwarten ist. In ihrem Körperbau jedoch entsprachen sie in gewissem Maße demjenigen von Joanna bzw. Jacqueline. Joanna war etwas schlanker gewesen – so auch Gillian. Jennifer hatte zwei Muttermale, Gillian keines. Ein Muttermal auf Jennifers Stirn, in der Nähe der Nasenwurzel, entsprach der Narbe von einer (mit drei Stichen genähten) Verletzung, die Jacqueline erlitten hatte, als sie im Alter von drei Jahren auf einen Eimer fiel. Das andere Muttermal war ein hyperpigmentierter Naevus an der linken Hüfte von Jennifer, welcher schon Jacqueline an der gleichen Stelle gehabt hatte.

Auch dieser Fall wird von vielen Psychologen kritisch betrachtet. Sie erklären, dass der Vater die Zwillinge für die Reinkarnationen ihrer toten Schwestern hielt. So sei es wahrscheinlich, dass er über sie vor den Babys gesprochen hat. Es sei auch wahrscheinlich, dass Freunde und Familie über den tragischen Tod von den vorherigen zwei Mädchen gesprochen. Es ist kaum verwunderlich, dass die Mädchen so über ihre "früheren Leben" gesprochen haben. Die Eltern würden auch vieles in die Zwillinge hineininterpretieren.

Dolores Jay

Der Fall Dolores Jay (auch Fall Gretchen genannt) ist ein ungeklärter hypnotischer Fall von Reinkarnation.

1970 hypnotisierte der amerikanische Methodisten-Pfarrer Caroll Jay in Mount Orab (Ohio) seine Frau Dolores zur Behandlung ihrer Rückenschmerzen. Dabei sprach sie Deutsch. Bei einer ausführlichen Sitzung drei Tage später trat erstmals Gretchen Gottlieb auf, die in 19 aufgezeichneten hypnotischen Regressionen von ihrem Leben als Tochter des Bürgermeisters von Eberswalde, Hermann Gottlieb, berichtete und die auf nicht ganz eindeutige Weise im Alter von 16 Jahren starb.

Im September 1971 nahm Ian Stevenson, der selbst Deutsch sprach, erstmals an einer Sitzung teil. Er untersuchte das Phänomen bis 1974 und brachte den Fall an die Öffentlichkeit. Stevenson war auch anwesend, als Dolores Jays am 5. Februar 1974 durch Richard Archer in New York mit einem Lügendetektor befragt wurde. Stevenson erforschte später auch Dolores Kindheit in Clarksburg. Eine deutsche Abstammung wurde nur in sehr geringem Ausmaß gefunden (Ur-Urgroßeltern von Dolores Jay wanderten vor 1847 aus Deutschland nach

Amerika ein). Indirekte Hinweise deuten auf das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts als die Zeit, in der die Gretchen-Inkarnation, sollte sie real sein, stattgefunden haben müsste.

Die Linguistikprofessorin Sarah G. Thomason übt Kritik an den von Ian Stevenson erzielten Ergebnissen und deren Interpretation. Thomason betont ausdrücklich, dass Stevenson bei seinen Untersuchungen sorgfältig und vorsichtig war und damit jeder Täuschungsvorwurf entfällt. Aber sie hält seine Vorgehensweise methodisch und linguistisch für falsch und daher fehlerhaft. Unter anderem wird bemängelt:

- Die Experimente wurden von Menschen durchgeführt, die selber an Reinkarnation glaubten, und die Antworten waren frei als richtig/falsch deutbar (Versuchsleiter Effekt).
- Die Fragen wurden auf Englisch wiederholt, wenn Gretchen nicht sofort auf die deutsche Frage antwortete.
- Die größte Fragengruppe bestand aus schlichten ja/nein-Fragen, das lässt 50 % richtige Antworten bei Erraten der Antwort erwarten.

Zum Spracherwerb allgemein stellt Thomason fest: „Man kann sich in einer Sprache nicht unterhalten, wenn man sie nicht kennt und sie nicht auch über einen ziemlich langen Zeitraum hinweg regelmäßig gesprochen hat.“ In seiner Muttersprache verfügt ein Mensch über einen Wortschatz von bis zu 10.000 Wörtern und beherrscht die grundlegenden grammatikalischen Regeln. Grob verständigen kann man sich mit 400-800 Wörtern. Gretchen dagegen benutzte in den Gesprächen nur wenig mehr als 120 deutsche Wörter – und dazu zählen Wörter, die im Englischen und Deutschen akustisch ähnlich sind („brown“). Grammatikalische Kenntnisse sind bei ihr fast nie erkennbar, da sie in der Regel nur mit ein bis zwei Wörtern antwortet. Vieles in Gretchens Deutsch wird so gesprochen, wie ein englischer Muttersprachler Deutsch lesen würde. Auch findet man bei ihr nicht das bekannte Muster, dass man eine (vergessene) Sprache besser versteht als man sie spricht (passiver und aktiver Wortschatz).

Stevenson selbst räumt ein, dass die „Gespräche“ mit seinen Probanden mit einer „normalen“ Unterhaltung recht wenig zu tun hatten.

Es gibt auch noch andere Punkte, die nachdenklich stimmen: Die Angaben Gretchens über die Stadt Eberswalde konnten nicht verifiziert werden (es gab dort z. B. keinen Bürgermeister mit dem Namen Hermann Gottlieb). Was sie über Martin Luther und über religiöse Verfolgung sagt, hält selbst Stevenson für unrealistisch. Und auch die Namenswahl ist auffällig: Während „Gretchen“ in den USA ein beliebter Vorname ist, ist er in Deutschland tatsächlich nur die Rufform von „Margarethe“.

Die Fragen wurden auf Englisch wiederholt, wenn Gretchen nicht sofort auf die deutsche Frage antwortete.

Die größte Fragengruppe bestand aus schlichten ja/nein-Fragen, das lässt 50 % richtige Antworten bei Erraten der Antwort erwarten.

Bridey Murphy

1953 erregte der Fall der Bridey Murphy Aufsehen. Während mehrerer Hypnosesitzungen hatte diese Dame angegeben, im Dezember 1798 in Irland geboren zu sein. Auch nannte sie verschiedene damalige Personen- und Ortsnamen. Die historischen Nachprüfungen ergaben zum Teil die Unrichtigkeit, zum Teil aber auch die Richtigkeit der verblüffenden Aussagen. Erst die Nachforschungen eines Pfarrers brachten Licht in die publicity-trächtige Angelegenheit. Er fand heraus, daß die Informationen und sprachlichen Fähigkeiten von Murphy im wesentlichen auf einprägsamen Kindheitserlebnissen um eine Frau mit irischer Vergangenheit und um einen Kindheitsfreund beruhten.

Thorwald Dethlefsen

Thorwald Dethlefsen war ein deutscher Diplompsychologe, Esoteriker und Astrologe. Dethlefsen wurde schlagartig berühmt, als er medienwirksam Hypnose-Experimente durchführte, u.a. um die These der Reinkarnation zu beweisen. Sein Buch »Das Erlebnis der Wiedergeburt. Heilung durch Reinkarnation« hat allein schon im ersten Jahr nach seinem Er-

scheinen (1978) eine Auflage von 30000 Exemplaren erlebt und wird noch heute in den esoterischen Abteilungen größerer Buchläden geführt. Anlässlich dieser Publikation widmete ihm das Fernsehen damals eine über einstündige Sendung. Kritisches Nachfragen führt bei seinen Experimenten immer wieder zur Aufdeckung von Unsinnigkeiten. So gab bei einer Hypnoserrückführung in München die Versuchsperson Hinweise, dass sie im Alten Ägypten in Alexandria gelebt habe. Sie sei mit ihrem Geliebten abends am Nil spazieren gegangen. Historische Nachprüfung zeigte aber auf, dass der Nil zu jener Zeit etwa 50 Kilometer weiter entfernt floss. Und ihr Wohnort hätte nach den Beschreibungen mitten im alten Hafenbecken liegen müssen

Der bekannteste Fall ist der einer namentlich unbekannten Katholikin aus Nürnberg. Dethlefsen veröffentlichte Ausschnitte aus einem Tonbandprotokoll, die einen Eindruck vom Wert solcher Rückführungsexperimente vermitteln. Die Frau, die im Zuge ihrer Rückführung vorgibt, sie sei eine Christin zur Zeit der römischen Christenverfolgung. Sie äußert die Befürchtung, hingerichtet zu werden. Nach und nach schält sich als Grund für die geplante Exekution aber nicht etwa eine Christenverfolgung, sondern der Umstand daß die Christen sie verfolgten, weil sie einen Giftmord ausgeführt habe; eine Motivänderung, wie sie aus Träumen bekannt ist. Dethlefsen betont eigens, "daß diese Frau von ihrer Schulbildung her weder Latein kann noch von den geschichtlichen Zuständen des alten Roms irgendwelche Kenntnisse besaß", allerdings machen die Äußerungen der Frau auch keineswegs den Eindruck danach!

Die Art und Weise der Reinkarnation wird in den Religionen und auch in der Esoterik sehr unterschiedlich gesehen.

Griechische Philosophie

Pythagoras, der im 6. Jahrhundert lebte war der erste, dem eine Reinkarnationslehre zugeschrieben wurde. Weitere bedeutende Vertreter der Reinkarnationslehre innerhalb der griechischen Philosophie waren **Empedokles** (ca. 490–435 v. Chr.) und **Platon** (ca. 428–348 v. Chr.). Die Reinkarnationsvorstellungen konnten sich in der griechischen Philosophie aber nie ganz durchsetzen. Nach allem was uns überliefert ist, gab es keine einheitliche Vorstellung des Weiterlebens nach dem Tod

Empedokles lehrte, dass die unsterbliche Seele schon vor der Geburt existiert (Präexistenz) und göttlichen Ursprungs ist. Infolge moralisch schlechter Taten müsse sie sich in zahlreichen Verkörperungen (auch in der Tier- und Pflanzenwelt) reinigen, um ihren göttlichen Status wieder zu erlangen. Die Reinigung erfolgt durch Gewaltlosigkeit einschließlich einer vegetarischen Ernährung. Empedokles betrachtet die körperliche Existenz als leidvoll. Er war der Überzeugung, dass sich Unrecht und Gewalttaten an ihren Urhebern rächen. Dies geschieht im Rahmen der Reinkarnation, der hier die Funktion einer Strafe zukommt. Das schuldig gewordene Individuum erleidet in aufeinanderfolgenden Leben schlimme Schicksale. Wie sich Empedokles eine über den Tod hinaus fortdauernden individuellen Existenz vorgestellt hat, ist unklar. Zudem ist die Glaubwürdigkeit der Überlieferungen über Empedokles umstritten.¹

Platon griff die Vorstellungen des Empedokles auf und baute sie weiter aus. Er war der einflussreichste Vertreter der Seelenwanderungslehre in der europäischen Antike. Nach seiner Darstellung lebten die menschlichen Seelen ursprünglich im Bereich der unvergänglichen göttlichen Urbilder. Aufgrund verschiedener niederer Beweggründe entfremdeten sie sich jedoch diesem Zustand, was schließlich zum körperlichen Dasein führte. Auch im verkörperten Zustand habe die Seele aber noch schwache Erinnerungen an ihr früheres gottgleiches Dasein, und daher strebe ihr höherer Teil, die Vernunft, nach der Erlösung aus dem Gefängnis, als welches Platon den materiellen Körper bezeichnete, während die niederen Begierden

die Seele an das Materielle binden wollen. Der Weg zur Erlösung von der körperlichen Existenz besteht nach Platon in der Verwandlung niederer Begierden in Tugenden.

Im Tod löst sich die Seele vom Körper, weshalb der Tod erstrebenswert ist. Bedeutsam ist ihre Verbindung mit einem Körper nur für die Dauer eines Lebens. Ihre ethischen Entscheidungen bestimmen ihr Schicksal nach dem Tod. Die Seele zeigt sich aus Platons Sicht nicht als einheitliches, sondern als komplexes Phänomen. Sie setzt sich aus einem begehrenden, einem muthaften und einem vernünftigen Teil zusammen. Die drei Teile treten miteinander in Konflikt. Erstrebt wird aus philosophischer Sicht ihre Harmonie unter der Vorherrschaft des Vernünftigen.

Für Platon sind auch Tiere, Pflanzen und Gestirne beseelt. Das Bemühen, die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen, gehört zu den vorrangigen Anliegen Platons.

Zum Schicksal der Seele im Jenseits und zum „Wieder-Werden“ der Seelenwanderung, äußert sich Platon meist in mythischer Form. Er verwendet zwar keine Ausdrücke, die den Begriffen „Seelenwanderung“ und „Jenseits“ entsprechen, meint aber, wie aus seinen Ausführungen ersichtlich ist, deren Inhalte. Dabei knüpft er an Konzepte von Pythagoras und Empedokles an, wonach die Daseinsbedingungen nach dem Tod vom Verhalten im irdischen Leben abhängen..

Er beschreibt die Erde und das in einen oberen und einen unteren Bereich gegliederte Jenseits. Im oberen Bereich ist die „gleichsam wahre Erde“ lokalisiert. Dort führen die vom Körper befreiten Seelen in reiner und wunderbarer Umgebung ein glückliches Leben in Gegenwart der Götter, bis sie sich erneut inkarnieren. Im unteren Bereich erfahren fünf Gruppen von Seelen Strafe und Reinigung, je nach der Schwere ihrer im Leben begangenen Verfehlungen. So versinken die „unheilbaren“ Seelen im Tartaros. Tartaros ist in der griechischen Mythologie ein personifizierter Teil der Unterwelt, der noch unter dem Hades liegt. Er ist angeblich so tief, dass ein Amboss, der von der Erde zum Tartaros hinabfiel, neun Tage brauchte, um ihn zu erreichen; genauso lange, wie der Amboss benötigte, um vom Himmel bis zur Erde zu gelangen. Tartaros ist der Strafort der Unterwelt und ein Ort ewiger Qualen. Laut Platons Phaidon kommen diejenigen in den Tartaros, die „häufigen und bedeutenden Raub an den Heiligtümern begangen oder viele ungerechte und gesetzwidrige Mordtaten vollbracht haben oder anderes, was dem verwandt ist“. Sie werden daraus nie wieder heraufsteigen.

während jene, die schon im Leben Reue empfanden und sich „heilbare“ Sünden zuschulden kommen ließen, jährlich in die Nähe des Archeronsees gespült werden, wo sie ihre einstigen Opfer um Verzeihung bitten. (Acheron ist in der griechischen Mythologie der Fluss des Leides, des Schmerzes). Einzig die durch die Philosophie wahrhaft gereinigten Seelen werden von der „wahren Erde“ in ein rein geistiges, nicht näher beschreibbares Jenseits aufgenommen.

Platon führt zudem den Gedanken eines Totengerichtes durch die Götter ein, der hier erstmals in der griechischen Kulturgeschichte näher ausgeführt wird. Die Seelen werden dort anhand ihrer „Narben“ und „Schwielen“ geprüft, welche durch ein ungerechtes Leben entstanden sind, und in den Tartaros oder das Elysion. Das Elysion ist in der griechischen Mythologie jene „Insel der Seligen“ im äußersten Westen des Erdkreises, die vom Okeanos umflossen wird. Auf diese „Elysischen Gefilde“ werden jene Helden entrückt, die von den Göttern geliebt wurden oder denen sie Unsterblichkeit schenkten. Ganz im Gegensatz zum Tartaros handelt es sich dabei um paradiesische, rosengeschmückte Wiesen, auf denen ewiger Frühling herrscht, und wo ein Nektar-ähnlicher Trank aus einer Quelle der Lethe ewiges Vergessen aller irdischen Leiden ermöglicht. Menelaos und Helena, Kadmos, der Gründer von Theben, sowie Peleus und Achilleus sollen sich dort neben anderen Helden befinden und sich die Zeit im Schatten von Weihrauchsbäumen mit Reiten und Turnen, Würfel- und Lautenspiel vertreiben.

Ähnlich beschreibt Platon, wie die Seelen nach ihrer jeweiligen Lebensweise in die Unterwelt verbannt und gereinigt oder an einen himmlischen Ort versetzt werden. Nach tausend Jahren werden sie zur „Spindel der Ananke“ geführt, welche die Gestirne in Bewegung hält. Von

den Moiren beaufsichtigt, wählen sie dort aus verschiedenen Lebensmodellen dasjenige, das sie künftig verwirklichen wollen, und begeben sich erneut in die Inkarnation.

Später behauptet Platon, dass die Seele im Körper einer Frau wiedergeboren wird, wenn sie entsprechend ungünstige Voraussetzungen mitbringt, und dass die Wiedergeburt bei besonderer Unverständigkeit in einem Tierkörper erfolgen kann, wobei wiederum die Tierart vom jeweiligen Ausmaß der Torheit der Seele im vorherigen Leben abhängt. Auf der untersten Stufe, noch unter den Kriechtieren, stehen für Platon die Wassertiere.

Hinduismus

Der Hindu glaubt, dass er selbst an seinem Leid Schuld ist. Das Gesetz seines Karma bedingt diese Not, weil der Betreffende irgendwann in seinem früheren Leben eine schwere Schuld auf sich geladen hat. Daher begegnet ihm auch kaum Mitleid. Gegen Leiden einzuschreiten ist für einen echten Hindu eine total unverständliche Sache. Leute, die sich krank und elend durchs Leben schleppen, sühnen ja nur die Schuld eines vergangenen Lebens. Wenn sie versuchen ihr Leid abzukürzen, kommen sie im nächsten Leben wieder im gleichen Zustand auf die Welt, vielleicht sogar in noch schlimmeren Verhältnissen. Bis zu einem gewissen Grad ist Mitmenschlichkeit dem Hinduismus fremd. Ein Hindu glaubt, dass er immer und immer wieder leiden muss, indem er durch die Wiederverkörperungen ständig aufs Neue gezwungen ist, nach dem Tod auf diese Welt zurückzukehren. Aus diesem endlosen Kreislauf von Tod und Leben gibt es kein Entrinnen. Im Hinduismus finden wir nämlich, im Gegensatz zum Christentum, keine Vergebung, weil es keine Sünde gibt. Und darum gibt es tragischerweise letztendlich auch keine Hoffnung. Wiedergeboren werden bedeutet, erneutes Leben und Leid. Das Karma entscheidet über die nächste Stufe der Wiedergeburt. Es ist die Zusammenfassung aller guten und schlechten Taten eines Menschen. Der Gläubige kann sein Karma beeinflussen, zum Beispiel durch gute Taten oder durch Einhaltung bestimmter Reinigungsgebote, körperliche Übungen und Meditationstechniken, so dass seine Befreiung schneller erlangt werden kann. Dieser Kreislauf von Leben und Tod, Sterben und wieder Leben wird im Hinduismus als etwas Schreckliches verstanden. Denn das einzige Ziel, welches der Hinduismus in seinem Kern verfolgt, ist die Flucht aus diesem endlosen Kreislauf und Erlangung der Erlösung durch die Vereinigung des unsterblichen Ich mit dem Göttlichen. Hierbei gibt es unterschiedliche Vorstellungen. Dies hängt mit den Gottesbildern zusammen. Einige Strömungen verehren personale Götter (z.B. Brahma, Vishnu und Shiva), sie stellen sich Erlösung als die glückliche Existenz in der Gegenwart Gottes vor. Andere, nach deren Auffassung das Göttliche nicht personal ist, glauben, dass das Selbst sich im Göttlichen auflöst.

Das Karmagesetz soll uns erziehen. Jedoch fehlt bei fast allen Menschen die Erinnerung an ihre frühere Existenz und die vollbrachten Taten (die wenigen Ausnahmen sind fraglich; s.o.). So weiss also niemand, warum er gerade leidet, und hat keine Möglichkeit, aus seinen Fehlern zu lernen.

In jedem Fall wird aber die Wiedergeburt im Prinzip als etwas Negatives angesehen, da damit der Kreislauf eines leidvollen Lebens erneut beginnt.

Gandhi nannte die Reinkarnation eine unerträgliche Belastung.

Buddhismus

Der Buddhismus ist auf den Lehren und dem Beispiel eines Hindu Gurus aufgebaut, der "Buddha" (der Erleuchtete) genannt wurde. Das Problem ist, dass Buddha keine seiner Lehren niedergeschrieben hat. Und auch keiner seiner Jünger hat es getan. Einige wenige Ma-

nuskripte tauchten vier- bis fünfhundert Jahre nach seinem Tod auf! Doch die meisten dieser Manuskripte erschienen erst fast 1.000 Jahre nach seinem Tod. Das liefert reichlich Zeit für das Aufkommen von Legenden und Mythen. Aufgrund des Mangels an Material aus primären Quellen für die Geschichte des Buddhismus bezweifeln moderne Gelehrte ernsthaft die Verlässlichkeit der traditionellen Legenden über den Buddha.

Aufgrund der Lehre vom Karma kennt der Buddhismus keine durch eine höhere Macht zuteil werdenden Gnade oder Vergebung. Der Buddhist kann seine Taten nicht bereuen, sondern nur durch tätige Einsicht wieder gutmachen. Der Mensch muss sich sein Heil selbst schaffen und kann demnach auf keine fremde Hilfe oder Gunst vertrauen.

Der Buddhismus spricht von heilsamen und unheilsamen Gedanken und Taten, die gute oder schlechte karmische Wirkungen zeitigen und den Menschen in seiner spirituellen Entfaltung fördern oder behindern.

Karma bezeichnet das sinnliche Begehren und das Anhaften an die Erscheinungen der Welt (Gier, Hass, Ich-Sucht). Es entspricht in etwa dem Prinzip von Ursache und Wirkung. Karma bezieht sich auf alles Tun und Handeln sowie allen Ebenen des Denkens und Fühlens. All das erzeugt entweder gutes oder schlechtes Karma oder kann karmisch gesehen neutral sein.

Gutes wie schlechtes Karma erzeugt die Folge der Wiedergeburten. Höchstes Ziel des Buddhismus ist es, diesem Kreislauf zu entkommen, indem kein Karma mehr erzeugt wird.

Handlungen hinterlassen dann keine Spuren mehr in der Welt. Im Buddhismus wird dies als Eingang ins Nirwana bezeichnet.

Da dieses Ziel in der Geschichte des Buddhismus oft als unerreichbar in einem Leben galt, ging es, besonders bei den Laien, mehr um das Anhäufen guten Karmas als um das Erreichen des Nirwana in diesem Leben. Gekoppelt daran ist der Glaube, dass das erworbene Verdienst (durch gute Taten, Spenden an Mönche, Kopieren von Sutras und vieles mehr) auch rituell an andere weitergegeben werden könne, selbst an Verstorbene oder ganze Nationen.

Der den wichtigen indischen Religionen gemeinsame Begriff „beständiges Wandern“, bezeichnet den fortlaufenden Kreislauf des Lebens aus Tod und Geburt, Werden und Vergehen. Das Ziel der buddhistischen Praxis ist, diesen Kreislauf zu verlassen.

Wiedergeburt bedeutet im Buddhismus aber nicht individuelle Fortdauer eines dauerhaften Wesenskernes, auch nicht Weiterwandern eines Bewusstseins nach dem Tode. Vielmehr sind es unpersönliche karmische Impulse, die von einer Existenz ausstrahlend eine spätere Existenzform mitprägen.

Erlösung“ meint im Buddhismus keine göttliche Errettung oder Gnadengabe, sondern die Preisgabe aller an die Welt haftenden Faktoren. Wem dies gelingt, erreicht den Zustand des Nirvana. Nirvana heißt „Verlöschen“ und meint das Verlöschen all dessen, was uns an die Welt bindet (Ich-Sucht, Gier, Hass und Ignoranz). Also kennt der Buddhismus kein Jenseits (Himmel oder Hölle) und kein ewiges Leben in einer anderen Welt, denn Leben ist gebunden an Geburt und Tod, so dass ein „ewiges Leben“ als ein Widerspruch in sich selbst gesehen wird.

Auch im Buddhismus ist die Wiedergeburt eine unerwünschte Tatsache, welcher der Buddhist unter anderem durch Gerechtigkeit und Mitleid gegenüber seinen Mitmenschen, Meditation, Gewaltlosigkeit und Enthaltensamkeit zu entkommen versucht. Das ganze Leben, so die buddhistische Lehre, ist Leid. Dieser Kreislauf des Leidens kann nur durch die Aufhebung der Gier und der Unwissenheit durchbrochen werden. Dies ist möglich durch die Befolgung der Lehre Buddhas, die Vier edlen Wahrheiten.

Erste Edle Wahrheit (dukkha)

„Das Leben im Daseinskreislauf ist leidvoll: Geburt ist Leiden, Altern ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Tod ist Leiden; Kummer, Lamentieren, Schmerz und Verzweiflung sind Leiden. Gesellschaft mit dem Ungeliebten ist Leiden, das Gewünschte nicht zu bekommen ist Leiden. Kurz, die fünf Aneignungen sind Leiden.“

Zweite Edle Wahrheit (samudaya)

Die bekannteste und allgemeinverständlichste Definition, wie man sie in zahlreichen Sanskrittexten findet, lautet wie folgt: „Es ist dieser „Durst“, der neues Dasein und Wiedergeburt

erzeugt und mit leidenschaftlicher Gier verbunden ist, der hier und da sich ergötzt in Form von:

1. Durst nach den Lüsten der sechs Sinne
2. Durst nach Dasein und Werden
3. Durst nach Nicht-Dasein, Selbstvernichtung

Dieser „Durst“, dieses Verlangen, Sucht, diese Gier offenbart sich in verschiedenster Weise und sind der vordergründige Anlass für die Entstehung von dukkha und für die Fortdauer der Wesen. Der Durst schließt also hier nicht nur das Verlangen nach und Hängen an Vergnügen (wie auf rauer Ebene etwa Reichtum und Macht) ein, er beinhaltet auf einer subtileren Ebene, das Hängen an Vorstellungen und Idealen, Ansichten, Meinungen, Lehren, Begriffen und Glaubensvorstellungen. Als ursprünglichen Leidensgrund führt ein Großteil buddhistischer Schulen das Nichtwissen an. Nichtwissen um die Verbundenheit aller Dinge führe zu falschen Wahrnehmungen und falschem Handeln, was nach den kausalen Gesetzen des Karma zu leidvollen Erfahrungen führe. Eine dieser falschen Wahrnehmungen ist die Identifikation eines Egos bzw. Selbst mit Gegenständen der materiellen Welt.

Dritte Edle Wahrheit (nirōdha)

„Durch das Erlöschen der Ursachen erlischt das Leiden. Die Dritte Edle Wahrheit beschreibt die Aufhebung von Leiden, und stellt die bedingte Kette in umgekehrter Richtung, und Ausrichtung zur Befreiung und damit Nirvana das Leiden selbst, oder besser sich dem stets anwesenden Leiden *bewusst* zu sein, wird als die Ursache für die Umkehr des selben gesehen.

Vierte Edle Wahrheit (magga)

Die Vierte Edle Wahrheit, beschreibt den Weg der Ausübung, der zu Befreiung führt. Diese Glieder werden zumeist mit dem Begriffen sila (Tugend), samādhi (Konzentration) und paññā (Weisheit), umschrieben, und als Abschnitte der buddhistischen Praxis bezeichnet.

Die Mittel zur Vermeidung von Leid, und damit zur Entstehung von Glück, sind in der Praxis der Übungen des Edlen Achtfachen Pfades zu finden sind. Diese bestehen in: Rechter Erkenntnis, rechter Absicht, rechter Rede, rechtem Handeln, rechtem Lebenserwerb, rechter Übung, rechter Achtsamkeit und rechter Meditation, wobei mit *recht* die Übereinstimmung der Praxis mit den Vier Edlen Wahrheiten, also der Leidvermeidung gemeint ist.

Wichtig ist auch die Kultivierung der folgenden fünf Tugendregeln(Silas),.

- *Ich nehme mich der Übungsregel des Abstehebens Leben zu nehmen an.* (Ich zerstöre oder verletze kein Lebewesen, Ich werde ein Töten von anderen Lebewesen verhindern, Ich wende mich stattdessen allen Lebewesen mitfühlend zu)
- *Ich nehme mich der Übungsregel des Abstehebens vom Stehlen (nehmen was nicht gegeben ist) an.* (Ich stehle nicht, Ich beute keine anderen Lebewesen aus oder unterdrücke sie, Ich achte den Besitz anderer und bin selbst großzügig mit meiner Zeit, meiner Energie und meinem materiellen Besitz).
- *Ich nehme mich der Übungsregel des Abstehebens von sexuellem Fehlverhalten an.* (Ich trage Verantwortung für das, was ich liebe, Ich gehe keine Beziehung ohne Liebe ein).
- *Ich nehme mich der Übungsregel des Abstehebens vom Lügen (Unwahrheit Sprechen) an.* (Ich lüge nicht, Ich benutze keine Worte, die die Wahrheit verdrehen und Zwietracht säen, Ich achte auf meine Worte im Umgang mit anderen, denn auch Worte können verletzen)
- *Ich nehme mich der Übungsregel des Abstehebens von der Annahme berauschender Mittel, die zur Gewissenlosigkeit führen, an* bezogen auf unsere Gegenwart, könnten das Fernsehen und der Computer solche Einflüsse sein).

Die Tugendregeln im Buddhismus sind nicht ein zu befolgendes “Muss” oder Gesetz, sondern eine Orientierungshilfe in sittlichem Verhalten für die täglichen Übungen..

Sinne verwirrenden Substanzen, Speisen und

Esoterik New Age

Nach dem Lesen ich vieler diesbezüglicher Webseiten, habe ich festgestellt, dass es von den meisten Richtungen der Esoterik und im New Age das Konzept der Reinkarnation vertreten wird, wenn auch mit sehr unterschiedlichen und voneinander abweichenden Betrachtungsweisen. Ich würde die Gemeinsamkeiten durch zwei Zitate ausdrücken: **„Alles wird gut“ (Nina Ruge)** und **„ich mache mir die Welt, wie sie mir gefällt“ (Pippi Langstrumpf)**.

Infolge des Interesses an den großen asiatischen Philosophien Ende des 19. Jahrhunderts gerieten immer mehr westlich geprägte Menschen in den Bann einer »möglichen Wiedergeburt«. Vielen vom Christentum und den staatlichen Ideologien des 20. Jahrhunderts enttäuschten Menschen erscheint die Auffassung, noch einmal geboren zu werden, als tröstlich, ganz im Gegensatz zur Interpretation der ursprünglichen Reinkarnationlehre in der Antike, im Buddhismus oder im Hinduismus. Versucht man in diesen Glaubensrichtungen mit allen Kräften, weiteren Leben auf der Erde zu entgehen, erscheint im Westen die Aussicht auf eine durch Wiedergeburt ermöglichte Verlängerung der eigenen Existenzdauer als vielversprechende Alternative zum Konzept von Zerfall, Bestrafung und ewiger Glückseligkeit. Wiederholte Verkörperungen werden nicht als Quelle sich ständig wiederholender Qualen, sondern vielmehr als Garant sich ständig wiederholender Chancen verstanden.

Die verschiedenen religiösen Systeme, die die Lehre der Reinkarnation eingebaut haben, fühlen sich oft als eine gemeinsame Bewegung, die das Bewusstsein für Seelenwanderung im Volke schafft. Jedoch sind die verschiedenen Modelle sehr unterschiedlich und widersprüchlich, z.B. in den Fragen, wie viel Zeit zwischen den einzelnen Inkarnationen liegt, was das Ziel der verschiedenen Erdenleben ist und wie sich das Karma auswirkt. Die Systeme, die "den Christus" zu integrieren versucht haben, z.B. Theosophie und Anthroposophie, weisen ihm eine völlig unterschiedliche Rolle und Bedeutung zu. Viele derjenigen, die heute Reinkarnation propagieren, wollen bei den alten fernöstlichen Religionen wie Buddhismus und Hinduismus anknüpfen. Sie berufen sich auf sie als Autorität. Dabei lassen sie außer Acht, dass in den erwähnten Religionen Reinkarnation durchaus nicht als etwas Positives angesehen wird, sondern als Fluch, den es zu überwinden gilt. Die verschiedenen Erdenleben werden nicht als Spirale gesehen, die nach oben führt, sondern als ein sich (fast) ewig drehendes Rad von mühseligen, leidvollen Verkörperungen.

Das unsterbliche „Ich“ (Seele) entwickelt sich von Leben zu Leben weiter und steigt zu immer höheren Seinszuständen auf wobei es im Gegensatz zum Hinduismus und Buddhismus keine Rückschritte sondern höchstens Stillstand gibt. Ebenfalls im Gegensatz zu den traditionellen östlichen Religionen ist das Ziel der Weiterentwicklung gewöhnlich eine Vervollkommenung des Individuums das ein Individuum bleibt und nicht im Nichts (Brahma oder Nirwana) aufgeht.

In manchen totalitär ausgerichteten Gruppen wie dem Universellen Leben oder Scientology wird ebenfalls Reinkarnation gelehrt aber geistlicher Aufstieg zu höheren Seinszuständen ist nur innerhalb der spezifischen Gruppe möglich und außerhalb droht eine Hölle des ewigen Abstiegs.

Wie bereits erwähnt gibt es zu viele Interpretationen der Reinkarnation in der Esoterik und im New Age um sie einzeln darzustellen.

Eine Erklärungsweise möchte ich jedoch beispielhaft schildern, auch um zu zeigen, in welchen Sphären wir und bei diesem Thema bewegen:

„Wenn unser Ego sich in den nachtodlichen Welten ausgeruht hat, beginnt seine Reise. Dabei baut es sich erneut seine Hüllen und Gewänder, spricht seine Seele auf, um sich in diesen Welten ausdrücken zu können. Das Ego wird psycho-magnetisch wieder zu der Sphäre

hingezogen, in der es vorher schon einmal gelebt hat – in unserem Fall also zu unserer Erde. Es kann nirgendwo anders hingehen; es kann nur dorthin gehen, wohin seine Anziehungskräfte es ziehen. Denn die Operationen und Tatsachen der Natur vollziehen sich im Einklang mit den genauesten Funktionen von Gesetz und Ordnung. Es besteht immer eine Verbindung oder ein Zusammenhang, der aus früheren Verbindungen herrührt. Wenn unser Ego aus seinen nachtodlichen Zuständen langsam zur Erde zurückgezogen wird, wird es automatisch zu der Familie hingezogen, die unseren persönlichen Impulsen, Neigungen und Attributen am meisten verwandt ist. So kommt es, dass unser Ego in einer ihm sympathischen Familie inkarniert. Zusammen mit seiner neu aufgebauten Seele stellt unser Ego eine Verbindung mit dem menschlichen Keim her und von diesem Augenblick an beginnt ihm ein neuer physischer Körper im Mutterleib heranzuwachsen.“

Rechtfertigung, Bussakrament, Fegfeuer, Ablass, Hölle, persönliches Gericht, Jüngstes Gericht

Die Reinkarnation ist letztlich die Antwort auf die Frage: „Was geschieht nach dem Tod des Menschen“?. Bevor ich mich mit den anfangs erwähnten 5 Behauptungen auseinander setze, möchte ich erläutern, wie die Antwort des Christentums auf diese Frage lautet.

Ein wichtiger Aspekt, für die Frage, was geschieht nach dem Tod ist die Frage nach der Rechtfertigung

Rechtfertigung

Rechtfertigung ist die Versetzung des Menschen aus einem Unrechtszustand vor Gott (Sünde)) in einen gerechten Stand (Gnade)). Vermittelt wird den Menschen die göttliche Gerechtigkeit allein durch Jesus Christus.

In den christlichen Konfessionen bestehen Unterschiede in vielen theologischen Fragen. Alle Konfessionen sind sich jedoch einig, dass der Glaube an Jesus, seinen Kreuzestod und seine Auferstehung der Weg Gott und dem ewigen Leben ist.

Dasi ist auch die eindeutige Aussage des Neuen Testaments.

Joh 3,16 Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat.

Joh 3,36 Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben; wer aber dem Sohn nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen, sondern Gottes Zorn bleibt auf ihm.

Joh 11,25-26 Jesus erwiderte ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben. Glaubst du das?

Joh 14,6 Jesus sagte zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.

Apg 4,11-12 Er (Jesus) ist der Stein, der von euch Bauleuten verworfen wurde, der aber zum Eckstein geworden ist. Und in keinem anderen ist das Heil zu finden. Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen.

Apg 16,29-31 Jener rief nach Licht, stürzte hinein und fiel Paulus und Silas zitternd zu Füßen. Er führte sie hinaus und sagte: Ihr Herren, was muss ich tun, um gerettet zu werden? Sie antworteten: Glaube an Jesus, den Herrn und du wirst gerettet werden, du und dein Haus.

Gal 2,16 Weil wir aber erkannt haben, dass der Mensch nicht durch Werke des Gesetzes gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, sind auch wir dazu gekommen, an Christus Jesus zu glauben, damit wir gerecht werden durch den Glauben an Christus und nicht durch Werke des Gesetzes; denn durch Werke des Gesetzes wird niemand gerecht.

Röm 10,9 denn wenn du mit deinem Mund bekennt: «Jesus ist der Herr» und in deinem Herzen glaubst: «Gott hat ihn von den Toten auferweckt», so wirst du gerettet werden.

1. Thess 5,9 Denn Gott hat uns nicht für das Gericht seines Zorns bestimmt, sondern dafür, dass wir durch Jesus Christus, unseren Herrn, das Heil erlangen.

Die Katholische Kirche hat dies wiederholt bekräftigt

Der Katechismus der Katholischen Kirche führt aus: Jesus ist der göttliche Name, der allein Heil bringt. („es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen“, Apg 4, 12)

Das 2 Vatikanische Konzil sagt:

Denn es ist nur ein Gott und nur ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich selbst als Lösegeld für alle hingegeben hat“ „und in keinem andern ist Heil“

In der Enzyklika Dominus Jesus, die von dem damaligen Präfekten der Glaubenskongregation Joseph Kardinal Ratzinger erstellt wurde, heißt es: In Treue zur göttlichen Offenbarung bekräftigt das Lehramt der Kirche, dass Jesus Christus der universale Mittler und Erlöser ist.

In der Enzyklika Redemptoris Mater von Johannes Paul II lesen wir:
Wenn wir zu den Ursprüngen der Kirche zurückgehen, so finden wir dort die klare Aussage, dass Christus der alleinige Erlöser von allen ist, jener, der allein Gott auszusagen und zu ihm zu führen vermag. Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel Gegeben, durch den wir gerettet werden sollen«

Die katholische Lehre zur Rechtfertigung besagt, dass sie ein übernatürliche Sein ist, das wir heiligmachende Gnade nennen und die eine völlig ungeschuldete Teilnahme an der göttlichen Natur darstellt. Der Mensch muss sich erst unter dem Einfluss der anregenden und helfenden Gnade, in Glaube und Hoffnung, in der heilsamen Erschütterung und Reue über seine Sünden und mit den ersten Regungen der Liebe Gott zuwenden, ehe Gott in der Rechtfertigung die Fülle seiner Gnade über ihn ausgießt und ihn an Kindes Statt annimmt. Das Ziel der Rechtfertigung ist das ewige Heil des Menschen und damit die größere Herrlichkeit Gottes. Verdient ist sie allein durch das sühnende Leiden Christi am Kreuze. Die Letztursache der Rechtfertigung ist die freiwaltende Liebe und Barmherzigkeit Gottes. **So lange der Mensch als Pilger auf Erden weilt, ist jedoch die Rechtfertigungsgnade nicht unverlierbar. Sie unterliegt der Bedrohung durch die Sünde und wird durch jede schwere Sünde, nicht erst durch den Abfall vom Glauben allein, wie die Reformatoren lehrten, verloren.** Ohne ein besonderes Gnadengeschenk Gottes kann der Gerechtfertigte nicht dauernd die Rechtfertigungsgnade bewahren.

Katechismus der Katholischen Kirche über die Rechtfertigung und zur Gnade Gottes
1987 Die Gnade des Heiligen Geistes hat die Macht uns zu rechtfertigen, das heißt von unseren Sünden reinzuwaschen und uns „die Gerechtigkeit Gottes aus dem Glauben an Jesus Christus zu schenken. „Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden.

1989 Das erste Werk der Gnade des Heiligen Geistes ist die Bekehrung, die die Rechtfertigung bewirkt. Der Mensch wird von der Gnade dazu bewogen, sich Gott zuzuwenden und von der Sünde Abstand zu nehmen. So empfängt er die Vergebung und die Gerechtigkeit von oben. Darin besteht die Rechtfertigung selbst, die nicht nur Vergebung der Sünden ist, sondern auch Heiligung und Erneuerung des inneren Menschen.

1991 Bei der Rechtfertigung werden Glaube, Hoffnung und Liebe in unsere Herzen gegossen. und es wird uns geschenkt dem Willen Gottes zu gehorchen.

1992 Die Rechtfertigung wurde uns durch das Leiden Christi verdient, der sich am Kreuz als lebendige Opfergabe dargebracht hat und dessen Blut zum Werkzeug der Sühne für die Sünden aller Menschen geworden ist. Die Rechtfertigung hat die Verherrlichung Gottes und Christi, sowie die Gabe des ewigen Lebens zum Ziel.

2007 Gegenüber Gott gibt es von Seiten des Menschen kein Verdienst im eigentlichen Sinn, denn wir haben alles von ihm empfangen.

2008 Der Verdienst für gute Werke ist in erster Linie der Gnade Gottes und erst dann dem Glaubenden zuzuschreiben.

2009 Die Verdienste unserer guten Werke sind Geschenke der göttlichen Güte.

2010 Da in der Ordnung der Gnade das erste Handeln Gott zukommt, kann niemand die erste Gnade verdienen. aus der die Bekehrung, die Vergebung und die Rechtfertigung hervorgehen. Erst vom Heiligen Geist und der Liebe dazu angetrieben, können wir uns selbst die

Gnaden verdienen. die zu unserer Heiligung, zum Wachstum der Gnade und der Liebe, sowie zum Erlangen des ewigen Lebens beitragen.

2011 Die Heiligen waren sich stets bewusst, dass ihre Verdienste reine Gnade sind.

Ihrem Wesen nach umfasst die Rechtfertigung also:

1. Nachlassung aller Sünden, die ihn vom Reich Gottes und der Gemeinschaft mit Christus ausschließen und ihn zum Todsünder machen, der keinen Anteil am ewigen Leben hat;
2. Erlass der ewigen Strafe (Hölle), die der Lohn seiner Sünden ist;
3. Die übernatürliche, gnadenhafte Erneuerung und Heiligung des Menschen, durch die er gleichsam ein „neues Geschöpf“ wird, das fortan im Lichte Gottes leben soll.

Die katholische Kirche lehrt, im Gegensatz zu den Kirchen der Reformation, dass die Rechtfertigung nicht allein aus dem Glauben, sondern auch durch seine guten Werke gerechtfertigt wird (Werkgerechtigkeit). Die Bezeichnung Werkgerechtigkeit geht auf Martin Luther zurück, der die Auffassung der katholischen Kirche ablehnte, **nach der** der Mensch vorrangig durch seine (Buß-)Leistungen und ethischen »guten« Taten (»Werke«) die Gnade Gottes erlangen hat. Die von den Reformatoren der katholischen Theologie vorgeworfene Werkgerechtigkeit wurde in diesem strengen Sinn (Vorrang) von ihr jedoch nie vertreten.

Das Konzil von Trient (1545-1563) legte die katholische Lehre von der Rechtfertigung und der Gnade anhand der ältesten Überlieferung ausführlich dar. Es fasst u. a. folgende Beschlüsse:

"Wer behauptet, dass der sündige Mensch durch den Glauben allein gerechtfertigt werde, und darunter versteht, dass nichts anderes als Mitwirkung zur Erlangung der Rechtfertigungsgnade erfordert werde und dass es in keiner Weise notwendig sei, sich durch die eigene Willenstätigkeit zuzurüsten und zu bereiten, der sei ausgeschlossen."

"Wer behauptet, die empfangene Gerechtigkeit werde nicht bewahrt und auch nicht vor Gott vermehrt durch gute Werke, sondern die Werke selbst seien nur Frucht und Anzeichen der erlangten Rechtfertigung, nicht aber auch Ursache ihres Wachstums, der sei ausgeschlossen."

Theologische Begründung:

Eine Schlüsselstelle in der Bibel ist **Jak 2,14-26**. Diese Stelle machte Luther so große Sorgen, dass er mit dem Gedanken spielte den Jakobusbrief aus den Kanon zu streichen. Wortlaut der Bibelstelle: Meine Brüder, was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten? Wenn ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung ist und ohne das tägliche Brot und einer von euch zu ihnen sagt: Geht in Frieden, wärmt und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was sie zum Leben brauchen - was nützt das? So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat. Nun könnte einer sagen: Du hast Glauben und ich kann Werke vorweisen; zeig mir deinen Glauben ohne die Werke und ich zeige dir meinen Glauben aufgrund der Werke. Nun wird einer sagen: Du hast den Glauben und ich habe die Werke. - Dann zeig mir doch deinen Glauben ohne die Werke und ich . . . Du glaubst: Es gibt nur den einen Gott. Damit hast du Recht; das glauben auch die Dämonen und sie zittern. Willst du also einsehen, du unvernünftiger Mensch, dass der Glaube ohne Werke nutzlos ist? Wurde unser Vater Abraham nicht aufgrund seiner Werke als gerecht anerkannt? Denn er hat seinen Sohn Isaak als Opfer auf den Altar gelegt. Du siehst, dass bei ihm der Glaube und die Werke zusammenwirkten und dass erst durch die Werke der Glaube vollendet wurde. So hat sich das Wort der Schrift erfüllt: Abraham glaubte Gott, und das wurde ihm als Gerechtigkeit

angerechnet, und er wurde Freund Gottes genannt. Ihr seht, dass der Mensch aufgrund seiner Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein. Wurde nicht ebenso auch die Dirne Rahab durch ihre Werke als gerecht anerkannt, weil sie die Boten bei sich aufnahm und dann auf einem anderen Weg entkommen ließ? Denn wie der Körper ohne den Geist tot ist, so ist auch der Glaube tot ohne Werke.

Auch andere Stellen deuten auf einen Lohn für unsere Taten hin:

Mt 5,11-12 Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet. Freut euch und jubelt: Euer Lohn im Himmel wird groß sein. Denn so wurden schon vor euch die Propheten verfolgt.

Matth 25, 45-46 „Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan. Und sie werden weggehen und die ewige Strafe erhalten, die Gerechten aber das ewige Leben.

2. Kor 5,10 Denn wir alle müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder seinen Lohn empfängt für das Gute oder Böse, das er im irdischen Leben getan hat.

Hebr. 11,6 Ohne Glauben aber ist es unmöglich, (Gott) zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, muss glauben, dass er ist und dass er denen, die ihn suchen, ihren Lohn geben wird.

Kol 3,23-24 Tut eure Arbeit gern, als wäre sie für den Herrn und nicht für Menschen; 24 ihr wisst, dass ihr vom Herrn euer Erbe als Lohn empfangen werdet. Dient Christus, dem Herrn!

In der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts stand die Rechtfertigung im Mittelpunkt der Auseinandersetzung. Auch nach der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ 1999 vom Lutherischen Weltbund und der Katholischen Kirche unterzeichnet, bestehen die unterschiedlichen Auffassungen der Konfessionen weiter, sie werden aber nicht mehr als kirchentrennend (häretisch) angesehen.

Verlust der Rechtfertigung

Die Katholische Lehre besagt auch, dass der Mensch die Rechtfertigungsgnade verlieren kann wenn er eine Todsünde begeht.

Doch Gott in seiner Barmherzigkeit reicht dem Menschen die "rettende Planke nach dem Schiffbruch", das Sakrament der Buße (Beichte). Die sakramentale Lossprechung jedoch stellt zugunsten des Gnade suchenden Christen mit Zuverlässigkeit die Wirkungen der Taufe wieder her.

KKK 1446 Christus hat das Bußsakrament für alle sündigen Glieder seiner Kirche eingesetzt. Ihnen bietet das Sakrament der Buße eine neue Möglichkeit, die Gnade der Rechtfertigung wiederzuerlangen.

Unterscheidung zwischen Todsünde und lässlicher Sünde

Die katholische Kirche vertritt die Auffassung, dass es verschiedene Grade, verschiedene Arten von Sünde gibt. Insbesondere wird unterschieden zwischen Todsünde und lässlicher Sünde. Unter Nummer 1854 heißt es im katholischen Katechismus:

"Die Sünden sind nach ihrer Schwere zu beurteilen. Die schon in der Schrift erkennbare Unterscheidung zwischen Todsünde und lässlicher Sünde wurde von der Überlieferung der Kirche übernommen, die Erfahrung der Menschen bestätigt sie."

Es wird hingewiesen auf 1. Johannes 5, 16-17. Da heißt es: "Wenn jemand seinen Bruder sündigen sieht, eine Sünde nicht zum Tode, so mag er bitten; und Gott wird das Leben geben denen, die nicht sündigen zum Tode. Es gibt aber eine Sünde zum Tode, bei der sage ich nicht, dass jemand bitten soll. Jede Ungerechtigkeit ist Sünde, aber es gibt Sünde nicht zum Tode."

Die katholische Theologie deutet von dieser Stelle ausgehend die Unterscheidung folgendermaßen in KK 1855:

"Die Todsünde zerstört die Liebe im Herzen des Menschen durch einen schweren Verstoß gegen das Gesetz Gottes. In ihr wendet sich der Mensch von Gott, seinem letzten Ziel und seiner Seligkeit, ab und zieht ihm ein minderes Gut vor. Die lässliche Sünde lässt die Liebe bestehen, verstößt aber gegen sie und verletzt sie."

Im Römischen Katechismus wird in den Nummern 1856 f. noch weiter differenziert zwischen Todsünde und lässlicher Sünde. Zunächst zur Todsünde:

"Da die Todsünde in uns das Lebensprinzip, die Liebe, angreift, erfordert sie einen neuen Einsatz der Barmherzigkeit Gottes und eine Bekehrung des Herzens, die normalerweise im Rahmen des Sakramentes der Versöhnung erfolgt."

"Eine Todsünde ist jene Sünde, die eine schwerwiegende Materie zum Gegenstand hat und die dazu mit vollem Bewusstsein und bedachter Zustimmung begangen wird" (KKK Nr. 1857).

Eine schwerwiegende Materie bezieht sich etwa auf den Bruch der Zehn Gebote, wobei gesagt wird, dass ein Mord schwerer wirkt als ein Diebstahl, eine Gewalttat gegen die Eltern wirkt schwerer als die gegen einen Fremden (KK1858). Solche Unterscheidungen werden getroffen. Sodann erfordert eine Todsünde "volle Erkenntnis und volle Zustimmung" (KK 1859). Sie setzt also einen bewussten Willensakt voraus. Und schließlich wird auch gesagt, dass unverschuldete Unkenntnis die Verantwortung für ein schweres Vergehen vermindern, wenn nicht sogar aufheben kann. "Die Sünde aus Bosheit, aus überlegter Entscheidung für das Böse wirkt am schwersten" (KK1860).

"Eine lässliche Sünde begeht, wer in einer nicht schwerwiegenden Materie eine Vorschrift des Sittengesetzes verletzt oder das Sittengesetz zwar in einer schwerwiegenden Materie, aber ohne volle Kenntnis oder volle Zustimmung übertritt" (KK 1862).

Während die Todsünde den Verlust der göttlichen Tugend, der Liebe und der heiligmachenden Gnade, d. h. des Standes der Gnade, nach sich zieht, zieht eine lässliche Sünde lediglich "zeitliche Strafen" nach sich, die dann durch Ablass oder Bußleistungen ausgeglichen werden können (KK 1863). Sie muss allerdings bereut werden und Umkehr muss erfolgen. Die lässliche Sünde wiegt zwar geringer als die Todsünde, aber sie ist trotzdem gefährlich, weil sie – so der Katechismus Nummer 1865 f. – "einen Hang zur Sünde" schafft (KK 1865). Die Hauptsünden nach katholischer Lehre sind Stolz, Habsucht, Neid, Zorn, Unkeuschheit, Unmäßigkeit und Trägheit (KK 1866).

Diejenigen, die nicht im Stand der Gnade sterben, gehen gemäß der 1336 in der Bulle Benedictus Deus entfalteten Lehre für immer dem Himmel verloren; sie kommen in die Hölle.

Bussakrament Beichte

Die **Beichte (Bußsakrament)** ist das mündliche Eingeständnis einer schuldhaften Verfehlung des Beichtenden gewöhnlich während eines Gesprächs unter vier Augen mit einem Beichtvater, der sogenannten Ohren-, Einzel- oder Privatbeichte.

In der katholischen Kirche ist die Beichte eines der sieben Sakramente.

Die katholische Kirche bezieht sich in der Lehre vom Bußsakrament unter anderem auf biblische Aussagen.

„Jesus sagte noch einmal zu ihnen: ‚Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.‘ Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: ‚Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert (Joh 20,21-23)‘

Jesus Christus zu Petrus: „Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein.“(Matth 16,19))

Jesus Christus zu seinen Jüngern: „Amen, ich sage euch: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein.“ (Matth. 18,18))

Die erste nichtbiblische Erwähnung finden wir in der Didache, wo die Beichte erwähnt wird, aber nicht der Ritus, nach dem dieses Sakrament gespendet wurde. Auch der Hirte des Hermas kannte die Beichte, ging aber nicht auf die äußere Form ein. Erst der hl. Irenäus von Lyon schilderte eine öffentliche Beichte im Detail. Origenes verlangte die öffentliche Beichte im Fall von schwerwiegenden Sünden. Aus seiner Forderung kann man schließen, dass bei lässlichen Sünden die private Beichte genehmigt war. In der frühchristlichen Praxis konnte im Gebet während der Eucharistiefeier, hier besonders im Hochgebet, und in einem sehr ausgiebigen Bußverfahren der Sünder wieder in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen werden, dies allerdings nur ein einziges Mal, durch eine Generalbeichte. Dazu musste der Sünder nicht nur vor Gott sondern auch für die Gemeinschaft der Gläubigen Buße tun. Verstarb der Sünder vor Ableisten der Buße, bestand die Möglichkeit die Bußübungen im Jenseits zu vollenden.

Die Entwicklung zur privaten bzw. Ohrenbeichte nahm ab dem Jahr 200 stets zu. Die Ohrenbeichte wurde oft bei Eremiten oder Priestern in Mönchsorden abgelegt. Der hl. Augustinus erwähnt die öffentliche Beichte in keiner seiner Schriften; daraus schließt man, dass die Beichte im 5. Jahrhundert überwiegend privat bzw. in der Form der Ohrenbeichte abgelegt wurde. Allerdings wurde erst seit dem 9. Jahrhundert der Ablauf der Beichte vereinheitlicht, aber auch nur in groben Zügen. Die irisch-schottischen Mönche verbreiteten die auch heute noch übliche Privatbeichte (Ohrenbeichte) in ganz Europa.

Das Vierte Laterankonzil (1215) ordnete an, dass „jeder Gläubige, der ins entscheidungsfähige Alter gekommen ist, wenigstens einmal jährlich allein seinem eigenen Priester alle Sünden treulich bekennen und die auferlegte Buße nach Kräften zu erfüllen suchen muss. Alle getauften Gläubigen sind zur häufigen Beichte eingeladen, vor allem in den Bußzeiten der Kirche und vor den hohen Festtagen. Darüber hinaus sind diejenigen, die sich einer schweren Schuld bewusst sind, zum Empfang des Bußsakraments verpflichtet. Wer sich bewusst ist, eine Todsünde begangen zu haben, darf selbst dann, wenn er tiefe Reue empfindet, die heilige Kommunion nicht empfangen, bevor er die sakramentale Absolution erhalten hat.“

Mit der Reformation entstanden einige Kritikpunkte an der bestehenden Praxis. Im 19. und 20. Jahrhundert erfuhr die Beichte in einigen liturgisch orientierteren Zweigen des Protestantismus wieder einen Aufschwung.

Voraussetzungen für die Beichte

Für eine gültige Beichte ist das **Bekenntnis aller bewussten schweren Sünden** nötig, derer man sich erinnert und die noch nicht durch eine sakramentale Beichte vergeben worden sind. Eine Sünde ist dann schwer, wenn ein Gebot Gottes in einer wichtigen Sache, mit klarem Bewusstsein und in freier Entscheidung übertreten worden ist.

Die Gewissenserforschung zielt vor der eigentlichen Beichte darauf ab, sich der Sünden und ihrer Umstände bewusst zu werden.

Die Reue ist der wichtigste Teil der Beichte. Ohne Reue ist eine Vergebung der Sünden nicht möglich. Was man nicht bereut, kann man nicht gültig beichten. Man unterscheidet zwischen der vollkommenen Reue (aus Liebe zu Gott) und der unvollkommenen Reue. Die vollkommene Reue ist der Wunsch des frommen Herzens, sich aus Liebe zu Gott ganz von der Sünde abzuwenden; und sich voll zum Vertrauen in die Liebe Gottes, zur Gemeinschaft mit Jesus Christus, zu bekehren.

Der gute Vorsatz muss in der Absicht bestehen, in Zukunft alle schweren Sünden zu meiden.

Die Wiedergutmachung besteht zunächst in der Pflicht, begangenes Unrecht soweit irgend möglich zu begleichen, beispielsweise muss Gestohlenes zurückgegeben werden. Zum anderen soll das Bußwerk helfen, die Folgen der Schuld in Solidarität mit der Kirche abzutragen.

Katechismus der Katholischen Kirche

1440 Die Sünde ist vor allem eine Beleidigung Gottes und ein Bruch der Gemeinschaft mit ihm.

1441 Gott allein kann Sünden vergeben.

1442 Christus hat gewollt, dass seine Kirche das Werkzeug der Vergebung und Versöhnung ist. Er hat jedoch die Ausübung der Absolutionsgewalt dem apostolischen Amt anvertraut.

1444 Indem der Herr den Aposteln seine eigene Vollmacht Sünden zu vergeben mitteilt, gibt er ihnen auch die Autorität die Sünder mit der Kirche zu versöhnen.. Es steht fest, dass jenes Amt, das Petrus gegeben wurde, , auch dem Apostelkollegium zugeteilt worden ist.

1446 Christus hat das Bußsakrament für alle sündigen Glieder seiner Kirche eingesetzt. Ihnen bietet das Sakrament der Buße eine neue Möglichkeit, die Gnade der Rechtfertigung wiederzuerlangen.

Fegfeuer

Durch eine gültige Beichte erlangt der Gläubige nach katholischem Verständnis die Vergebung der gebeichteten Sünden. **Die Beichte tilgt jedoch nicht die durch die begangenen Sünden verursachten, zeitlichen Sündenstrafen, die gegebenenfalls noch im Fegfeuer (Reinigungszustand) verbüßt werden müssen**

Das **Fegfeuer (Fegfeuer)** traditionell auch Läuterungsort genannt, ist ein Zustand oder Läuterungsprozess nach dem irdischen Tod, den diejenigen durchlaufen müssen, die zwar das ewige Heil im Himmel erlangen, aber noch einer Läuterung bedürfen (abbüßen zeitlicher Sündenstrafen), um in die ewige Seligkeit eintreten zu dürfen. Dieser Zwischenzustand wird gleichnisweise als Ort oder als zeitlicher Prozess vorgestellt. Die Dauer dieses Zustandes entzieht sich weltzeitlichen Kategorien, genauso wie das Fegfeuer nicht als Ort im raumzeitlichen Sinne bezeichnet werden kann.

Nachdem die Kirchen der Reformation die Lehre vom Fegfeuer verworfen haben, wird sie heute fast nur noch in der römisch katholischen Kirche vertreten; für die Ostkirchen hingegen hat sie nie größere Bedeutung gehabt.

Die Aussagen der Bibel sind im Hinblick auf das Fegfeuer eher dürftig. Weder im AT noch im NT wird etwas darüber gesagt. 2 Makk 12,32-45 spricht vom Gebet für die Toten. Vage Andeutungen finden sich im NT in 1 Kor 3,10-15 und 1 Petr 1,7.

Die Vorstellung vom Feuern als Reinigungssymbol war bereits im Altertum verbreitet. Die frühe Kirche dachte jedoch zunächst an einen Zwischenzustand (refrigerium interim), so bei **Tertullian** (um 150–220), an einen Ort, an dem sich die Gerechten nach ihrem Tod erfrischen können, solange sie auf die Seligkeit nach dem Jüngsten Gericht warten. Für Tertullian ist das refrigerium gleichbedeutend mit Abrahams Schoß. Die Seelen, die im refrigerium schlafen, erleiden keine Qualen und bleiben dort bis zu ihrer Auferstehung. Für die Ungerechten blieb nur die Hölle. Der Kirchenvater **Augustinus** mahnte die Gläubigen im 4. Jahrhundert: "Täuscht euch nicht: Es gibt nur zwei Orte", das Paradies für die Guten, jedoch die Hölle für die Sünder. Doch die Kirche erkannte schnell ein Problem. Kein Mensch ist am Ende seines Lebens frei von Schuld. Was war mit den noch nicht getauften verstorbenen Kindern, konnte man ihnen Schuld anlasten? Am Ende dieser Überlegungen steht schließlich die Schaffung eines "Dritten Ortes", eines Platzes also zwischen Himmel und Hölle.

Erst **Papst Gregor der Große** brachte in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts Ordnung in die verschiedenen Theorien und bestätigte den Glauben an ein Reinigungsfeuer. Im 12. Jahrhundert war die Vorstellung eines Fegfeuers endgültig im Volksglauben verankert, und erst dann war auch die Bezeichnung Purgatorium (Fegfeuer) gebräuchlich. Der Ausdruck Purgatorium ist erstmals beim Erzbischof von Tours († 1133) nachweisbar. Seit dem 13.

Jahrhundert ist das Gedankenmodell unter Theologen und in den Gemeinden allgemein bekannt, theologisch völlig ausgebildet findet sich die Lehre bei Thomas von Aquin. Eine Klärung der Lehre vom Purgatorium brachte die Konstitution Benedictus Deus (1336) Darin heißt es: „Die Seelen der Verstorbenen, die in der Rechtfertigungsgnade verschieden sind, werden unmittelbar und sofort der himmlischen Seligkeit teilhaftig, während die Seelen derer, an denen noch kleinere Mängel haften, nach einem Läuterungs- und Reinigungsgeschehen ebenfalls der vollen Schau Gottes teilhaftig werden.“

Verschiedene Theologen und die Volksfrömmigkeit waren es, welche die Vorstellungen über das Fegefeuer als eine "Hölle auf Zeit" blutig ausmalten. Die Lehrtexte der Kirche sind dagegen eher nüchtern

Heute ist man in der römisch-katholischen Kirche von der Notwendigkeit der Läuterung überzeugt, allerdings vermeiden viele Theologen Mutmaßungen über zeitliche und räumliche Dimensionen dieses Geschehens. Bereits das Konzil von Trient hatte vor allzu drastischen Darstellungen gewarnt, die nur davon ablenken, dass die Lehre vom Purgatorium die Sorge vor der Verdammnis zu mildern bezweckt. Wurde noch vor wenigen Jahrzehnten ausdrücklich gelehrt, dass „Gott solche Seelen in das Fegefeuer weist“, wo sie „große Pein leiden“, so glaubt die katholische Theologie heute im Allgemeinen, dass die Seele nach ihrer Selbsterkenntnis das Fegefeuer bereitwillig auf sich nimmt, um– von den schlechten Eigenschaften geläutert – in das Paradies eingehen zu können.

Für den deutschen Sprachraum hält man die etablierte Rede vom Fegefeuer für „eine recht unglückliche Übersetzung des amtlichen Wortes ‚purgatorium‘ und spricht stattdessen lieber von Läuterungsort bzw. Läuterungszustand. Die Kirche äußert sich zunehmend zurückhaltend, und beginnt die Lehre des Fegefeuers zu überdenken. Die beiden Theologen und Jesuitenpatres **Karl Rahner und Ladislaus Boros** trugen dazu bei, die Lehre des Fegefeuers aufzubrechen und in Teilen dem 20. Jahrhundert anzupassen. Karl Rahner vertritt dabei die Überzeugung, dass der Gedanke des Zeitlichen und Räumlichen im Jenseits nicht mehr haltbar ist, in seiner These kann der Reinigungsprozess im Moment des Todes auf unterschiedliche Art mit unterschiedlicher Ausprägung und Intensität vollzogen werden. Auch Ladislaus Boros vertritt eine ähnliche These, in der Stunde des Todes werden alle Sehnsüchte, Handlungen und Orientierungen zu einer letzten radikalen Entscheidung gebündelt. Das Reinigungsgeschehen ist ein „Aspekt der Gottesbegegnung“ und ist somit ein Bild der Hoffnung des Gläubigen auf eine Läuterung und Reinigung durch Gott.

Papst Benedikt XVI in seiner Enzyklika "Spe salvi" spricht von einem Moment der schmerzlichen Läuterung des Menschen im Angesicht Christi. Da Gott das ewige Heil der Menschen will, ist die Läuterung notwendig, weil nichts Unreines in den Himmel und in die Gegenwart Gottes gelangen kann. Das Fegefeuer ist nicht eine Art von jenseitigem Konzentrationslager, in dem der Mensch Strafen verbüßen muss, die ihm in einer mehr oder weniger positivistischen Weise zudiktieren sind. Es ist vielmehr der von innen her notwendige Prozess der Umwandlung des Menschen, in dem er fähig zur Einheit mit Gott wird.

Der Katechismus der Katholischen Kirche sagt über das Fegefeuer

1030 Wer in der Gnade und Freundschaft Gottes stirbt, aber noch nicht vollkommen geläutert ist, ist zwar seines ewigen Heiles sicher, macht aber nach dem Tod eine Läuterung durch, um die Heiligkeit zu erlangen, die notwendig ist, in die Freude des Himmels eingehen zu können.

1031 Die Kirche nennt diese abschließende Läuterung der Auserwählten, die von der Bestrafung der Verdammten völlig verschieden ist, Purgatorium [Fegefeuer]. Sie hat die Glaubenslehre in Bezug auf das Purgatorium vor allem auf den Konzilen von Florenz und Trient formuliert.

1032 Diese Lehre stützt sich auch auf die Praxis, für die Verstorbenen zu beten, von der schon die Heilige Schrift spricht (2 Makk 12,45). Die Kirche empfiehlt auch Almosen, Ablass und Buswerke zugunsten der Verstorbenen

Der Ablass

Beichte tilgt nicht die durch die begangenen Sünden verursachten, zeitlichen Sündenstrafen, die gegebenenfalls noch im Fegefeuer (Reinigungszustand) verbüßt werden müssen. Der Büßer ist darum aufgerufen, diese auf seiner Lebenszeit liegende Last stetig zu verringern, seine Schuld zu sühnen und wiedergutzumachen (was nach gängiger Meinung auch ersatzweise durch gute Werke, Gebete, Almosen, Pilgerfahrten etc. geleistet werden kann). In dem Maße, wie er diese Obliegenheit zu seinen Lebzeiten verfehlt, ist eine vorübergehende („zeitliche“) Reinigung nach dem Tode nach traditioneller Auffassung im Fegefeuer unumgänglich. Diese jenseitige Läuterung kann nun nach katholischem Verständnis durch die Erlangung von Ablässen verkürzt oder erleichtert werden. Es gibt Teilablässe oder vollkommene Ablässe, die die Gläubigen unter von der Kirche bestimmten Bedingungen erlangen können. Ablässe können den Lebenden und den Verstorbenen zugewendet werden.

Kirchengeschichtlich

Mit der Zeit wurde das Problem der schweren Sünden nach der Taufe dadurch gelöst, dass dem Sünder als Zeichen der ernst gemeinten erneuten Umkehr vom Bischof eine strenge Buße auferlegt wurde, gewöhnlich in Form längeren Fastens und eines zeitweiligen Ausschlusses von der Eucharistie oder sogar aus der christlichen Gemeinde. War diese Buße absolviert, wurde der Sünder feierlich wieder in die Gemeinschaft aufgenommen. Schon auf dem Konzil von Nicäa (325) erhielten die Bischöfe Vollmacht, Sündern bei nachweislicher Reue einen Teil der ihnen auferlegten Bußzeit „abzulassen“. Dazu bildete sich der Brauch heraus, dass die Bußzeit eines reuigen Sünders speziell auf die Fürsprache besonders verdienter, frommer Gemeindemitglieder, darunter auch (später vorwiegend) bereits verstorbene Christen, verkürzt werden konnte. Seit dem 5. Jahrhundert, als die strenge Kirchenzucht mehr und mehr nachließ, schien es angebracht, dem Büßer anstelle der Verhängung einer öffentlichen Kirchenstrafe als Genugtuung nach der Beichte die stille Leistung guter Werke (etwa Almosen) aufzuerlegen. Dadurch erhielten gute Werke im Abendland immer stärker den Charakter einer förmlichen Genugtuung für begangene Schuld. Die Kirche stellt gewisse Bedingungen an die Ablassgewährung, z.B. Gebete, Pilgerfahrten, Almosen oder Kirchenbesuche – als äußeres Zeichen der immer erforderlichen inneren Umkehr. Eine Weiterentwicklung der Ablasspraxis bestand darin, dass man nicht nur für sich selbst, sondern auch für Verstorbene Ablässe erwerben kann. Im Spätmittelalter entstanden aus diesem Konzept verschiedene Missbräuche: Einerseits kamen vermögende Gläubige zu der Fehlinterpretation, dass sie –ohne sich um die Folgen zu sorgen– unbekümmert sündigen könnten, da ihnen die Kirche ja gegen eine entsprechende Geldspende den Ablass gewähren würde. Andererseits entdeckten die unter ständiger Geldnot leidenden Päpste, dass sich der Gnadenschatz der Kirche mittels Ablassgewährung gegen Geld in einen „echten“ Schatz in klingender Münze verwandeln ließ. Obgleich das Konzil von Basel (1431–1449) versuchte, dieses Ablasswesen zu bekämpfen, blieb das System als solches jedoch zunächst unangetastet bestehen. Die Päpste der Renaissancezeit, insbesondere Leo X., trieben den Ablasshandel auf die Spitze. Ablassbriefe wurden in ganz Europa wie Wertpapiere gehandelt. Mit Einkünften aus dem Ablasshandel hatten einige Päpste beträchtliche Geldsummen aus ganz Europa nach Rom gelenkt, die unter anderem für den Bau des Petersdoms verwendet wurden. Im Jahr 1476 wurde das kirchliche Ablasswesen durch eine Päpstliche Bulle auf die Seelen im Fegefeuer erweitert und erfuhr dadurch eine gesteigerte Popularität. Durch Gebete und gute Werke glaubte man, damit verknüpfte Ablässe auch Verstorbenen im Fegefeuer zuwenden zu können. **Der Ablasshandel ist in der römisch-katholischen Kirche seit 1562 verboten und seit 1567 (Papst Pius V in der Konstitution Etsi Dominici) mit der Strafe der Exkommunikation belegt.**

Die heutige Ablasslehre wurde mit der Apostolischen Konstitution *Indulgentiarum Doctrina* von Papst Paul VI am 1. Januar 1967 neu festgelegt. Papst Johannes Paul II. bestätigte die römisch-katholische Ablasspraxis zuletzt im Jahr 1998 in der Bulle für das Heilige Jahr 2000.

Für die Ablasslehre und -praxis sind unter anderem folgende Grundsätze und kirchlichen Regelungen maßgeblich:

- Der Ablass kann vollkommen oder unvollkommen sein.
 - Ein vollkommener Ablass ist ein Erlass sämtlicher (bisher verwirkter) zeitlicher Sündenstrafen, was im Todesfall zur sofortigen visio beatifica (Gottesschau) führt, ohne eine Läuterung im Purgatorium (Fegefeuer) erfahren zu müssen.
 - Ein unvollkommener Ablass ist ein teilweiser Erlass zeitlicher Sündenstrafen.
- Zu jedem Ablass gehören entsprechende Werke.
- Nur Katholiken im Stand der Gnade (d.h. frei von schwerer Sünde, mit Gott und der Kirche versöhnt) können einen Ablass erlangen. Weitere Voraussetzungen sind Beichte, Kommunionempfang und Gebet in der Meinung des Heiligen Vaters. Um einen vollkommenen Ablass zu gewinnen, müssen sie außerdem frei von jeder Anhänglichkeit auch an lässlichen Sünden sein.
- Der Papst kann einen Ablass für die gesamte Kirche gewähren, so geschehen etwa im Heiligen Jahr 2000.
- Besonders bekannt ist der Allerseelenablass
- Zu bestimmten Anlässen kann ein vollkommener Ablass gewährt werden: so bei dem Weltjugendtag in Köln oder zum 150. Jahrestag der Marienerscheinungen in Lourdes im Jahr 2008.
- Im Jahr 1942 erging ein Dekret, das einen vollkommenen Ablass bei Fliegerangriffen auch ohne vorhergehenden Empfang der heiligen Sakramente in Aussicht stellte.
- Auch mit dem Segen *Urbi et Orbi* ist nach römisch-katholischer Lehre allen, die ihn hören oder sehen und die guten Willens sind, ein vollkommener Ablass ihrer Sündenstrafen gewährt.
- Die katholische Kirche gewährt einen vollkommenen Ablass jedem Gläubigen, der eine der vier Patriarchenbasiliken Roms besucht und dabei andächtig das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis spricht.

Katechismus der katholischen Kirche

1471 Die Lehre über die Ablässe und deren Anwendung in der Kirche hängen eng mit den Wirkungen des Bußsakramentes zusammen.

Der Ablass ist Erlass einer zeitlichen Strafe vor Gott für Sünden, die hinsichtlich der Schuld schon getilgt sind. Ihn erlangt der Christgläubige, der recht bereit ist, unter genau bestimmten Bedingungen durch die Hilfe der Kirche.

Ablässe können den Lebenden und den Verstorbenen zugewendet werden.

1472 Um diese Lehre in der Praxis der Kirche zu verstehen, müssen wir wissen, dass die Sünde eine doppelte Folge hat. Die schwere Sünde beraubt uns der Gemeinschaft mit Gott und macht uns dadurch zum ewigen Leben unfähig. Diese Beraubung heißt die ewige Sündenstrafe. Andererseits zieht jede Sünde selbst eine schädliche Bindung an die Geschöpfe nach sich, was der Läuterung bedarf, sei es hier auf Erden, sei es nach dem Tod im sogenannten Purgatorium (Fegefeuer). Diese Läuterung befreit von dem, was man zeitliche Sündenstrafe nennt. Diese beiden Strafen dürfen nicht als eine Art Rache Gottes verstanden werden, sondern als etwas, das sich aus der Natur der Sünde ergibt.

1473 Die Sündenvergebung und die Wiederherstellung der Gemeinschaft mit Gott bringen den Erlass der ewigen Sündenstrafen mit sich. Zeitliche Sündenstrafen verbleiben jedoch.

1478 Der Ablass wird gewährt durch die Kirche, die kraft der ihr von Jesus Christus gewährten Binde- und Lösegewalt für den betreffenden Christen eintritt, damit er vom Vater den Erlass der für seine Sünden geschuldeten zeitlichen Strafen erlangt.

1479 Da die verstorbenen Gläubigen, die sich auf dem Läuterungsweg befinden, ebenfalls Glieder dieser Gemeinschaft der Heiligen sind, können wir ihnen unter anderem dadurch zu

Hilfe kommen, dass wir für sie Ablässe erlangen. Dadurch werden den Verstorbenen im Purgatorium für ihre Sünden geschuldete zeitliche Strafen erlassen.

Hölle

Gibt es eine Hölle?

Die meisten Kirchenväter des ersten bis dritten Jahrhunderts (zum Beispiel Klemens von Rom, Ignatius, Justin der Märtyrer, Irinäus von Lyon, Tertullian), später auch Johannes Chrysostomos, Ambrosius von Mailand, Hieronimus, Hippolyt von Rom und Augustinus bestätigen in Ihren Lehren, dass es eine Hölle gibt.

Daran hat sich im Verlauf der Kirchengeschichte, auch in der orthodoxen, protestantischen Theologie, kaum etwas geändert. Lediglich seit Mitte des 20. Jahrhunderts gibt es Theologen (auch Katholische z. B. Küng, Ranke-Heinemann), die die Existenz einer Hölle verneinen. Hans Küng erklärt: „Die Hölle ist kein bestimmter Ort und keine bestimmte Zeit, sondern gemeint sei der Moment der Begegnung eines sterbenden Menschen mit Gott. In diesem Moment begegne der unfertige und unvollkommene Mensch dem heiligen, unendlichen, liebevollen Gott. Diese Begegnung sei zutiefst beschämend, schmerzhaft und deswegen reinigend. Diese Meinung ist für mich, angesichts der Vielzahl der Bibelstellen über die Hölle nicht nachvollziehbar.“

Als Kurienkardinal und Leiter der Glaubenskongregation sagte Josef Ratzinger: Der Gedanke ewiger Verdammnis, der sich im Judentum der beiden letzten vorchristlichen Jahrhunderte zusehends ausgebildet hatte, hat seinen festen Platz sowohl in der Lehre Jesu, wie in den Schriften der Apostel. So dunkel das Geheimnis auch ist, die Lehre von der Hölle *und von der Ewigkeit ihrer Strafen spricht* steht, biblisch gesehen, „auf festem Grund.“

Im Katechismus der Katholischen Kirche, Kapitel IV (die Hölle) wird unter Nr.1035 ausgeführt: Die Lehre der Kirche sagt, dass es eine Hölle gibt.

Die „Hölle“ im Alten Testament

Schoel

Im Alten Testament wird noch der hebräische Begriff **Schoel** gebraucht. Im jüdischen Glauben ist der Schoel das Totenreich, in welches alle Menschen, sowohl Gerechte als auch Ungerechte, nach dem Tod hinabsteigen müssen um dort ein Leben in Trostlosigkeit zu führen. Sie sind vom Leben mit seinen Aktivitäten und Freuden und von ihrem Volk abgeschnitten. Er wurde jedoch nicht als ein Ort der Bestrafung oder eines ewig brennenden Feuers verstanden. Über das Schicksal der Toten erfährt man eher wenig. Das Buch Kohelet führt aus: „Kein Tun ist, noch Berechnung, noch Erkenntnis, noch Weisheit im Schoel, wohin du gehen musst“ (Pred. 9,10;), und „die Toten aber, sie erkennen nichts, und kein Lohn ist ihnen noch weiterhin, denn vergessen ist ihr Gedenken“ (Pred. 9,5). Gott herrscht über das Totenreich und kann Tote von dort wieder zurückführen: Alte Übersetzungen ins Deutsche, z. B. Luther, übersetzen Schoel zumeist mit Hölle. Neuere deutschsprachige Bibelübersetzungen verwenden meist die neutralen Begriffe „Totenreich“, oder „Reich der Toten“.

Gehenna

Der Ort der ewigen Verdammnis für Gottlose wurde bereits im vorchristlichen Judentum als „**Gehenna**“ benannt. Gehenna ist eine Ortsbezeichnung in hebräischer Sprache und bedeutet ‚Schlucht von Hinnom‘ (*Ge-Hinnom*). In dieser Schlucht südlich von Jerusalem wurden

laut Bibel zu alttestamentlicher Zeit bei kultischen Handlungen dem Ammoniter-Gott Moloch Kinder geopfert (2.Könige 23,10). Diese Praxis wurde zeitweise von den Israeliten bis in die Zeit des babylonischen Exils weitergeführt. Gehenna wurde später zu einer zentralen Müllhalde, in dem die Juden täglich ihren Müll und Unrat abluden und verbrannten. Es war für sie ein abscheulicher Ort: von Unrat, Feuer und Gestank. Nach Ansicht mancher Forscher wurden zu Zeiten Jesu an diesem Ort auch die Leichen von Gesetzesübertretern nach ihrer Hinrichtung verbrannt. Die Vorstellung von brennenden Menschenleichen inspirierte demnach jüdische wie danach auch christliche Theologen, hier ein Bild für die „Hölle“ zu sehen. Luther übersetzte *Gehenna* achtmal mit ‚Hölle‘ und viermal mit ‚höllisch‘. Auch neuere Bibelübersetzungen behalten ‚Hölle‘ als Übersetzung von *Gehenna* bei.

In der rabbinischen Literatur finden sich zwei Vorstellungen von Gehenna als Ort einer von Gott verhängten Strafe. Die eine geht von einer Auferstehung der Toten und einem anschließenden Gerichtsurteil aus; die Übeltäter werden zur Vergeltung für ihre Sünden in die Gehenna geschickt, die materiell aufgefasst wird. Dem anderen Konzept zufolge ist die Gehenna eine immaterielle Hölle für die Seelen, die jeweils unmittelbar nach dem Tod des Menschen dort ihre Strafen empfangen. Die Bestrafung wird in der rabbinischen Literatur für manche der von ihr Betroffenen als befristet, für andere als ewig betrachtet. Die letzteren werden im Talmud als „Kinder der Gehenna“ bezeichnet.

Die Hölle im Neuen Testament

Scheol

Im christlichen Glauben wird der Scheol ebenfalls als Totenreich und Aufenthaltsort der Toten gesehen. Laut den Aussagen Jesu im Neuen Testament gibt es in der Totenwelt eine Zweiteilung zwischen dem Aufenthaltsort der Gerechten („Paradies“, Lukas 23,43) und dem Aufenthaltsort der Sünder („Hades“, Matthäus 11,23). Dies wird am deutlichsten im bekannten Gleichnis von Lazarus und dem Reichen in Lukas 16,20-31. Die hebräische Bezeichnung Scheol wird in der griechischen Übersetzung des Neuen Testaments mit **Hades** wiedergegeben.

Scheol/Hades wurde (manchmal bis in die Gegenwart) mit dem Ausdruck *Hölle* übersetzt. Martin Luther übersetzte es fünfmal mit ‚Hölle‘, zweimal mit ‚Toten‘, zweimal mit ‚Totenwelt‘, einmal mit ‚sein Reich‘. Neuere Bibelausgaben übersetzen meist nicht mit ‚Hölle‘, sondern ‚Totenwelt‘, ‚Unterwelt‘, ‚Grab‘, ‚Gruftreich‘ oder ähnlich.

Gehenna

Das Wort Gehenna erscheint im Neuen Testament an elf Stellen der Evangelien (siebenmal bei Matthäus, dreimal bei Markus, je einmal bei Lukas und Johannes) in der Wiedergabe von Aussprüchen Jesu und einmal im Brief des Jakobus.

In den Aussprüchen Jesu wird es traditionell mit „Hölle“ übersetzt und als realer oder metaphorisch zu verstehender Schauplatz einer Bestrafung an Leib und Seele gedeutet. Gehenna ist der Ort, wo der „Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt“.

Es gibt unter den Theologen zwei unterschiedliche Auffassungen über die Bedeutung von Gehenna. Einige Theologen sind der Meinung, dass Gehenna bei Matthäus und Lukas unterschiedliche Bedeutungen haben. Bei Matthäus erscheint die Gehenna als Ort einer Bestrafung nach dem Weltende, die Körper und Seele zugleich betrifft; bei Lukas ist an eine Bestrafung der Seele schon unmittelbar nach dem Tod gedacht.

Andere Theologen nehmen für das Neue Testament einen durchgängig konsequenten Sprachgebrauch mit scharfer Trennung von Gehenna und Hades an (Hades als Aufenthalts-

ort während der Zwischenzeit zwischen Tod und künftiger allgemeiner Auferstehung, Gehenna als ewiger Aufenthaltsort der im Jüngsten Gericht Verdammten).

Oft wird auch anstelle von „Hölle“ auch von der „Verdammnis“, vom „Verlorengehen“, von „ewiger Qual“, vom „ewigen Tod“ gesprochen.

Im Neuen Testament hat er durchgängig den Charakter eines Ortes der Strafe, .

Bibelstellen zu Hölle im Neuen Testament

Mt 5,22 Und wer zu seinem Bruder oder seiner Schwester sagt: 'Geh zum Teufel', gehört ins Feuer der Hölle.

Mt 5,29,30 Wenn dich dein rechtes Auge verführen will, dann reiß es aus und wirf es weg! Es ist besser für dich, du verlierst eines deiner Glieder, als daß du ganz in die Hölle geworfen wirst. Und wenn dich deine rechte Hand verführen will, dann hau sie ab und wirf sie weg! Es ist besser für dich, du verlierst eines deiner Glieder, als daß du ganz in die Hölle kommst.

Mt 10,28 Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können, sondern fürchtet euch vor dem, der Seele und Leib ins Verderben der Hölle stürzen kann.

Mt 13, 49-50 So wird es auch am Ende der Welt sein: Die Engel werden kommen und die Bösen von den Gerechten trennen und in den Ofen werfen, in dem das Feuer brennt. Dort werden sie heulen und mit den Zähnen knirschen.

Mt 23,15 Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr zieht über Land und Meer, um einen einzigen Menschen für euren Glauben zu gewinnen; und wenn er gewonnen ist, dann macht ihr ihn zu einem Sohn der Hölle, der doppelt so schlimm ist wie ihr selbst.

Mt 23,33 Ihr Nattern, ihr Schlangenbrut! Wie wollt ihr dem Strafgericht der Hölle enttrinnen?

Mt 25,41 u. 46 Dann wird er sich auch an die auf der linken Seite wenden und zu ihnen sagen: Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist....Und sie werden weggehen und die ewige Strafe erhalten, die Gerechten aber das ewige Leben.

Jak 3,6 Auch die Zunge ist ein Feuer. Sie ist eine Welt voller Unrecht und beschmutzt den ganzen Menschen. Sie setzt unser Leben von der Geburt bis zum Tod in Brand mit einem Feuer, das aus der Hölle selbst kommt.

Weitere Stellen zu dieser Thematik finden sich in Mt 18,8f; Joh 15,6; Mt 7,23; Lk 13,27; Mt 24,43-51; 25,13; Mk 8,38; Lk 9,26; 21,36; Mt 16,25f; Mk 8,36; Lk 9,24; Joh 12,25; 1 Kor 6,9ff, Eph 5,5; Gal 5,21; Gal 6,8; Phil 3,19; 2 Thess 2,10; Hebr 3,18; 4,6; 10,26ff; 1 2,15ff; 12,25; Judas 1,7; 2 Petr; Offb 2,11; 20,6.14; 21.8; 20,13f; 14,10f.

Wer ist in der Hölle?

Vielfach wird die Frage gestellt: Ist es mit der Barmherzigkeit Gottes vereinbar, dass Menschen in alle Ewigkeit in der Hölle schmoren und für alle Ewigkeit seine Liebe entbehren müssen? Die verblüffende Antwort ist und bleibt: Gott kann daran nichts ändern! Er hat den Menschen die Freiheit gegeben und er würde sich selbst widersprechen, wenn er den Menschen diese Freiheit wieder nehmen würde. Die Hölle ist eine notwendige Konsequenz dieser Freiheit. C.S. Lewis schreibt, dass es letztlich nur zwei Arten von Menschen auf der Welt gibt: Die einen sagen zu Gott: „Dein Wille geschehe“, und zu den anderen sagt Gott: „Dein Wille geschehe“. Zufällige Todsünden gibt es nicht. Zur Todsünde gehört eben nicht nur eine bestimmte Tat, sondern auch die eigene Einsicht, das klare Bewusstsein, der freie Entschluss und die Erkenntnis, dass man sich mit dieser Tat gegen Gott stellt. Überhaupt ist eine Tat erst dann eine Todsünde, wenn sie in bewusster Abkehr von Gott geschieht. Eigentlich versteht sich daraus von alleine, dass man gar nicht aus Versehen in der Hölle landen kann. Ein katholischer Theologe hat einmal gesagt: In der Hölle sind nur die, die dort hinwollen

Im Katechismus der Katholischen Kirche, Kapitel IV (die Hölle) wird unter Nr.1033, 1034, 1036 und 1037 ausgeführt

1033 ...Menschen, die in Todsünde sterben, ohne diese bereut zu haben werden durch eigenen freien Entschluss für immer von ihm getrennt zu bleiben. Diesen Zustand der endgültigen Selbstausschließung aus der Gemeinschaft mit Gott und den Seligen nennt man „Hölle“

1034 Jesus spricht öfters von der „Gehenna“ des „unauslöschlichen Feuers“, die für jene bestimmt ist, die bis zum Ende ihres Lebens sich weigern, zu glauben und sich zu bekehren, und wohin zugleich Seele und Leib ins Verderben geraten können

1036 Die Aussagen der Heiligen Schrift und die Lehren der Kirche über die Hölle sind eine Mahnung an den Menschen, seine Freiheit im Blick auf sein ewiges Schicksal verantwortungsvoll zu gebrauchen.

1037 Niemand wird von Gott dazu vorherbestimmt, in die Hölle zu kommen; nur eine freiwillige Abkehr von Gott (eine Todsünde), in der man bis zum Ende verharrt, führt dazu.

Ist die Hölle ist ewig oder zeitlich begrenzt?

Die Beantwortung dieser Fragen hängt von der Interpretation der entsprechenden Bibelstellen ab.

Offb 20,10/15 Und der Teufel, ihr Verführer, wurde in den See von brennendem Schwefel geworfen, wo auch das Tier und der falsche Prophet sind. Tag und Nacht werden sie gequält, in alle Ewigkeit. Wer nicht im Buch des Lebens verzeichnet war, wurde in den Feuersee geworfen.

Mt 3,12 Schon hält er die Schaufel in der Hand; er wird die Spreu vom Weizen trennen und den Weizen in seine Scheune bringen; die Spreu aber wird er in nie erlöschendem Feuer verbrennen.

Mk 9,43-44 Wenn dich deine Hand zum Bösen verführt, dann hau sie ab; es ist besser für dich, verstümmelt in das Leben zu gelangen, als mit zwei Händen in die Hölle zu kommen, in das nie erlöschende Feuer wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.

Mt 25,41 Dann wird er sich auch an die auf der linken Seite wenden und zu ihnen sagen: Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist!

Mt 25,46 Und sie werden weggehen und die ewige Strafe erhalten, die Gerechten aber das ewige Leben.

2.Thess 1,8-9 in loderndem Feuer. Dann übt er Vergeltung an denen, die Gott nicht kennen und dem Evangelium Jesu, unseres Herrn, nicht gehorchen. Fern vom Angesicht des Herrn und von seiner Macht und Herrlichkeit müssen sie sein, mit ewigem Verderben werden sie bestraft,

Im griechischen Urtext des Neuen Testaments wird das Wort *äon* 123 Mal verwendet, das entsprechende Adjektiv 70 Mal. .Das griechische *äon* hat also im Laufe der Zeit zwei Bedeutungsrichtungen erhalten: "Zeitalter", d.h. eine *begrenzte Zeitspanne* einerseits, "Ewigkeit", d.h. unbegrenzte Zeit andererseits. Die Kontroverse entzündet sich daran, ob *Äon* auch in der Bibel mit diesen beiden, nach deutschem Sprachempfinden gegensätzlichen, Bedeutungsrichtungen verwendet wird oder nur die Ursprungsbedeutung richtig ist - und wenn ersteres, nach welchem Prinzip dann zwischen beiden ausgewählt werden muss.

Die konkordante Übersetzungsmethode versucht, jedes Wort der Ursprache - also auch das griechische *äon* und die abgeleiteten Adjektive, wie auch das hebräische *olam* - sofern irgend möglich, stets mit dem gleichen Wort wiederzugeben. Grundsatz ist dabei, dass die Bibel selbst die Bedeutung des Begriffs durch den Vergleich aller Vorkommen liefert und somit nachträgliche Bedeutungsveränderungen (z. .B durch philosophische Ideen oder Kirchendogmen) ausgeschaltet werden. Da "Äon" z.B. in Mt 12,32; Mk 10,30; Lk 18,30; Röm 16,25; 1 Kor 10,11, Eph 1,21; 3,21; Kol 1,26; 1 Tim 1,17, 2.Tim. 1,9; Heb. 9,26 aufgrund der Satzlogik nur im Sinn von Zeitalter (also Äon) übersetzt werden kann, wird diese Bedeutung von den Vertretern dieser Übersetzungsmethode auch auf Stellen angewendet, in der die Verwendung unklarer ist. Die Wortbedeutung "Endlosigkeit" ergibt sich für sie an keiner Stel-

le aus der objektiven Verwendung des Begriffs in der Bibel. Sie weisen darauf hin, dass auch in den Naturwissenschaften (Geologie) nur die Bedeutung von "Zeitalter" bekannt ist. Sie weisen auch darauf hin, dass im Griechischen Zeitloses deutlich und klar durch eine Verneinung beschrieben wird. Beispiele sind Unsterblichkeit 1. Kor. 15,53-54; 1. Tim. 6,16), "unauflöslich" Heb. 7,16), "Niemals mehr" Offb. 18, 21-23), "Unvergänglichkeit" 1. Kor. 15,42, 50, 53, 54; Eph. 6,24, 2. Tim. 1,10) bzw. "unvergänglich" des unvergänglichen Gottes): Röm. 1, 23; dem unvergänglichen unsichtbaren alleinigen Gott: 1. Tim. 1,17). Wird in der Bibel also eine Endlosigkeit beschrieben, wird ihrer Meinung nach keinesfalls der Zeitbegriff "aion" verwendet.

Die meisten Bibelübersetzungen gehen nicht nach dem Grundsatz der **nicht konkordanten Übersetzung** vor: Hierbei wird bei jedem Vorkommen des griechischen Wortes aus dem Kontext heraus entschieden, welche Übersetzung - "Zeitalter" oder "Ewigkeit" - an der betreffenden Stelle gewählt wird. Dies geschieht aufgrund der Überzeugung, dass der Bedeutungsunterschied für das griechische Sprachempfinden kein Gegensatz, sondern nur eine "Nuancierung" sei; eine einseitige Festlegung auf eine einzige deutsche Übersetzung würde dem Bedeutungsreichtum des Wortfeldes in der Ursprache nicht gerecht. Da die Zusatzbedeutung "Ewigkeit" für Äon im klassischen Griechisch eindeutig belegt ist, betrachten sie es als einen unserem Sprachempfinden entspringenden "Scheingegensatz", wenn die Bedeutungsrichtungen "Zeitalter" (endlich) und "Ewigkeit" (unendlich) als unvereinbar angesehen werden.

Theologisch relevant sind diese Kontroversen, weil sich aus dem unterschiedlichen Verständnis des Begriffs unterschiedliche Glaubenslehren ergeben können. Wer eine Übersetzung mit "Ewigkeit" als möglich ansieht, kann aufgrund der Übereinstimmung von klassischen Auslegern bei relevanten Stellen die kirchliche Glaubenslehre der ewigen Hölle als biblisch belegt ansehen. Zwingend ist dies allerdings nicht. Daher gibt es durchaus Theologen, die eine stellenweise Übersetzung nach eigenem Gutdünken von äon mit "Ewigkeit" vertreten, die Glaubenslehre einer unendlichen Höllenqual aber ablehnen. Wer jedoch die Wahlmöglichkeit der Übersetzung bestreitet und konsequent im Sinne von "Zeitalter" übersetzt, hat keinen dogmatischen Spielraum mehr und kann die traditionelle Lehre des "Ewigen Lebens" nicht mittragen.

Interpretation der Hölle in der Kirchengeschichte

Die meisten Kirchenväter des ersten bis dritten Jahrhunderts (zum Beispiel Klemens von Rom, Ignatius, Justin der Märtyrer, Irinäus von Lyon, Tertullian), später auch Johannes Chrysostomos, Ambrosius von Mailand, Hieronimus, Hippolyt von Rom und Augustinus bestätigen in Ihren Lehren, dass die Hölle ewig dauert.

Manche frühen Theologen wie etwa Origenes (185–254) lehrten die **Allversöhnung (Apokatastasis)**, das heißt die Rückkehr aller Geschöpfe zu Gott, was auch von einigen Theologen des vierten und fünften Jahrhunderts aufgenommen wurde, etwa Gregor von Nyssa, Didimus dem Blinden und Diodor von Tarsus. Origenes ging davon aus, **dass die Hölle zwar existierte, aber keinen endgültigen Ort der Strafe darstellte. Vielmehr war sie nach ihrem Verständnis ein Ort der pädagogischen Läuterung, an dem jeder früher oder später doch noch Gottes Liebe annimmt und annehmen kann.** Wie der Prozess bis dahin aussieht, wird unterschiedlich gesehen.

Diese Lehre wird auch heute noch von manchen Theologen vertreten. Ihnen erscheint eine ewige Verdammnis als mit der Liebe und Barmherzigkeit Gottes unvereinbar. Die Botschaft der christlichen Religion sei eine Frohe Botschaft: Nicht die Nachricht von der Hölle, sondern die Kunde von einem liebenden Gott ist unser Evangelium. Anmerkungen hierzu unter Punkt „Wer ist in der Hölle“.

Von der katholischen Kirche wurde diese Sichtweise abgelehnt. In einem lokalen Konzil wurde die Allversöhnungslehre Origenes' 543 verurteilt. Das Zweite Ökumenische Konzil von

Konstantinopel im Jahre 553 verurteilte ebenfalls die Lehre von Origenes. **Das 4. Lateran-Konzil hat 1215 hat für die Ewigkeit der Hölle eine dogmatische Lehrentscheidung getroffen und festgestellt, dass bei der Auferstehung die Verdammten "gleich dem Teufel die ewige Strafe" erhalten werden** (Anm. 399 Conc. Lateran. IV, 1215, cap. I "De fide). Die Kirche hat auch in der Folgezeit die Lehre von der Allversöhnung oder Apokastasis immer wieder als Irrlehre verurteilt.

Im Katechismus der Katholischen Kirche, Kapitel IV (die Hölle) wird unter Nr.1035 ausgeführt: Die Lehre der Kirche sagt, dass es eine Hölle gibt und dass sie ewig dauert. Die Seelen derer, die im Stand der Todsünde sterben, kommen sogleich nach dem Tod in die Unterwelt, wo sie die Qualen der Hölle erleiden, „das ewige Feuer“. Die schlimmste Pein der Hölle besteht in der ewigen Trennung von Gott, in dem allein der Mensch das Leben und das Glück finden kann, für die er erschaffen worden ist und nach denen er sich sehnt

Was geschieht mit Menschen, die von Jesus nichts wissen

Im Matthäusevangelium erteilt Jesus den Jüngern den sogenannten Missionsauftrag. Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. (Mt 28,18-20)

Das war für Juden etwas völlig neues, denn das Judentum kennt keine Missionierung. Die Kirche hat diesen Auftrag ernst genommen und zu allen Zeiten Missionare auch in die entlegensten Winkel der Erde geschickt. Trotzdem ist es auch heute noch möglich, dass es Menschen gibt, die von Jesus nichts wissen.

Paulus gibt im Römerbrief hierzu eine Antwort: Er sagt, dass man Gott schon durch das Wunder der Schöpfung erkennen kann. Er führt weiter aus, dass Gott jedem Menschen seine Gesetze ins Herz geschrieben hat und sie durch das gottgegebene Gewissen erkennen können, was richtig und falsch ist.

Röm 1, 20 Seit Erschaffung der Welt wird seine unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit. Daher sind sie unentschuldigbar.

Röm 2,12-16 Alle, die sündigten, ohne das Gesetz zu haben, werden auch ohne das Gesetz zugrunde gehen und alle, die unter dem Gesetz sündigten, werden durch das Gesetz gerichtet werden. Nicht die sind vor Gott gerecht, die das Gesetz hören, sondern er wird die für gerecht erklären, die das Gesetz tun. Wenn Heiden, die das Gesetz nicht haben, von Natur aus das tun, was im Gesetz gefordert ist, so sind sie, die das Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz. Sie zeigen damit, dass ihnen die Forderung des Gesetzes ins Herz geschrieben ist; ihr Gewissen legt Zeugnis davon ab, ihre Gedanken klagen sich gegenseitig an und verteidigen sich.

Ich verstehe diese Aussagen so, dass diejenigen, die nichts von Jesus wissen ausschließlich nach ihrem Werken gerichtet werden.

Das zweite Vatikanische Konzil führt aus, dass Gott auch Menschen, die das Evangelium ohne ihre Schuld nicht kennen, auf Wegen, die er weiß, zum Glauben führen kann.

Abweichende Sichtweisen der Hölle in der zeitgenössischen Theologie.

Annihilationismus ist eine Ansicht über die Hölle innerhalb des Christentums. Er besagt, dass der endgültige Zustand der Gottlosen die vollständige Vernichtung ist. Er verwirft die traditionelle Ansicht, dass die Hölle ein Ort der nie endenden Qual oder der ewigen Trennung von Gott ist.

Der Annihilationismus besagt, dass die Gottlosen in der Hölle komplett (also einschließlich Leib, Seele und Bewusstsein) vernichtet werden. Inwiefern und ob die Gottlosen vor ihrer Vernichtung ein gewisses Maß an Bestrafung, das ihren Sünden entspricht, erleben, ist umstritten.

Theologische Begründung

Die Folge der Sünde ist Tod (Röm 6,23), nicht ein ewiges Leben endloser Qual. Böse erleiden die ewige Strafe (Matthäus 25,46), nicht aber eine ewige Bestrafung. Die Strafe ist der Tod. * Die Gottlosen erleiden beim Weltgericht den zweiten Tod (Offenbarung 20,6). Sie werden von Feuer *verzehrt*. Tote wissen, fühlen, wollen und tun nichts (Prediger 9,5.6.10). Demnach können sie auch nicht endlos leiden. In Gottes neuer Welt wird es kein Leid, keinen Schmerz und keinen Tod geben (Offenbarung 21,1-5). Also befindet sich dort kein Ort ewiger Qual. Das Gericht Gottes findet erst am Ende der Welt statt. Kein Mensch leidet heute schon in einer Hölle (2. Petrus 2,9; Matthäus 13,40-42; 25,31-46). Bis zum Gericht liegen die Menschen im Grab (Johannes 5,28.29). Die Bibel bezeichnet ihren Zustand als Schlaf (Johannes 11,11-14).

Zu den Anhängern des Annihilationismus gehören die Freikirche der Sieben-Tags-Adventisten und die Zeugen Jehovas. Seit den 1960ern hat der Annihilationismus innerhalb der protestantischen Theologie eine Reihe von weiteren Anhängern gewonnen, er ist aber weiterhin nur die Auffassung einer Minderheit.

Wie sieht es in der Hölle aus?

Die Hölle wird LK 16, 19 – 31 als sehr schlimmer Ort beschrieben

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und kostbares Leinen und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Tür voll von Geschwüren und begehrte sich zu sättigen mit dem, was von des Reichen Tisch fiel; dazu kamen auch die Hunde und leckten seine Geschwüre. Es begab sich aber, dass der Arme starb, und er wurde von den Engeln getragen in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und wurde begraben. Als er nun in der Hölle war, hob er seine Augen auf in seiner Qual und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß. Und er rief: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarus, damit er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche und mir die Zunge kühle; denn ich leide Pein in diesen Flammen. Abraham aber sprach: Es besteht zwischen uns und euch eine große Kluft, dass niemand, der von hier zu euch hinüberwill, dorthin kommen kann und auch niemand von dort zu uns herüber.

Johannes verwendet in der Offenbarung den Begriff *feuriger Pfuhl*. Dieses Wort hat die Vorstellungen von der Hölle am meisten geprägt. Eine vergleichbare Vorstellung vom Ort der Toten hatten die antiken Griechen vom „Hades“, wo diejenigen, die schwere Verfehlungen begangen hatten, ewige Qualen erleiden, sollten

Katholische Lehre

Über das Aussehen der Hölle existieren keine dogmatischen Bestimmungen. Papst Innozenz III. weist auf die zwei Komponenten, Entzug der Gottesschau und Qual, hin, die von der Theologie als *poena damni* [Strafe des Ausschlusses von der Gottesschau] und *poena sensus* [Sinnenstrafe] bezeichnet werden. Über die Art der letzteren wird weder an dieser Stelle noch sonstwo definitiv Näheres gesagt. Die metaphorische Auslegung des Feuers geht auf Origenes und andere Kirchenväter zurück.

Für J. Ratzinger/Papst Benedikt XVI. ist die Hölle »nicht irgendein physischer Schmerz, sondern die radikale Einsamkeit, die vollständige Verlassenheit« »Der Kern der Hölle muss

zweifelloos in der sogenannten poena damni gesehen werden, d.h. im Verlust des Inseins in der ewigen Liebe, im endgültigen Vorbeigeratensein an ihr in die Leere und Selbstverschließung des bloß Eigenen hinein.« Er gibt weiter zu bedenken, dass wir hier vor einer Aussage über die jenseitige Wirklichkeit stehen, d. h. über eine Seinsform, von der wir keinerlei Erfahrung haben können, die daher in ihrer Eigenart und inneren Wesensweise sich unserem Urteilsvermögen schlechterdings entzieht:

Papst Johannes Paul II sieht die Hölle nicht als ein Ort der Qualen, sondern als Zustand des endgültigen Ausschlusses von der Gemeinschaft mit Gott. Die Bilder, mit denen die Heilige Schrift die Hölle darstellt, müssen richtig interpretiert werden“, so der Papst,

Persönliches Gericht

Nach dem Tod kommt die Seele sogleich vor Gottes Gericht.

"Es ist dem Menschen bestimmt, ein einziges Mal zu sterben, worauf dann das Gericht folgt." (Hebr 9,27), Alle müssen wir erscheinen vor dem Richterstuhl Christi, damit ein jeder das erhalte, wofür er in seinem Leib tätig war, sei es Gutes, sei es Böses." (2 Kor 5,10)

Dieses Gericht heißt persönliches, oder besonderes Gericht, weil jeder Mensch einzeln gerichtet wird. Das persönliche Gericht ist zu unterscheiden vom allgemeinen oder Weltgericht am Jüngsten Tag. Dann werden alle Menschen miteinander gerichtet. Der Tod setzt dem Leben des Menschen, das heißt der Zeit, in der dieser die in Christus geoffenbarte göttliche Gnade annehmen oder zurückweisen kann ein Ende. Beim Sterben trennt sich die Seele vom Leib und es folgt das persönliche Gericht.

Im Gericht wird das gesamte Leben des Menschen geprüft, all sein Denken, sein Reden und sein Tun. Die hl. Apostel Paulus und Petrus vergleicht es mit einer Feuerprobe (1 Kor 3,11–13, (1 Petr 1,7).

Dabei entscheidet Gott, ob die Seele in den Himmel, in das Fegefeuer oder in die Hölle kommt. Im besonderen Gericht wird das ewige Schicksal der Seele offenbar. Gott "wird jedem vergelten, wie es seine Taten verdienen." (Röm 2,6) Entweder wird jene Seele verdammt in die Hölle (im Stande einer Todsünde, oder Unglaubens) oder geht ins Himmelreich ein, direkt, wenn er ohne Sünde und zeitlichen Sündenstrafen im Stande der heiligmachenden Gnade stirbt, oder durch das Fegefeuer (Purgatorium), wenn er ohne Todsünde, aber vielleicht mit lässlichen Sünden oder zeitlichen Sündenstrafen belastet ist.

Das Neue Testament sagt aber auch wiederholt, daß einem jeden unmittelbar nach dem Tod entsprechend seinen Werken und seinem Glauben vergolten wird.

Katechismus der Katholischen Kirche

1005 Um mit Christus aufzuerstehen, muss man mit Christus sterben. Beim Tod wird die Seele vom Leib getrennt. Sie wird am Tag der Auferstehung der Toten wieder mit ihrem Leib vereint werden.

1007 Das Wissen um die Sterblichkeit kann uns daran erinnern, dass uns zur Verwirklichung unseres Lebens nur eine beschränkte Frist zur Verfügung steht.

1008 Der Tod ist Folge der Sünde.

1009 Der Gehorsam Jesu hat den Fluch, der auf dem Tod lag in Segen verwandelt..

1013 Der Tod ist das Ende der irdischen Pilgerschaft. Des Menschen, der Zeit der Gnade und des Erbarmen, die Gott ihm bietet, um sein Erdenleben nach dem Plan Gottes zu leben und über sein Schicksal zu entscheiden.. „Wenn unser einmaliger irdischer Lebenslauf erfüllt ist, kehren wir nicht mehr zurück um noch weiter Male auf Erden zu leben.. Es ist „dem Menschen bestimmt, ein einziges Mal zu sterben. Nach dem Tod gibt es keine Reinkarnation.

1020 Der Christ, der sein Sterben mit dem Sterben Jesu vereint, versteht den Tod als ein Kommen zu Jesus und als Eintritt in das ewige Leben.

1021 Der Tod setzt dem Leben des Menschen, das heißt der Zeit, in der dieser die in Christus geoffenbarte göttliche Gnade annehmen oder zurückweisen kann, ein Ende. Das Neue Testament spricht vom Gericht hauptsächlich im Blick auf die endgültige Begegnung mit

Christus bei seinem zweiten Kommen. Es sagt aber auch wiederholt, dass einem jeden unmittelbar nach dem Tod entsprechend seinen Werken und seinem Glauben vergolten wird. Das Gleichnis vom armen Lazarus und das Wort, das Christus am Kreuz zum guten Schächer sagte sowie weitere Texte des Neuen Testaments sprechen von einem letzten Schicksal der Seele, das für die einzelnen Menschen unterschiedlich sein kann.

1022 Jeder Mensch empfängt im Moment des Todes in seiner unsterblichen Seele die ewige Vergeltung. Dies geschieht in einem besonderen Gericht, das sein Leben auf Christus bezieht – entweder durch eine Läuterung hindurch oder indem er unmittelbar in die himmlische Seligkeit eintritt oder indem er sich selbst sogleich für immer verdammt

Jüngstes Gericht

Das **Jüngste Gericht**, auch Jüngster Tag, Letztes Gericht oder Weltgericht, stellt die auf alttestamentliche Vorstellungen zurückgehende jüdische, christliche Auffassung von einem das Weltgeschehen abschließenden göttlichen Gericht dar. Es ist als Gericht aller Lebenden und Toten und muss insbesondere unterschieden werden vom individuellen Gericht beim Tode des Einzelnen.

Biblische Hinweise

Apg 24,15 und ich habe dieselbe Hoffnung auf Gott, die auch diese hier haben: dass es eine Auferstehung der Gerechten und Ungerechten geben wird.

Joh 5,28-29 Wundert euch nicht darüber! Die Stunde kommt, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und herauskommen werden: Die das Gute getan haben, werden zum Leben auferstehen, die das Böse getan haben, zum Gericht.

Mt 25,31-46 Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen. Und alle Völker werden vor ihm zusammengerufen werden und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Er wird die Schafe zu seiner Rechten versammeln, die Böcke aber zur Linken. Dann wird der König denen auf der rechten Seite sagen: Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist. Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. Dann wird er sich auch an die auf der linken Seite wenden und zu ihnen sagen: Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist! Amen, ich sage euch: Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan.

Das Jüngste Gericht ist eigentlich erst das Gericht über den ganzen Menschen. In dem Persönlichen Gericht wurde nur die Seele gerichtet. Die Leiber nahmen nicht daran teil. Es lebt nicht nur nach dem Tod die unsterbliche Seele des Menschen weiter, sondern am Ende der Welt werden auch die Körper der Menschen wieder lebendig und Leib und Seele auf ewig vereint werden. Wir müssen Rechenschaft ablegen über alles was wir im Leben gedacht, gesagt und getan bzw. was wir in Gedanken, Worten und Werken unterlassen haben.

Der Hl. Johannes beschreibt das Jüngste Gericht wie folgt: Dann sah ich einen grossen, glänzenden Thron und den, der darauf sass.....Ich sah die Toten, gross und klein, vor dem Throne stehen. Bücher wurden aufgeschlagen. Noch ein anderes Buch wurde aufgeschlagen, das Buch des Lebens. Die Toten wurden nach ihren Werken gerichtet, wie es in den Büchern aufgezeichnet war. Das Meer gab die Toten heraus, die es barg, und der Tod und die Unterwelt gaben ihre Toten heraus, und jeder ward gerichtet nach seinen Werken. Der Tod und die Unterwelt wurden in den Feuerpfuhl geworfen. Das ist der zweite Tod, der Feuerpfuhl. Wer nicht im Buche des Lebens verzeichnet stand, wurde in den Feuerpfuhl geworfen (Offb 20,11-15).

Katechismus

988 Das Bekenntnis unseres Glaubens ist, dass die Toten am Ende der Zeit auferstehen und dass es ein ewiges Leben gibt..

990 Der Ausdruck Auferstehung des Fleisches bedeutet, dass nach dem Tod nicht nur die unsterbliche Seele weiterlebt, sondern dass auch unsere sterblichen Leiber wieder lebendig werden.

998 Alle Menschen, die gestorben sind, die das Gute getan haben, werden zum Leben auferstehen, die das Böse getan haben, zum Gericht (Joh 5,29)

Behauptung 1

Die Bibel lehrte die Reinkarnation. Die dies belegenden Bibelstellen wurden jedoch, bis auf wenige Ausnahmen, von der Kirche aus der Bibel entfernt.

Trotz intensiver Recherche ist es mir nicht gelungen, weder den vermeintlichen Text der Bibelstellen, noch den ungefähren Zeitraum der Entfernung zu ermitteln. Alle mir zugänglichen Informationsquellen aus dem Internet (und das sind sehr viele) sind in diesem Punkt mehr als vage. Es wird vielfach behauptet, dass die Lehre der Reinkarnation durch ein bestimmtes Konzil aus der Bibel entfernt wurde. Hierbei wird fast immer das zweite Konzil von Konstantinopel (553 n. Chr.) genannt.

Zu der Zeit dieses Konzils waren jedoch schon sehr viele Handschriften der Texte des Neuen Testaments im ganzen Römischen Reich (und darüber hinaus) verstreut. Daher ist es nur schwerlich vorstellbar, wie es möglich gewesen sein sollte, alle existierenden Manuskripte einzusammeln, um sie entsprechend zu „korrigieren“. Es gibt auch heute noch eine große Anzahl von Handschriften des Neuen Testaments aus der Zeit vor diesem Konzil, deren Text mit dem der heutigen Bibel übereinstimmt. Beispielhaft seien hier genannt der Codex Sinaiticus (Mitte des 4. Jh.) und der Codex Vaticanus (ebenfalls 4. Jh.) der Codex Alexandrinus (5. Jh.) der Codex Bezae (vier Evangelien und Teile der Apostelgeschichte, 5. Jh.). Zudem gibt es Teilabschriften des NT auf Papyri. Sie stammen zum Teil bereits aus dem 2. Jahrhundert. So wird der berühmte Johannes-Papyrus auf 125–150 datiert.

Es wäre zudem nicht ausreichend gewesen, die Textstellen die die Reinkarnation lehren aus der Bibel heraus zu nehmen, sondern man hätte auch Textstellen die eindeutig der Reinkarnationslehr widersprechen, z. B. die Lehre der Auferstehung Jesu und unserer Auferstehung (z. B. *Johannes 5,28-29/ Phillipper 1,23*), das letzte Gericht (z. B. *2. Korinther 5,10; Apostelgeschichte 17,31; 24,15*), keine „Werkgerechtigkeit“ (*Galater 2,16; 3,10-13 / Epheser 2,8* ewiges Leben oder ewige Verdammnis (z. B. *Matthäus 25,46/Offenbarung 20,11-15*) nachträglich einzufügen. Die Lehre über das letzte Gericht widerspricht klar dem Gedanken, dass wir wiederholt verkörpert werden, oder immer wieder eine neue Chance erhalten. Besonders Hebräer 9,27 schließt die Lehre der Reinkarnation ganz klar aus: Und wie es den Menschen bestimmt ist, **einmal** zu sterben, danach aber das Gericht, ... Die älteste Handschrift, die diese eindeutige Aussage enthält, ist der Papyrus 46, geschrieben im zweiten Jahrhundert, lange vor dem Konzil von Konstantinopel. Im Urtext der Bibel wird an dieser Stelle das "Einmalige" sehr betont. Es bedeutet also nicht dass jeder Mensch "mal" (also irgendwann mal) sterben muss, sondern es wird betont, er muss nur EIN MAL, also ein einziges Mal sterben, danach kommt er vor Gottes Gericht. Der ganze Kontext dieser Bibelstelle, von Hebräer 9,26 ("jetzt aber ist er *einmal* in der Vollendung der Zeitalter") bis Hebräer 9,28 ("Christus wurde *einmal* geopfert"), hat das **Einmalige** zum Inhalt. Hier geht es inhaltlich um die Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit jedes menschlichen Lebens.

Ich möchte nun auf die Aussage der Bibel eingehen, die angeblich eine Reinkarnation lehren und „versehentlich“ nicht aus der Bibel entfernt wurden.

Der Begriff Wiedergeburt kommt nur einmal in der Bibel (Einheitsübersetzung, EÜ) vor
Brief des Apostel Paulus an Titus Kapitel 3 Verse 5-7

Die Bezeichnung wieder geboren kommt in der Bibel (EÜ) nicht vor.

Der verwandte Begriff neu geboren oder von neuem geboren kommt dreimal vor
Johannesevangelium Kapitel 3, Verse 3-6

1. Petrusbrief Kapitel 1, Vers 3

1. Petrusbrief Kapitel 1, Vers 23

Ich möchte im folgenden diese Bibelstellen im Hinblick auf die Reinkarnation näher betrachten. Als Grundlage dienen mir eigene Studien und folgende Bibelkommentare: Schlatter Neues Testament, Wuppertaler Studienbibel, Manuel Seibel Bibelkommentar und Hänssler Bibelkommentar

Bevor ich näher auf die o.a. Bibelstellen eingehen, möchte ich die Kernaussage dieser Bibelstellen vorwegnehmen. Obwohl es unterschiedliche griechische Wörter sind, die im Deutschen mit Wiedergeburt oder neu geboren werden übersetzt werden, ist ihnen eins gemeinsam. **Die Wiedergeburt oder das neu geboren werden geschieht immer zu Lebzeiten des Menschen**

Titus 3,5

.....hat er uns gerettet - nicht weil wir Werke vollbracht hätten, die uns gerecht machen können, sondern aufgrund seines Erbarmens - durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung im Heiligen Geist. 6 Ihn hat er in reichem Maß über uns ausgegossen durch Jesus Christus, unseren Retter, 7 damit wir durch seine Gnade gerecht gemacht werden und das ewige Leben erben, das wir erhoffen.

In diesem Abschnitt geht es um die ewige Errettung der Seele, die jeder, der an den Herrn Jesus glaubt, durch die Gnade Gottes empfängt. Sie beruht nicht auf menschlichen Werken oder auf menschlicher Gerechtigkeit, sondern auf der Barmherzigkeit Gottes. Kein Mensch kann sich selbst erretten.

Gott hat in uns durch die neue Geburt eine grundlegende Veränderung zustande gebracht. Jeder Gläubige eine neue Natur von Gott empfangen. Der Weg zur Errettung ist das Bad (wörtlich übersetzt Waschung) der Wiedergeburt und die „Erneuerung des Heiligen Geistes“. Beschäftigen wir uns zunächst mit dem Wort Bad oder Waschung. Das griechische Wort für Waschung kommt auch in Epheser 5,26, wo von der „Waschung mit Wasser durch das Wort“ die Rede ist und meint damit die Aktivität des Wortes Gottes in seiner reinigenden Kraft. Diese Stelle zeigt klar die Bedeutung des Wortes Gottes als Mittel zur geistlichen Reinigung. Die Waschung ist ein Teil der Wiedergeburt. Die „Erneuerung des Heiligen Geistes“ ist das Wesentliche. Der Ausdruck „Wiedergeburt“, der hier die Waschung charakterisiert, ist nicht identisch mit dem Ausdruck in Johannes 3,3: „von neuem geboren“ und ebenso wenig mit dem in 1 Petrus 1,3 und 23 verwendeten neu geboren. In allen drei Fällen handelt es sich jedoch um das Hervorbringen eines neuen Zustandes, der vorher nicht existierte. Dabei hat das Wort Gottes einen wichtigen Platz.

Das in Titus 3,5 verwendete Wort „Wiedergeburt“ (*palingennēsia*) kommt noch ein weiteres Mal im Neuen Testament vor, und zwar in Matthäus 19,28 wird dort aber in vielen Übersetzungen mit Neuschaffung übersetzt. Hier geht es um den Anfang des Tausendjährigen Reiches. Der Begriff „Wiedergeburt“ in Matthäus 19,28 bezieht sich daher nicht auf die äußeren Umstände, sondern auf den sittlich erneuerten Zustand derer, die darin eintreten. Sie sind alle von neuem geboren. Das wesentliche Geschehen bei der neuen Geburt ist der Empfang des neuen Lebens durch den Geist ist. Der Heilige Geist bringt in uns ein neues Leben, eine neue Natur hervor, die Ihm und damit Gott entspricht:

Johannes 3, 3-6

3 Jesus antwortete ihm: Amen, amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen. 4 Nikodemus entgegnete ihm: Wie kann ein Mensch, der schon alt ist, geboren werden? Er kann doch nicht in den Schoß seiner Mutter zurückkehren und ein zweites Mal geboren werden. 5 Jesus antwortete: Amen, amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen. 6 Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; was aber aus dem Geist geboren ist, das ist Geist.

Die Wiedergeburt findet weder bei der Taufe, noch bei der Entrückung der Gläubigen statt. Stattdessen wird ein Mensch wiedergeboren, wenn er Jesus Christus als seinen persönlichen Retter annimmt.

In Johannes 3 spricht der Herr Jesus mit dem Pharisäer Nikodemus über dieses Thema. Zunächst erklärt er ihm die Notwendigkeit der Wiedergeburt: „Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen“. Das meint in Bezug auf die Ewigkeit, dass jemand, der nicht wiedergeboren ist, auch nicht in den Himmel eingehen kann. Nikodemus fragt dann, wie denn jemand neu geboren werden könne und die Antwort des Herrn zeigt, dass damit keine körperliche Neugeburt gemeint ist. Er nennt zwei „Beteiligte“, die zu der Wiedergeburt gehören: „Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen“. Durch das Lesen oder Hören des Wortes Gottes erkennt der Mensch, wer er selbst und auch wer Gott ist. Er erkennt seinen eigenen verlorenen Zustand. Dass das Wasser ein Bild von dem Wort Gottes ist, haben wir schon in Epheser 5,26 gesehen. Mit dem *Geist* ist der Heilige Geist gemeint. Er wirkt in dem Herzen eines Menschen, um ihn zur Bekehrung zu führen.

Das Ergebnis der neuen Geburt ist ein neues Leben, eine neue Natur, die den Charakter Dessen trägt, der sie hervorgebracht hat: „Bei der neuen Geburt empfangen wir durch den Heiligen Geist die Teilhabe an der göttlichen Natur und zugleich die Fähigkeit, Gottes Gedanken zu erkennen, zu verstehen und uns daran zu freuen. Ein wunderbares Teil!

1 Petrus 1,3

Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus: Er hat uns in seinem großen Erbarmen neu geboren, damit wir durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten eine lebendige Hoffnung haben

Die Neugeburt geht auf die Barmherzigkeit Gottes zurück. Das lebendige und bleibende Wort Gottes ist der unverwesliche Same. Dadurch sind diejenigen „wiedergeboren“, die ihre Seelen gereinigt haben „durch den Gehorsam gegen die Wahrheit“, das heißt das Wort Gottes. Das Wort bewirkt hier also sowohl die Reinigung als auch die Wiedergeburt. In Fällen handelt es sich um die heiligende Tätigkeit des Heiligen Geistes, der den Menschen für Gott absondert. Das geschieht durch die neue Geburt. Das Ziel ist die Errettung

1 Petrus 1,23

23 Ihr seid neu geboren worden, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen: aus Gottes Wort, das lebt und das bleibt.

Wenn wir Christen werden, wird nichts hinzugefügt, sondern wir werden umgewandelt. Das alte Selbst stirbt, und das neue Selbst lebt. Dazu müssen wir aber die Gewohnheiten und Bräuche unseres alten Lebens ablegen. Wir sind *wiedergeboren nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes*. Die neue Geburt vollzieht sich durch das Mittel des Wortes. Denn das Zeugnis von Jesus führt zum Glauben an Jesus. Und durch den Glauben an ihn empfangen wir den Heiligen Geist und werden neue Menschen. Diese Neugeburt betrifft die seelisch-leibliche Natur und wird durch den Heiligen Geist bewirkt. Zur Wiedergeburt ist ein Zweifaches erforderlich: erstens von unserer Seite Sinnesänderung, der aufrichtige Entschluss, sich vom alten Wesen loszusagen; zweitens - und das ist die Hauptsache - muss etwas von oben geschehen, der Heilige Geist muss ein Neues schaffen. Dann wird die Sinnesänderung erst zur Tatsache.

Die Frage der Schuld der Vorfahren

Joh 9,1-3

Unterwegs sah Jesus einen Mann, der seit seiner Geburt blind war. 2 Da fragten ihn seine Jünger: Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst? Oder haben seine Eltern gesündigt, sodass er blind geboren wurde? 3 Jesus antwortete: Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern das Wirken Gottes soll an ihm offenbar werden.

Vertreter der Reinkarnation sehen in dieser Bibelstelle einen Nachweis, dass die Jünger an die Reinkarnation geblaut haben. Wie hätte denn der Mann als Folge einer Schuld blind geboren werden können, wenn die Ursache nicht vor der Geburt läge?

Bei näherer Betrachtung der Bibelstelle und des geschichtlichen Umfelds wird jedoch deutlich, dass es hier nicht um die Frage einer Reinkarnation geht.

Krankheit oder Behinderung als eine unmittelbare Strafe Gottes für begangene eigene Schuld, oder die der Eltern, war eine zu dieser Zeit weit verbreitete Auffassung im Judentum. Grund hierfür war wahrscheinlich die Fehlinterpretation von Aussagen in den Mosebüchern, wo von der Verfolgung aufgrund der Schuld der Väter bis in die vierte Generation die Rede ist (Ex 20,5; Ex 34,7; Num 14,18; Dtn 5,9)

Zu dieser Zeit war es im Alten Orient üblich, dass bis zu vier Generationen unter einem Dach lebten. Von daher sind „bis ins dritte und vierte Glied“ keine strikt nacheinander folgenden Generationen, die wenig voneinander wissen, sondern Menschen, die alle zu einer Großfamilie gehören. Da bleibt die Schuld des einzelnen nicht ohne Folgen für andere.

Doch auch die Juden, die an eine Bestrafung eines Menschen aufgrund der Schuld der Eltern glaubten, sahen hier keine Reinkarnation, sondern eine geistige Dimension dieses Geschehens.

Das Elia-Problem

Der Glaube an das Wiedererscheinen des Elia ist eher eine Frage der Wiedergeburt in der jüdischen Theologie, soll jedoch auch hier wegen der Aussagen Jesu im Matthäusevangelium und der Worte des Engels an Zacharias, betreffend Johannes den Täufer, kurz behandelt werden

Mt 11,14

Und wenn ihr es gelten lassen wollt: Ja, er ist Elia, der wiederkommen soll.

Mt 17,10-13

Da fragten ihn die Jünger: Warum sagen denn die Schriftgelehrten, zuerst müsse Elia kommen? Er gab zur Antwort: Ja, Elia kommt und er wird alles wiederherstellen. Ich sage euch aber: Elia ist schon gekommen, doch sie haben ihn nicht erkannt, sondern mit ihm gemacht, was sie wollten. Ebenso wird auch der Menschensohn durch sie leiden müssen.

Maleachi hatte vorausgesagt, dass Elia als Vorläufer vor dem Messias erscheinen würde (Mal 3,23-24)

23 Bevor aber der Tag des Herrn kommt, der große und furchtbare Tag, seht, da sende ich zu euch den Propheten Elia. 24 Er wird das Herz der Väter wieder den Söhnen zuwenden und das Herz der Söhne ihren Vätern, damit ich nicht kommen und das Land dem Untergang weihen muss.

Die Urkirche hat diese Aussagen immer auf Johannes den Täufer bezogen. Dies hat auch Jesus getan, als er in Lk 3,4-5 die Weissagung des Propheten Jesaja (Jes 40, 3-5) und in Lk 7,27 die Weissagung Maleachis (Mal 3,1) auf Johannes den Täufer bezieht

Lk 3,4-5

So erfüllte sich, was im Buch der Reden des Propheten Jesaja steht: Eine Stimme ruft in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg! Ebnet ihm die Straßen! 5 Jede Schlucht soll aufgefüllt werden, jeder Berg und Hügel sich senken. Was krumm ist, soll gerade werden, was uneben ist, soll zum ebenen Weg werden.

Mal 3,1

Seht, ich sende meinen Boten; er soll den Weg für mich bahnen.

War damit Johannes der Täufer die Reinkarnation Elijas?

Eine Reinkarnation ist m. E. grundsätzlich nicht möglich, da Elia nicht gestorben ist sondern mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde

2 Kön 2,11

Während sie miteinander gingen und redeten, erschien ein feuriger Wagen mit feurigen Pferden und trennte beide voneinander. Elia fuhr im Wirbelsturm zum Himmel empor.

Die frühe Kirche hat in Johannes nie die Reinkarnation von Elia gesehen. Denn in **Lk 1,17** sagt der Engel zu Zacharias, dass er (Johannes) mit dem **Geist und mit der Kraft des Elia** dem Herrn vorangehen wird, um das Herz der Väter wieder den Kindern zuzuwenden und die Ungehorsamen zur Gerechtigkeit zu führen und so das Volk für den Herrn bereit zu machen.

Johannes selbst bekannte, dass er nicht Elia sei. Joh 1,21

21 Sie fragten ihn: Was bist du dann? Bist du Elia? Und er sagte: Ich bin es nicht. Bist du der Prophet? Er antwortete: Nein.

Wenn Jesus sagt, Elia sei bereits gekommen, meint er damit die Aufgabe und die gleiche Gesinnung, die Johannes der Täufer hatte. Beide lebten in Entsagung und verkündeten mit Vollmacht das Wort Gottes.

Die christliche Lehre geht davon aus, dass Elia nicht noch einmal *in Person* auf diese Erde kommen wird, um zum Volk Israel zu reden und es zur Umkehr zu bringen. Nein, der Mann, der einmal kommen wird, wird ähnlich wie Johannes *in der Kraft und im Geist* Elias auftreten, aber kein auferstandener und verherrlichter Elia sein. Er wird auch nicht die Kirche oder Christenheit reformieren, sondern, wie gesehen, innerhalb des Volkes der Juden eine Wiederherstellung bewirken.

Seit der Zeit der Aufklärung ist die Bibel nicht mehr nur für den „Klerus“ da. Die moderne kritische Bibelwissenschaft (unter anderem Archäologie, Textkritik) hätte überhaupt kein Interesse daran, es zu verschweigen, wenn nur eine Spur der Lehre der Reinkarnation in alten Bibelhandschriften zu finden wäre. (Es gäbe genügend Forscher, die sich über den Ruhm freuen würden, den sie durch eine derartige Sensation erlangen könnten.)

Als die Handschriften vom Toten Meer (Qumran) entdeckt wurden, hofften viele Leute, dass die Lehre der Reinkarnation nun endlich bewiesen werden könnte. Die dort gefundenen Handschriften wurden in der Zwischenzeit schon alle veröffentlicht, und sind für jeden zugänglich. Sie enthalten Schriften einer jüdischen Gemeinschaft, deren Jenseitsvorstellungen mit der Lehre des Alten Testaments übereinstimmen, wo das Leben auf der Erde klar mit dem Tod beendet wird (z. B. 2. Samuel 12,23; 1. Könige 2,1-2; 1. Mose 25,8), und die Gerechten auferstehen und zu Gott kommen werden (z. B. Daniel 12,2-3).

Behauptung 2

Die christlichen Gemeinden die ersten Jahrhunderte glaubten an eine Reinkarnation. Dies wird in den Aussagen früher Kirchenlehrer deutlich. Genannt werden Basilides, Justin der Märtyrer, Clemens von Alexandria, Augustinus, Gregor von Nyssa und Origenes

Basilides

Basilides (* ca. 85 in Syrien (?); † ca. 145) war ein Gnostiker. Er lehrte um 130–140 n. Chr. in Alexandria. Zu seinen Werken zählen u.a. ein Bibelkommentar in 24 Bänden. Fast nichts davon ist erhalten. Von seiner Lehre kennen wir nur Bruchstücke in den Darstellungen von Irenäus von Lyon (*Gegen die Häretiker*, Buch 1 24, 1-7) und von Hippolytus von Rom (*Widerlegung aller Häresien* VII 21). Es wird schon allein aus dem Namen der Schriften deutlich, dass die Lehren Basilides wie auch die Gnosis scharf verurteilt werden. **So ist es nicht verwunderlich, dass Basilides von den Christen den Beinamen Häreiarch (Herrscher der Irrlehrer) erhielt**

Ich möchte an dieser Stelle noch kurz auf die Gnosis eingehen, eine Lehre in der die Reinkarnation durchaus ihren Platz hatte.

Gnosis bezeichnet als religionswissenschaftlicher Begriff verschiedene religiöse Strömungen und Gemeinschaften des 2 und 3. Jahrhunderts nach Christus. Der Gnostizismus war eine sehr variantenreiche Bewegung, die sowohl eine Beziehung zum Volkschristentum einerseits, als auch zu hellenistischen Philosophie andererseits hatte. Gnosis ist der Versuch eine Synthese jüdisch-christlicher Theologie und platonischer Philosophie in einem mythologischen Gerüst auszudrücken. Die Gnosis verbiegt den Sinn des Erlösungsgedankens. Nicht die Erlösung der Seele von der Sünde ist ihr Anliegen, sondern der an die sinnliche Materie gebundene Geist solle von den Trieben und Begierden erlöst werden. Der Gottesbegriff wurde meist pantheistisch gefasst. Aus der Entfaltung des lichten Urgottes sei durch Ausströmen aus ihm die Welt der Äonen, der Geister, entstanden. Diese seien umso unvollkommener, je weiter sie sich vom göttlichen Urlicht entfernten. Der Sieg Christi über den Tod in seiner Auferstehung bleibt auch der gnostischen Bewegung ein Ärgernis. Der Gegenangriff auf die junge Kirche wird schon in der Apostelgeschichte 8,9f erwähnt. Die Gnosis ist ein heidnisches Gedankengebäude in christlichem Gewand. Dabei wird der Name Christi missbraucht, um die heidnische Ideenwelt zu tarnen. Die Gnosis ist durchmischt mit babylonisch-chaldäischer Astrologie und syrisch-phönizischen Mythen, verbunden mit Zauber- und Sühne-Riten aus Mysterienkulten und wurde vom Christentum als Irrlehre bekämpft.

Justin der Märtyrer

Justin, genannt **der Märtyrer** (* um 100; † 165 in Rom) war ein christlicher Märtyrer und Kirchenvater sowie Philosoph..

Seine Auffassung ist vom Platonismus beeinflusst und gilt als Beginn der Adaption griechischer Philosophie im Christentum Auf der Suche nach der Wahrheit hat er sich mit mehreren philosophischen Richtungen vertraut gemacht. Als Platoniker dachte er über die Gottesfrage nach und wurde auf die Propheten aufmerksam. So bekehrte er sich schließlich zum Christentum, der „allein zuverlässigen und brauchbaren Philosophie“. Neben der Aufnahme der Philosophie in das Christentum wird mit Justin auch der Beginn der Auslegung der biblischen Schriften, vor allem des Alten Testaments verbunden. Justin wurde so während der Regierungszeit des Kaisers Marc Aurel mit sechs anderen Christen verhaftet, verurteilt und hingerichtet.

Von seinen vielen Schriften sind nur drei überliefert. Einerseits ist der Dialog mit dem Juden Tryphon erhalten geblieben, andererseits zwei an den Kaiser Antonius Pius gerichtete Apologien (Verteidigungsreden) zur Verteidigung der Christen gegen die Vorwürfe des Atheismus und der Volksverhetzung im römischen Staat.

Die erste Verteidigungsrede, in welcher sich der hl. Justinus gleich anfangs selbst als Christen bekennt, umfasst 68 Kapitel und zerfällt in drei Theile: Im ersten (Cap. 1-22) sagt er ausdrücklich, dass er nicht schmeicheln wolle, sondern von den Kaisern nur ein gerechtes Gericht verlange, denn die Christen seien keine Atheisten, sondern glaubten an den wahren Gott, den Vater, den Sohn und den heil. Geist; sie seien nicht staatsgefährlich, sondern wollten nur Ruhe und Frieden. Im zweiten Teil (Cap. 23-60) sagt er, Dämonen hätten Irrlehrer gesendet, welche, wie die Heiden, allerlei Übles lehren und tun, aber doch nicht gestraft werden, während die Christen, die doch aller Tugenden sich befleißigen, die ärgsten Strafen erdulden mussten etc. Dann beweist er, dass Christus kein Mensch, sondern der im A. T. verheißene göttliche Erlöser sei, während die Dämonen die Fabeln von den Göttersöhnen gebildet hätten, um die Weissagungen des A. T. auf Christus unwirksam zu machen. Im dritten Teil (61-67) beschreibt er ihre Gottesverehrung (Taufe und Abendmahl etc.), und droht zum Schlusse (Cap. 68) mit dem göttlichen Gericht.

Die zweite Verteidigungsrede enthält 15 Kapitel. Besonders zu erwähnen ist seine **Theorie vom Keim-Logos**, mit der er eine Brücke zwischen der alten Philosophie und dem Christentum geschlagen hat. Diese Theorie ist Folgende: Jeder Mensch besitzt in seiner Seele einen Ableger des Logos, d. h. der absoluten göttlichen Vernunft, und kann mittels desselben Wahrheiten erkennen. „Die nun dem Logos gemäß gelebt haben, sind Christen, wenn sie auch für gottlos gehalten wurden. In Christus aber sei der göttliche Logos in seiner ganzen Fülle erschienen; die Christen und sie allein haben also die ganze Wahrheit. **Alle menschlichen Seelen bleiben bis zum Ende der Welt in einem Zwischenorte, dem Hades, wo sie auf das Gericht warten, nur die Märtyrer gehen sofort nach ihrem Tode in die Anschauung Gottes ein.** Justin glaubte, dass Christus am Ende vor der allgemeinen Auferstehung zunächst nur die Gerechten auferwecken und mit ihnen tausend Jahre auf Erden herrschen werde; er sagt aber ausdrücklich, dass manche „orthodoxe“ Christen, die allerdings „nicht in jeder Hinsicht vollkommen“ seien, diese Lehre nicht annehmen. Justinus äußert sein Unverständnis darüber, dass Menschen, die an so Unsinniges wie Totenbefragungen und die Beschauung der Eingeweide unschuldiger Kinder, die Heraufbeschwörung menschlicher Geister, an Zauberei, an Orakel und die Seelen Hingeschiedener von Menschen Besitz nehmen (die man allgemein Besessene und Rasende nennt), Probleme haben den christlichen Glauben anzunehmen. **Justinus lehrt also die Unsterblichkeit der Seelen, spricht sich aber deutlich gegen eine Reinkarnation aus.** Es ist denkbar, dass er sich auf seiner Suche nach der Wahrheit auch mit der Reinkarnation auseinandergesetzt hat. Davon ist uns aber nichts überliefert.

Justin verwarf die platonische Lehre, wonach die Seele von Natur aus unsterblich ist; er meinte, sie sei ihrer eigenen Natur nach vergänglich und nur durch Gottes Willen unsterblich.

Clemens von Alexandria

Titus Flavius Clemens (* um 150 in Athen, † um 215 in Kappadokien), heute als **Clemens von Alexandria** bekannt, war ein griechischer Theologe und Kirchenschriftsteller.

Nachdem Clemens über den Weg des Platonismus zum Christentum gefunden hatte, reiste er aus dem heimatlichen Athen zu christlichen Lehrern unter anderem in Griechenland, Italien und Ägypten. Um 175 wurde er Lehrer der Katechetenschule von Alexandria, um 200 ihr Leiter. Clemens bemühte sich, Christentum und griechische Philosophie in Übereinstimmung miteinander zu bringen. Folgt man seinem Urteil, war Ägypten damals eine Brutstätte nahezu aller im zweiten Jahrhundert bekannten abweichlerischen christlichen Gruppen, er erwähnte nicht weniger als elf solcher Sekten. Das erste Hauptwerk von Clemens, die Trilogie „Mahnrede an die Griechen (Heiden) ist deshalb eine Widerlegung des Heidentums, eine Verteidigungsschrift (Apologie) des Christentums und eine Aufforderung zum Anschluss an das Christentum. Aus seinen Werken ist vieles über den Gnostizismus (s. Anm. zu Justinus) Sein Schüler Origenes (über den ich noch ausführlich berichten werde) wurde sein Nachfolger an der Katechetenschule.

In seinem Hauptwerk, den acht Büchern der Stromateis (Teppich, Flickwerk‘), versucht Clemens, die grundsätzliche Vereinbarkeit von griechischer Philosophie und christlichem Glauben und die Überlegenheit des letzteren zu erweisen. Die Philosophie wird als Vorstufe der wahren Erkenntnis dargestellt, die Möglichkeit für diese sei erst durch die Parusie Christi eröffnet worden.

Aus Clemens' Feder stammen außerdem „der Erzieher“, die erste christliche Ethik. Erhalten ist auch eine Homilie über Markusevangelium 10, 17 - 31 mit dem Titel „Welcher Reiche wird gerettet werden?“.

Clemens versuchte in seinen Werken eine Synthese zwischen griechischer Philosophie und christlichem Offenbarungsglauben und war bemüht, die häretische Gnosis durch das geschlossene System einer eigenen, kirchlichen Gnosis zu überwinden.

Clemens genoss während der gesamten Spätantike und danach noch im Osten großes Ansehen 1748 ließ Benedikt XIV ihn aus dem römischen Heiligenkalender streichen, da sein Leben zu wenig bekannt, eine öffentliche Verehrung nicht vorhanden und seine Lehre zweifelhaft sei. Seine Zurechnung zu den Kirchenvätern ist daher auch umstritten.

Ich konnte in den vielen Texten, die ich über Clemens gelesen habe, keine Befürwortung einer Reinkarnationslehre erkennen.

Erwähnen möchte ich eine Kathechese von Benedikt XVI (Josef Ratzinger), in der er ausführt: „Wie auch andere Kirchenväter meinte Clemens, die Seele warte im Hades auf die Auferstehung des Leibes“.

Augustinus von Hippo

Augustinus von Hippo, (geb. 13.11.354, gest. 28.8.430), war einer der vier lateinischen Kirchenlehrern und Philosoph der Spätantike. Augustinus' Vater blieb bis kurz vor seinem Tod Anhänger des römischen Götterglaubens, seine Mutter Monika war Christin.

373 wandte Augustinus sich dem Manichäismus zu, einer gnostischen Glaubensgemeinschaft, die staatlich verboten war. Ab 382 begann er, sich vom Manichäismus mehr und mehr abzuwenden. 383 zog er nach Rom. 384 wurde er als Rhetoriklehrer nach Mailand

berufen. Eine seiner Aufgaben bestand jetzt darin, die öffentlichen Ehrenreden auf Kaiser und Konsuln zu halten. 385 traf seine Mutter in Mailand ein, vermutlich zu dieser Zeit entschied er sich, Katechumene der Kirche zu werden (das Christentum war seit 380 Staatsreligion). In Mailand lernte er den dortigen Bischof Ambrosius kennen. Paulus' Lehre von der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus und eine Biografie über den Mönchsvater Antonius beeindruckten Augustinus. Schließlich geschah es nach seinem eigenen Zeugnis, dass er Anfang August 386; unter einem Feigenbaum liegend; eine Kinderstimme hörte: Nimm und lies ... Er ergriff die Bibel und stieß auf den Satz: Lasset uns ehrbar wandeln als am Tage, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Buhlereien und Ausschweifungen, nicht in Streit und Eifersucht, sondern ziehet den Herrn Jesus Christus an und pfleget das Fleisch nicht so, dass Begierden erwachen! (Römerbrief 13, 13 - 14). Daraufhin durchströmte ihn ein Licht der Sicherheit, er bekehrte sich zum Christentum. Augustinus ging Anfang 387 als Taufbewerber nach Mailand und ließ sich dort in der Osternacht 387 taufen. 391 ging er nach Hippo, um ein Kloster zu gründen und wurde zum Priester geweiht. 394 weihte Bischof Valerius ihn zum Auxiliarbischof. Nach dem Tode des Valerius wurde Augustinus 396 Bischof von Hippo, eine Position, die er bis zu seinem Lebensende innehatte. Augustinus starb 430 während der Belagerung Hippos durch die Vandalen.

Augustinus hat zahlreiche theologische Schriften verfasst (fast 1000 seiner Predigten, 113 Bücher und 218 Briefe sind überliefert), die zu einem großen Teil erhalten sind. Als einer der einflussreichsten Theologen und Philosophen der christlichen Spätantike hat er das Denken des Abendlandes wesentlich geprägt. In der orthodoxen Kirche dagegen blieb er praktisch unbekannt. Seine Theologie beeinflusste die Lehre fast aller westlichen Kirchen, ob katholisch oder evangelisch. Erst der aufkommende Individualismus, Subjektivismus und Biblizismus der Reformationszeit und die nachfolgende evangelische Theologie nahm Anstoß an verschiedenen Aussagen (Erbsündenlehre, Fegefeuerlehre u.a.).

Zwei seiner Bücher befassen sich mit der Seele: *De immortalitate animae* (Über die Unsterblichkeit der Seele) und *De quantitate animae* (Über die Größe der Seele), die er kurz nacheinander verfasste im Jahre 387 schrieb.

Die Schriften *De immortalitate animae* und *De quantitate animae* enthalten Augustinus' früheste Versuche, die Unsterblichkeit der Seele zu begründen. Ihre Unsterblichkeit rührt vor allem aus der Teilhabe an der ewigen Wahrheit her. Augustinus setzt sich also sowohl mit der römischen philosophischen Tradition seit der Republik als auch mit zeitgenössischen platonischen Ansätzen auseinander, denen er inhaltlich besonders nahesteht. Christliche Gedanken sind so gut wie nicht vertreten, obwohl er diese Abhandlung zwischen seiner Bekehrung zum Christentum und seiner Taufe geschrieben hat. Die Unsterblichkeit der Seele ergibt sich aus ihrer Verbundenheit mit Gott. Die Seele ist das Bindeglied zwischen den göttlichen Ideen und dem Leib.

Schwierigkeiten hat Augustinus immer gefunden in der Frage nach dem Ursprung der Seele. Fest steht ihm, dass die Seele nicht im Sinne des neuplatonischen Pantheismus aus Gott ausströmen kann, weil sie dann irgendwie ein Teil Gottes sein müsste. Er korrigiert auch Origenes, dessen Präexistenzlehre den alten Platonismus noch nicht genügend an das christliche Denken angepasst hat. Die Seele muss vielmehr geschaffen sein. Hier bestehen dann allerdings mehrere Möglichkeiten. Entweder gehen die Seelen aus der Seele Adams hervor (Generatianismus), oder jede Seele wird jeweils eigens geschaffen (Kreationismus), oder die Seelen existieren in Gott und werden in die Leiber geschickt, oder sie existieren in Gott und gehen freiwillig in einen Körper ein (christliche Präexistenzlehre). Noch der späte Augustinus gesteht, in diesem Punkte keine Klarheit gefunden zu haben.

Augustin macht auch deutlich, dass die innerseelischen Phänomene und die Seele selbst keine räumliche Ausdehnung und keine materielle Beschaffenheit und auch sonst keine körperliche Eigenschaft besitzen, und dass daher auf sie die Begriffe nicht angewandt werden können, die wir zur Beschreibung des Körperwelt benutzen.

Hinweise auf eine Reinkarnationslehre habe ich in den Schriften nicht finden können. Es ist jedoch denkbar, dass Augustinus solche Vorstellungen vor seiner Bekehrung zum Christentum gehabt hat, als er der Gnosis nahestand. Nachweise hierfür gibt es jedoch nicht.

Gregor von Nyssa

Gregor von Nyssa, (* um 335/340; † nach 394) war ein christlicher Bischof, Heiliger und Kirchenlehrer. Er nahm am Ersten Konzil von Konstantinopel teil und verteidigte das Bekenntnis von Nicäa gegen die Arianer. Gregor gilt als größter christlich-philosophischer Denker seiner Zeit. Er war zugleich einer der großen Mystiker.

Ausweislich seiner Schriften hat er sich intensiv mit heidnisch-philosophischer Bildung beschäftigt und 379 besuchte er die Synode von Antiochia und entwickelte die Trinitätslehre weiter. Dabei zeigt er sich aber zugleich als ein bemerkenswerter Denker und verteidigt die Lehre von der vollen Gottheit und die vollen Menschheit Christi. Jesus Christus könne keine Zwischenposition zwischen Gott und Mensch haben. Er besitze sowohl die göttliche als auch die menschliche Natur vollkommen.

381 n.Chr. auf der zweiten ökumenischen Synode der Kirche, nämlich dem Ersten Konzil von Konstantinopel, war Gregor von Nyssa einer der bedeutendsten Synodalen und ein Hauptverteidiger der Orthodoxie. Er prägte das Bekenntnis des Konzils. Dabei setzte er gemeinsam mit anderen insbesondere durch:

- die Rückbesinnung auf das Nizänum,
- die Anerkennung der Gottheit des Heiligen Geistes. Dieser ist „vom Vater ausgehend“, „souverän gebietend“ und „lebensschaffend“.

Das Konzil ernannte Gregor zu einem von mehreren sogenannten „Normbischöfen“. Man musste mit ihm theologisch übereinstimmen, um nicht als Häretiker verurteilt zu werden.

Zu Gregors großen literarischen Werken gehören die Auslegungen der Genesis, des Hohelieds, der Psalmeninschriften, des Predigers Salomo, des Vaterunsers und der Seligpreisungen. Bedeutend sind auch seine Schrift *Über die Seele und die Auferstehung*.

Gregor von Nyssa war mit den philosophisch-theologischen Strömungen seiner Zeit bestens vertraut. Gregor hat die neuplatonische Philosophie so modifiziert und korrigiert, dass sie sich in seinen christlichen Glauben einfügen konnte. Die von ihm verwendeten Quellen gibt er fast nie an.

Bezüglich der menschlichen Seele vertritt Gregor die Ansicht, dass sie durch Gott erschaffen wurde und nur durch den Verstand zu erfasst werden kann. Der Seele kommt der Charakter der Grenzenlosigkeit zu. Gregor verwarf die Lehre des Origenes von der Präexistenz der Seele, d.h., dass sie nach seiner Auffassung den lebenden Körper nicht verlassen kann. Auch den Gedanken einer Seelenwanderung lehnte er systematisch ab. Die Seele sei eine immaterielle, einfache Substanz. Sie sei ganz in ihrem Leib und werde mit ihm zugleich geschaffen. Sie durchdringe den Leib und er sei in ihr. Bei der Auferstehung vereinige sich die Seele wieder mit ihrem Leib.

Im frühen Christentum waren Reinkarnationsvorstellungen durchaus bekannt, da sie in der platonischen Philosophie geläufig waren. Bei den frühchristlichen Kirchenvätern findet der Reinkarnationsgedanke keine Zustimmung. Er ist dem christlichen Auferstehungsglauben so fremd, daß kaum darüber gesprochen wird. Irenäus von Lyon (Gegen die Häresien 2,33,1-2), und Tertullian (Apologetikum 48) erwähnen ihn immerhin kurz und ablehnend, da sie sie in mehrfacher Hinsicht als mit dem christlichen Glauben unvereinbar betrachteten. Die Vorstellung der Wiederaufer-

stehung des *ganzen* Menschen (Leib und Seele) schließt die wiederholte Inkarnation der Seele in verschiedenen Leibern aus.

Als Einziger scheint sich Origenes in jungen Jahren ausführlicher mit der Reinkarnationslehre befasst zu haben. Deshalb möchte ich ihm ein eigenes ausführliches Kapitel widmen.

Nach dem Verschwinden der christlichen Gnosis spielte Reinkarnation daher lange Zeit keine Rolle mehr im Christentum. Abgesehen von den Katharern im Mittelalter trat sie erst in der Neuzeit wieder auf, und erst seit dem 19. Jahrhundert häufen sich die Versuche, derartige Lehren auch mit der Bibel kompatibel zu machen

Die katholische Kirche hat sich eindeutig von der Reinkarnationslehre distanziert. Im Katechismus heißt es:

1013 Der Tod ist das Ende der irdischen Pilgerschaft. Des Menschen, der Zeit der Gnade und des Erbarmen, die Gott ihm bietet, um sein Erdenleben nach dem Plan Gottes zu leben und über sein Schicksal zu entscheiden.. „Wenn unser einmaliger irdischer Lebenslauf erfüllt ist, kehren wir nicht mehr zurück um noch weiter Male auf Erden zu leben.. Es ist „dem Menschen bestimmt, ein einziges Mal zu sterben. **Nach dem Tod gibt es keine Reinkarnation.**

Origenes

Origenes Lebenslauf

Origenes (ca. 185 – 254) war ein alexandrinischer Lehrer und ist der christlichen Kirche als umstrittener Kirchenlehrer und Kirchenvater bekannt.

Zum Leben des Origenes stehen nur wenige Quellen zur Verfügung. Das meiste stammt aus der Kirchengeschichte von Eusebius von Caesarea, die jedoch nicht lückenlos ist. Andere Quellen liefern nur spärliche Ergänzungen.

Sein voller Name war vermutlich Origenes Adamantius. Durch seinen Vater Leonides wurde ihm eine umfassende biblische und wissenschaftliche Unterweisung zuteil. 202 verlor Origenes seinen Vater durch die Christenverfolgung unter Septimus Servus. Der Tod des Leonides ließ die Familie verarmt zurück, ihr Eigentum wurde eingezogen. Origenes jedoch kam unter den Schutz einer wohlhabenden und angesehenen Frau. (Diese Frau hat möglicherweise der Gnosis nahegestanden, was spätere, an gnostische Motive anknüpfende Gedanken Origenes' erklären könnte.)

Ab 203 in Alexandria erteilte er Unterricht in elementarer Grammatik an der vom Bischof von Alexandria (Demetrius unterstützten) Katechetenschule. Der junge Lehrer besuchte während der Christenverfolgung unablässig die Gefangenen, sorgte für sie vor Gericht und tröstete die Verurteilten, wobei er selbst vor Schaden bewahrt wurde.

Um unabhängig von seinen Unterrichtseinkünften zu sein, verkaufte Origenes seine Bibliothek für einen Betrag, der ihm ein tägliches Einkommen sicherte, wovon er in äußerster Bescheidenheit lebte. Tagsüber unterrichtete er, den größeren Teil der Nacht widmete er dem Bibelstudium und lebte in strenger Askese.

Früher wurde oft angenommen, dass Origenes in Alexandria Schüler des berühmten Platonikers Ammonios Sakkas war und dass er dort platonisch beeinflusst wurde. Diese Auffassung wird heute von der weit überwiegenden Mehrzahl der Forscher abgelehnt. Die umfassende Bildung des Christen Origenes spricht für ein längeres Studium, bei dem er auch seine späteren Gegner, etwa Clemens von Alexandria gehört hat.

211 bis 212 weilte Origenes in Rom und führte ein öffentliches Gespräch mit einem nicht namentlich bekannten Häretiker. In der Dokumentation dieses Gespräches wurden ihm gezielt falsche Aussagen untergeschoben, um ihn zu diffamieren.

Origenes kehrte nach Alexandria zurück und widmete sich verstärkt seinem Unterricht. Seine eigenen Interessen konzentrierte er zunehmend auf die Exegese und studierte demgemäß hebräisch. Aus dieser Zeit (212–213) rührt seine Bekanntschaft mit Ambrosius von Alexandria. Später (etwa 218) schloss der wohlhabende Ambrosius einen Vertrag mit Origenes, um dessen Schriften zu verbreiten.

Im Jahr 215 kam es hier zu einem Aufstand in Alexandria. Dieser veranlasste Ambrosius in Cäsarea Schutz zu suchen. Origenes flüchtete zu Ambrosius nach Cäsarea, wo er einige Zeit verbrachte. In Cäsarea predigte er in Übereinstimmung mit der örtlichen auf jüdischem Brauch basierenden Gewohnheit, obwohl er nicht ordiniert war, und legte auf Bitten der Bischöfe Alexander von Jerusalem und Theoctistus von Cäsarea die Heilige Schrift aus. Als die Tumulte in Alexandria nachließen, rief Demetrius Origenes um 216 zurück.

Über Origenes' Tätigkeit während des nächsten Jahrzehnts ist wenig bekannt; sie war offensichtlich dem Lehren und Schreiben gewidmet.

Um 230 begab sich Origenes auf eine schicksalhafte Reise, die ihn zwingen sollte, seine Arbeit in Alexandria aufzugeben, und seine folgenden Lebensjahre verdüsterte. Während einer kirchlichen Dienstreise nach Griechenland begab er sich nach Cäsarea, wo er sich zum Presbyter (Priester) ordinieren ließ. Dies erboste Demetrius zutiefst, vermutlich, weil er Origenes wegen seiner mangelnden Zeugungsfähigkeit das Priesteramt verweigert hatte. Möglicherweise hat Demetrius selbst Origenes der Häresie bezichtigt. Der Metropolit berief daraufhin eine Synode der Bischöfe und Presbyter ein, die Origenes zunächst die Lehrbefugnis entzog, während eine zweite Synode seine Ordination für unwirksam erklärte.

Origenes floh darauf 231 aus Alexandria und ließ sich dauerhaft in Cäsarea nieder. Origenes wurde in Cäsarea freudig aufgenommen.

Mit dem Machtantritt des Maximus Thrax (235) begann eine erneute Christenverfolgung, und für zwei Jahre hielt sich Origenes einer Überlieferung zufolge in dem Haus einer Juliana im kappadokischen Cäsarea versteckt.

Von seinen letzten beiden Lebensjahrzehnten ist wenig bekannt. Er predigte regelmäßig mittwochs und freitags im eucharistischen Gottesdienst, später täglich. Dabei legte er, der als lectio continua gestalteten Perikopenordnung folgend, die Schriften des Alten und des Neuen Testaments aus. Offenbar entfaltete er auch eine außerordentliche literarische Produktivität, unterbrochen durch gelegentliche Reisen, von denen ihn eine nach Athen führte und genügend Zeit für Forschungen bot.

Den 250 erneut ausbrechenden Verfolgungen der Kirche entging Origenes nicht. Er wurde gefoltert. Hieronymus berichtet von einer Freilassung 251. Er starb, von der harten Folter geschwächt, wohl 254 in Tyros (nach anderen Angaben in Caesarea Maritima).

Werke über Origenes

In seiner 2010 erstellten Doktorarbeit am Fachbereich Evangelische Theologie der Philipps-Universität Marburg gibt Yong Jae Chang aus Korea einen umfassenden Überblick über die Werke des und über und von Origenes

Die wichtigste Quelle für unsere Kenntnis vom Leben des Origenes ist die Kirchengeschichte des Eusebius von Cäsarea (* 260/64, † 339 oder 340). Zu dieser Zeit konnten ältere Menschen noch von ihren eigenen Erfahrungen mit Origenes berichten. Eusebius hatte wahr-

scheinlich die meisten Schriften des Origenes zur Verfügung. So konnte er ein genaues Verzeichnis der Schriften aufstellen und mehr als hundert seiner Briefe sammeln. Sie sind leider verloren gegangen.

Außerdem verfasste Pamphilus von Cäsarea eine Verteidigungsschrift (Apologie) für Origenes. Diese sechsbändige Apologie für Origenes darf als die denkbar beste und zuverlässigste Quelle damals angesehen werden. Von der in griechischer Sprache geschriebenen Verteidigungsschrift ist nur das erste Buch als lateinische Übersetzung des Rufinus von Aquileia aus dem Jahr 397 erhalten geblieben. Eusebius verweist an einigen Stellen nur auf diese Apologie, anstatt den Inhalt noch einmal zu wiederholen. Dort sind die Zitate aus ‚*De principiis*‘ des Origenes zusammengestellt, um die Kritik an der Lehre des Origenes zu den Themen Trinität, Inkarnation, Auferstehung, Endgericht zu widerlegen. Die ersten fünf Bücher wurden im Kerker mit Hilfe des Eusebius verfasst. Das sechste Buch der Apologie, das nach dem Märtyrertod des Pamphilus am 16. Februar 310 hinzugefügt wurde, enthielt von Eusebius gesammelte Origenes-Briefe, die an Fabianus und andere Bischöfe, an den Kaiser Philippus und seine Gemahlin Severa sowie an andere hohe Persönlichkeiten gerichtet waren, aber verloren gingen.

Es gibt auch einzelne Nachrichten bzw. Notizen bei Hieronymus, Photius von Konstantinopel, Rufinus und Palladius, deren historischer Wert schwer zu bestimmen ist. Hieronymus erwähnt in einem Brief an seine Schülerin Paula ein unvollständiges Verzeichnis der Schriften des Origenes. Bei ihm findet man in *De vir. ill.* 54 auch eine Beschreibung über Origenes.

Eine ausführliche Darstellung wird bei Epiphanius von Salamis überliefert. Jedoch gilt die Quelle des Epiphanius als nicht authentisch. Nach Marksches ist sie aus diversen, z. T. wohl mündlich überlieferten Stücken zusammengesetzt und von sehr unterschiedlichem Quellenwert. Einige Historiker halten sie sogar für wertlos.

Über die Lehrtätigkeit des Origenes erwähnt sein Schüler, Gregor Thaumaturgus, der spätere Bischof von Neocäsarea in Pontus, Einzelheiten in seiner Dankrede an Origenes, als er im Jahr 238 die Schule nach fünfjährigem Aufenthalt verließ.

Außerdem dienen die Schriften von Rufinus, Sokrates und Palladius (*Historia Lausiaca* 64) als Quellen über das Leben des Origenes. Sie beziehen sich meistens auf Eusebius, aber teilweise auch auf andere Überlieferungen.

Grundlage der Lebensbeschreibung des Origenes ist das sechste Buch der Kirchengeschichte des Eusebius. Manche andere Nachrichten über die frühen Jahre des Origenes scheinen übertrieben zu sein. Was das Material über das Leben des Origenes betrifft, geht Eusebius in seiner Kirchengeschichte VI so vor, dass er die Beschreibung zum Teil eigenen Briefen des Origenes, zum Teil Äußerungen von Zeitgenossen und zum Teil der von Pamphilus verfassten und von Eusebius abgeschlossenen und herausgegebenen Apologie für Origenes entnimmt.

Werke von Origenes

Einen gesamten Überblick über sein Werk geben P. Koetschau in seiner Einleitung der Übersetzung vom Jahr 1926, A. von Harnack im Jahr 1958, R. Williams im Jahr 1995 und andere. Jedoch können die erhaltenen Fragmente nicht gezählt werden, weil der Umfang der Handschriften abhängig davon sein kann, wer die Materialien bearbeitete.

Der Umfang seiner Werke wurde in der frühchristlichen Welt in höchstem Maße gelobt. So schreibt ihm Epiphanius 6000 Werke zu, während Hieronymus behauptet, dass der Katalog keine 2000 Nummern umfasst habe. Einem Brief an Paula, der im 19. Jahrhundert in vollem Umfang wiederentdeckt wurde, fügt Hieronymus selbst ein Verzeichnis ein, das fast 800 Nummern enthält. Man könnte nach Buchrollen oder Handschriften unterscheiden. Die verschiedenen Zahlen ergeben sich zum Teil durch unterschiedliche Berechnungen oder Zählungen.

Eusebius berichtet, dass Pamphilus und er einen vollständigen Katalog über sein Werk im zweiten Buch der Apologie für Origenes niedergeschrieben haben. An einer anderen Stelle sagt Eusebius, dass er den Katalog in der Lebensbeschreibung des Pamphilus aufgelistet habe. Leider ist die gesamte Apologie für Origenes bis auf das erste Buch verlorengegangen.

gen, welches nur in der Übersetzung des Rufinus existiert. Dieser Katalog wurde aus den Verzeichnissen der Bibliothek von Cäsarea erstellt.

Der Märtyrer Pamphilus sammelte alle Schriften in seiner Bibliothek in Cäsarea, die ihm erreichbar waren.

Die Werke des Origenes, die überliefert wurden

die **Hexapla** (in Alexandrien ca. 218 angefangen und in Cäsarea ca. 245 vollendet) ist eine von Origenes um 245 redigierte mehrsprachige Synopse in alttestamentlichen Textes in sechs Spalten. Sie verfolgte das Ziel, die Übereinstimmung des griechischen Textes der Septuaginta mit dem hebräischen Text zu erweisen oder, wo nötig, diese Übereinstimmung herzustellen. Dazu wurde der Septuagintatext um Passagen, die nur im hebräischen Text überliefert waren, ergänzt; wo umgekehrt der griechische Text über den hebräischen hinausging, wurden Tilgungszeichen angebracht. Dieser philologische Ansatz sollte dem möglichst genauen Verständnis des Urtexts dienen und eine kompetente Exegese möglich machen.

De principiis/Peri archon 4 Bücher (nach 220 und vor 225), dem Früh- und Hauptwerk des Origenes, nach der lateinischen Übersetzung von Rufinus. Der Titel des nicht mehr erhaltenen griechischen Originals ist "peri archon".

Es ist ein theologisches Grundlagenwerk und die bedeutendste und umstrittenste Schrift des Origenes. Es gliedert sich wie folgt:

Buch I

Kapitel 1: Vom Vater

Kapitel 2: Von Christus

Kapitel 3: Vom heiligen Geist

Kapitel 4: Von der Erniedrigung und dem Falle, Von den Geschöpfen

Kapitel 5: Von den Vernunftwesen , Von den feindlichen Mächten

Kapitel 6: Vom Ende

Kapitel 7: Vom Unkörperlichen und den Körpern

Kapitel 8: Von den Engeln, Von denen, die die Existenz verschiedener geistiger Naturen behaupten

Buch II

Kapitel 1: Von der Welt und den Geschöpfen darin

Kapitel 2: Von der Ewigkeit der Körpersubstanz

Kapitel 3: Vom Anfang der Welt und seinen Ursachen

Kapitel 4: Der Gott des Gesetzes und der Propheten und der Vater unseres Herrn Jesus ist einer, „Von dem Schriftwort: Niemand hat Gott je gesehen“

Kapitel 5: Vom Gerechten und Guten

Kapitel 6: Von der Menschwerdung des Erlösers

Kapitel 7: Derselbe Geist (war) in Mose und den anderen Propheten und in den heiligen Aposteln

Kapitel 8: Von der Seele

Kapitel 9: Von der Welt, den Bewegungen der guten und bösen Vernunftwesen und deren Ursachen

Kapitel 10: Von der Auferstehung, Von der Strafe

Kapitel 11: Von den Verheißungen

Buch III

Kapitel 1: Von der Willensfreiheit

Kapitel 2: Wie der Teufel und die feindlichen Mächte nach Aussage der Schrift gegen das Menschengeschlecht zu Felde ziehen

Kapitel 3: „Von der dreifachen Weisheit“

Kapitel 4: Ob es richtig ist, was einige sagen: jeder (Mensch) habe in gewisser Weise zwei Seelen

Kapitel 5: Die Welt ist dem Werden und Vergehen unterworfen; sie hat von einem Zeitpunkt an begonnen

Kapitel 6: Vom Ende

Buch IV:

Kapitel 1: Von der göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift

Kapitel 2: Wie man die göttliche Schrift lesen und verstehen soll

Kapitel 3: Der Grund für die Dunkelheit in der göttlichen Schrift und dafür, dass an einigen Stellen der Wortsinn unmöglich oder unvernünftig ist

Kapitel 4: Zusammenfassung über Vater, Sohn und heiligen Geist und die übrigen erörterten Themen

Johanneskommentar 5 Bücher begonnen vor 230),

Genesiskommentar 8 Bücher (begonnen vor 230),

Psalmekommentar 25 Bücher (begonnen vor 230),

Kommentar zu den Klageliedern 5 Bücher (vollendet vor 230), kurzer

Kommentar zu dem Hohelied (vor 230),

Stromateis 10 Bücher (nach 222 vor 230).

Deuteronomiumhomilien Lukashomilien

Über das Gebet (233-234),

Über das Martyrium (235),

Numerihomilien (nach 235),

Judiceshomilien (nach 235)

Ezechielkommentar (238 begonnen, in Athen 240 vollendet),

Jesajakommentar (238 begonnen, in Cäsarea 244 vollendet),

Hoheliedkommentar (240 in Athen begonnen, in Cäsarea vollendet),

Genesishomilien (nach 244),

Exodushomilien (nach 244),

Leviticushomilien (nach 244),

Leviticusscholien,

Kommentare zum Neuen Testament (**Galater, Epheser, Philipper, Kolosser, Thessalonichaer 1 und 2, Titus, Philemon, Hebräer**),

Psalmekommentar

Psalmenhomilien (241 oder 247),

Samuelhomilien (nach 241 oder 244),

Hiobhomilien (vor Ezechielhomilien),

Jesajahomilien,

Jeremiahomilien (nach 244, vor Ezechielhomilien),

Ezechielhomilien,

Proverbienhomilien, Predigerhomilien, Hoheliedhomilien, Matthäushomilien (nach 245),

Apostelgeschichtehomilien (nach 245),

Homilien zum Neuen Testament (**1. 2. Korinther, 1. Thessalonicher, Galater, Titus, Hebräer**),

Römerbriefkommentar (246),

Exoduscholien,

1. Korintherkommentar (247),

Lukaskommentar (248),

Der Zwölf-Propheten-Kommentar (vor 248 begonnen, nach 248 vollendet),

Contra Celsum (248), eine Streitschrift gegen die Schriften des antiken Philosophen

Celcus. Die acht Bücher der Streitschrift wurden als Reaktion auf die erstmals differenzierende Polemik eines heidnischen Philosophen gegen das Christentum verfasst.

Josuahomilien (249-250),

Matthäuskommentar (246-249).

2 Bücher über die Auferstehung

10 Bücher Stromateis Wahrscheinlich eine Anknüpfung an das Werk von Klemens von Alexandria über die grundsätzliche Vereinbarkeit von griechischer Philosophie und christlichem Glauben

Leider sind nur Fragmente der Kommentare erhalten. Außer den Fragmenten des dritten Buches des Genesiskommentars, Ps. 1., 4 1, dem kleinen Hoheliedkommentar, dem II. Buch des großen Hoheliedkommentars, dem zwanzigsten Buch des Ezechielkommentars, dem Hoseakommentar und dem Johanneskommentar sind nur die Bücher I., II., X., XIII, XX, XXVIII., XXXII. und ein Fragment von XIX erhalten.

Der Römerbriefkommentar ist lediglich in der gekürzten Version von Rufinus erhalten, und die acht Bücher, die vom Matthäuskommentar erhalten sind, scheinen gewissermaßen eine überarbeitete oder grobe Wiedergabe zu sein. Der Codex Vaticanus, 1215, übernimmt die Aufteilung der fünfundzwanzig Bücher des Ezechielkommentars und Teile der Anordnung des Jesajakommentars

Dass so viele seiner Schriften verloren gingen, aber auch mit Absicht vernichtet wurden, liegt daran, dass die Rechtgläubigkeit des Origenes seit dem 3. Jahrhundert durch seine Gegner in Frage gestellt wurde und er schließlich im Jahr 543 durch den Kaiser Justinianus und im Jahr 553 durch den Papst Vigilius und das fünfte ökumenische Konzil (das zweite von Konstantinopel) als Häretiker verurteilt wurde.

Die Annahme, dass Origenes kein Hebräisch konnte, wie H.J. Vogt schreibt, ist wohl übertrieben, zumal Eusebius vermerkt, dass Origenes für das Studium der Bibel sogar die hebräische Sprache lernte. Nach Eusebius verschaffte er sich die in Hebräisch geschriebenen Urtexte als Eigentum und fand Übersetzungen, „die von den bekannten Übersetzungen des Aquila, Symmachus und Theodotion abwichen“ und verglich die Texte. Da ihm die Verfasser unbekannt waren, vermerkte er, dass er z. B. die eine Übersetzung in Nikopolis bei Aktium gefunden habe. R. Williams bemerkt dazu, dass Origenes in Hebräisch eine gewisse Kenntnis hatte, aber dass seine Arbeit sprachliche Defizite erkennen lässt, dass seine Sprachkenntnisse für Hebräisch dem Bericht nicht entsprach. Bei seiner Arbeit am hebräischen Text habe sich Origenes mehrfach auf Rabbiner bezogen.

Im Jahr 1941 fand man in Tura in Ägypten 28 Papyrusblätter mit Teilen einer Originalschrift seines Kommentars zum Römerbrief. Nun konnte man zum ersten Mal eine Übersetzung mit dem Original vergleichen. Diese Arbeit wurde von dem französischen Wissenschaftler Jean Scherrer durchgeführt. Er zeigt, dass Rufinus in seiner lateinischen Übersetzung Textabschnitte hinzugefügt, weggelassen oder stark vereinfacht hat. Im Papyrusfund von Tura aus dem Jahre 1941 waren Reste eines dem Origenes zugeschriebenen Textes unter dem Titel "Über das Pascha" enthalten, die erst 1979 vollständig publiziert wurden.

Bei der Bearbeitung des Codex Monacensis Graecus 314 wurden im April 2012 fünfundzwanzig neue Predigten des Origenes, in lateinischer Übersetzung, entdeckt.

Theologie des Origenes

Das was Origenes tatsächlich gelehrt hat lässt sich heute nicht mehr mit Sicherheit feststellen Die Lehre des Origenes kann zwar anhand seines Werkes „De Principes“ (griech.: Peri Archon) aufgezeigt werden, das innerhalb seiner Schriften eine besondere Stellung einnimmt und als Grundlagenwerk angesehen werden kann; die griechische Urfassung des Werkes ist jedoch nicht mehr erhalten. Es liegt lediglich eine lateinische Übersetzung des Rufinus (* ca. 345 † 411/412 Mönch, Historiker und Theologe) vor, die im Jahre 398 entstanden ist.

Diese Übersetzung entspricht jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit nicht mehr völlig dem Originaltext. Rufinus selbst erklärt, dass er nicht mehr den Originaltext zur Verfügung hatte. Er führt im Vorwort seiner Übersetzung aus, dass Bücher des Origenes an vielen Stellen von

Häretikern und Böswilligen entstellt seien, die es zu korrigieren gäbe. Es ist aber auch anzunehmen, dass Rufinus in den origenistischen Streitigkeiten Ende des 4. / Anfang des 5. Jahrhunderts die Lehre des Origenes verteidigten und verhindern wollte, dass sie als ketzerisch verurteilt wurde. Deshalb soll er einige Textbestandteile beseitigt und andere umgeschrieben haben. Gestützt wird diese Annahme durch den Fund von Papyri 1941 in Ägypten. Diese enthielten Originalteile von Origenes Kommentar zum Römerbrief. Beim Vergleich mit den Übersetzungen von Rufinus hatte der französische Wissenschaftler Jean Scherrer festgestellt, dass Rufinus Textabschnitte hinzugefügt hat, die es bei Origenes nicht gab, komplexe Abschnitte stark vereinfacht hat, Textabschnitte an anderen Stellen im Manuskript verschoben hat, Abschnitte weggelassen hat, und Textabschnitte abgeändert hat. Rufinus schreibt zwar, er habe bei der Übersetzung von Peri Archon „nichts Eigenes vorgetragen“, sondern Textaussagen nur zum besseren Verständnis verändert. Es ist aber nicht auszuschließen, dass sein Wunsch, Origenes vor Anschuldigungen zu schützen, zum Weglassen von Textpassagen geführt hat, die theologisch von Bedeutung waren.

Reinkarnation

Ob Origenes eine Reinkarnationslehre vertreten hat, lässt sich heute nicht mehr mit Sicherheit sagen, da fast alle Originalschriften des Origenes verlorengegangen oder zerstört worden sind. Man muss sich daher bei der Beurteilung auf Übersetzungen stützen, die zum Teil lange nach seinem Tod verfasst wurden und mit großer Wahrscheinlichkeit nicht vollständig den Originaltext enthalten

Tatsächlich kannte Origenes die Reinkarnationslehre aus der griechischen Philosophie mit der er sehr vertraut war und redet auch davon in seinen Schriften.

Unbestritten historisch verbürgt ist, dass Anhänger des Origenes wie z.B. Evagrius Pontikus (Euagrius von Pontus 346-400), die Lehre von der Wiedergeburt vertraten und sich dabei auf Origenes beriefen.

Hinweise auf eine von Origenes vertretene Reinkarnationslehren finden sich nur ansatzweise in seinen eigenen Werken (z. B. in der Geschichte von Jakob und Esau), die wie gesagt auch nicht im Original vorliegen.

So spricht Origenes von Engeln, die der Anschauung Gottes „überdrüssig“ wurden, und in tiefere Regionen „gefallen“ sind. Sie wurden z. B. zu Dämonen und auch zu Menschen. Die materielle Welt ist nur wegen des Versagens der Engel entstanden. Die Erde ist eine Erziehungsstätte für den Menschen. Die Lebensumstände auf der Erde bieten dem Menschen die Möglichkeit, zu lernen und sich zum Guten zu entwickeln. Ziel für den Menschen ist: Rückkehr in hohe (nicht-materielle) Ebenen. Origenes stellt eine aufsteigende Reinigung der Seelen dar, bis sie, gereinigt von allen Schatten des Bösen, den Gott-Vater von Angesicht zu Angesicht sehend, die Gottes Wahrheit kennen würden, so wie der Sohn ihn kannte. Seine Vorstellung entsprach dabei weitgehend dem platonischen Konzept eines Fegefeuers, das die Welt des Übels reinigen und folglich zur kosmischen Erneuerung führen würde. Origenes ging davon aus, dass die Hölle zwar existierte, aber keinen endgültigen Ort der Strafe darstellte. Vielmehr war sie nach seinem Verständnis ein Ort der pädagogischen Läuterung (Fegefeuer), an dem jeder früher oder später doch noch Gottes Liebe annimmt und annehmen kann.

Aufgrund des Gesagten ergibt sich eine Art „Seelenwanderung“: Vom Engel bis zum Menschen und wieder zurück zum Engel. Diese ist m. E. jedoch nicht als wiederkehrende Reinkarnation aufzufassen, sondern als einmalige Inkarnation der Engel in einen Menschen und das zurückkehren zu dem Engelszustand.

In den späteren Schriften des Origenes (Contra Celsum und Matthäuskommentar (Elija-Thematik)), die etwa zwanzig Jahre später als Peri archon veröffentlicht wurden, finden wir einige Stellen wo er sich gegen die Wiedergeburt lehre ausspricht. Die Frage, ob hier ein

Sinneswandel deutlich wird, oder es sich nicht um Originalzitate des Origenes handelt, kann nicht geklärt werden

Wiederholte Erdenleben waren damals - im Gegensatz zu heute- nie ein gesondertes Thema von theologischen Auseinandersetzungen, auch nicht in der Auseinandersetzung mit der Gnosis.

In den 9 Anathematismen des Edikts von 543 des Kaiser Justinians gegen Origenes und in den Beschlüssen des Konzils von 553 kommt kein Satz vor, der speziell die Wiedergeburtstheorie mit dem Anathema (Verfluchung, Kirchenbann) belegt.

Mit einem Anathema belegt wird jedoch die Lehre der „Seelenwanderung“ vom Engel zum Menschen und wieder zum Engel und die Lehre von der Beseeltheit der Gestirne.

Trinitätslehre

Origenes unterscheidet klar die drei Personen Gottes. Sohn und Heiliger Geist werden dem Vater untergeordnet. Aus diesem Grund bezeichnet man ihn oft als geistigen Vater des Arianismus (Nähere Erläuterungen unter Kapitel Konzile). Die Lehre des Origenes ist jedoch nicht mit dem Arianismus gleichzusetzen. Das geht u. a. auch daraus hervor, dass beide sich befehdende Parteien auf Ausführungen des Origenes Bezug nehmen. So benutzt z. B. Didymus der Blinde aus Alexandrien (gest. 398) die Lehre des Origenes, um die Richtigkeit der Beschlüsse von Nicäa (Verurteilung der Lehre des Arius) zu dokumentieren. In welchem Maße ursprünglich die Unterordnung des Sohnes unter den Vater und die Unterordnung des Heiligen Geistes unter den Sohn gelehrt wurde, lässt sich heute schwer sagen, da Rufinus besonders in diesem Punkt Veränderungen vorgenommen hat. Im Gegensatz zu Arius lehrt Origenes, dass Christus nur eine Natur besitzt.

Laut Origenes hat Gott keinerlei körperliche, sondern ausschließlich geistige Ausdehnung. Dennoch kann Gott erkannt werden. Schließlich wird ein geistiger Gegenstand durch die Vernunft erkannt. Gott ist gewissermaßen unveränderbar und überschreitet Raum und Zeit. Aber seine Macht wird durch seine Güte, Gerechtigkeit und Klugheit begrenzt; und, obwohl völlig frei von Zwängen, begrenzten ihn seine Güte und Allmacht, sich zu offenbaren.

Jesus Christus richtig zu erfassen, erweist sich als deutlich schwieriger. Einerseits stellt Jesus das Abbild des unsichtbaren Gottes dar. Dies beinhaltet die Weisheit Gottes, die Kraft Gottes, die Herrlichkeit, das ewige Licht, die Wirkkraft und die Güte. Andererseits nahm der Sohn Gottes am Ende der Heilsgeschichte menschliche Natur an, worauf aber nicht weiter eingegangen wird. Den Höhepunkt dieser stufenweisen Offenbarung bildet die universale Offenbarung Christi. In Christus erscheint Gott, der bisher nur als der Herr in Erscheinung trat, als der Vater. Die Inkarnation des Logos war außerdem notwendig, da er nicht anders dem sinnlichen Aufnahmevermögen des Menschen verständlich würde; aber der innewohnende Logos blieb ein Mysterium. Origenes spricht von einem „bemerkenswerten Körper“ und nach seiner Ansicht wurde der Leichnam Jesu von Gott in einen ätherischen und göttlichen Körper umgewandelt, womit er sich dem Doketismus näherte, den er ansonsten ablehnte. Die Lehre der Auferstehung des Leibes unterstützte er durch die Erklärung, dass der Logos die Einheit des menschlichen Wesens beibehält, indem er seinen Körper in neue Formen ändert und so die Einheit und die Identität der Beschaffenheit in der Harmonie mit der Lehre eines endlosen kosmischen Prozesses festhält. Origenes sah den Tod Jesu als Opfer an und setzte ihn mit anderen Fällen einer Selbstopferung für das allgemeine Gute gleich. In dieser Hinsicht war die Übereinstimmung des Origenes mit der Lehre der Kirche eher oberflächlich.

Die Verteidigung der Einheit Gottes gegen die Gnosis führte Origenes dazu, an der Unterordnung des Sohnes unter dem Vater festzuhalten. Die Bezeichnung „wesensgleich dem

Vater“ verwendete er nicht. In der Logos-Theorie hebt Origenes die Menschlichkeit Christi deutlich hervor: Der Vater (1. Logos) sei größer als der Sohn (2. Logos).

Noch schwieriger ist es, Aussagen über den heiligen Geistes zu treffen, obwohl an vielen Stellen der Schrift von ihm gesprochen wird. Origenes ist der Ansicht, dass sich das Wirken des heiligen Geistes ausschließlich auf die Heiligen erstreckt. Das Handeln von Gott Vater und des Sohnes hingegen umfasst die ganze Schöpfung. Überlegungen bezüglich des Wesens des Heiligen Geistes erfolgen nicht. Nach einer kurzen Zusammenfassung über die Einheit von Vater, Sohn und heiligen Geist, widmet sich Origenes der Frage, auf welche Weise diese sich auf der Erde auswirkt. Hierbei macht er deutlich, dass es an uns, den Menschen, ist, Gott in seiner Dreifaltigkeit aufzunehmen. Das bedeutet also, dass der Mensch nicht von vornherein Gott erkennen und seinem Weg folgen muss. Vielmehr spricht er den Menschen einen freien Willen zu.

Die Trinitätslehre des Origenes wurde sowohl im Edikt von 543, als auch durch die Beschlüsse des Konzils von 553 verurteilt

Präexistenz der Seele

Origenes lehrte die Präexistenz der Seele. Seele und Geist hätten beim Menschen und auch bei Jesus schon vor der Zeugung und der Geburt existiert. Diese Präexistenz -Lehre sorgte bis zum Mittelalter immer wieder für Zündstoff.

Die Kirche lehrte und lehrt jedoch, dass eine Menschenseele bei der Zeugung des Menschen parallel dazu durch Gott neu erschaffen werde.

Die Lehre der Präexistenz der Seelen wurde sowohl im Edikt von 543 als auch durch die Beschlüsse des Konzils von 553 verurteilt

Apokatastasis (Wiederherstellung aller Dinge am Ende der Zeit und Allversöhnung)

Origenes lehrte die Apokatastasis (Wiederherstellung aller Dinge am Ende der Zeit und Leugnung der Ewigkeit der Höllenstrafen), womit er die Gleichwerdung der Menschen mit dem Christus nach dem Tode vertrat. Seine Lehren stützten sich auf die der großen griechischen Philosophen Pythagoras, Plato und Plotin

Origenes stellt eine aufsteigende Reinigung der Seelen dar, bis sie, gereinigt von allen Schatten des Bösen, den Gott-Vater von Angesicht zu Angesicht sehend, die Gottes Wahrheit kennen würden, so wie der Sohn ihn kannte. Seine Vorstellung entsprach dabei weitgehend dem platonischen Konzept eines Fegefeuers, das die Welt des Übels reinigen und folglich zur kosmischen Erneuerung führen würde. Im Verhältnis, wie die Seelen von Sünde und Unwissenheit befreit wurden, bis, am schließlichen Ende, Gott alles in allem sein sollte und die Welten und die Geister zur Erkenntnis Gottes zurückkehren sollten.

Ewige Strafen, wie sie in der später vorherrschenden Vorstellung einer Hölle vorkommen, kannte Origenes nicht. Gestützt auf das Schriftwort aus 1 Kor 15,28 war er der Überzeugung, dass selbst Dämonen und der Teufel am Ende erlöst werden.

Diese als Apokatastasis panton bezeichnete Lehre wurde im Edikt von 543 und 553 auf dem zweiten Konzil von Konstantinopel verworfen.

Origenistische Streitigkeiten

„Origenes ist ein Mann von glänzender Begabung, der größte Gelehrte und weitaus der fruchtbarste theologische Schriftsteller der vor-nicaanischen Zeit (daher der ‚Stählerne‘ bzw. ‚Eherne‘ genannt) und der einflussreichste Theologe der griechischen Kirche überhaupt. Bis zum Ende des 4. Jahrhunderts äußerte sich die Mehrzahl der Stimmen in der Kirche für den berühmten Alexandriner.“ Noch Papst Siricius (384—399) hatte nichts gegen den Origenismus einzuwenden, was ihm Vorwürfe aus den Reihen der Gegner des Origenes einbrachte.

Dass am Ende des 4. Jahrhunderts Streitigkeiten größeren Umfanges um den Origenismus ausbrachen, lässt sich in der Hauptsache als Folgeerscheinung des vorausgegangenen trinitarischen Kampfs erklären. Seinen Ausgangspunkt nahm der Streit in Ägypten. Neben Mönchen, die sich den Schriften des Origenes widmeten, lebten in Ägypten auch Mönche, die wenig Bildung besaßen und sich den christlichen Gott in menschlicher Gestalt und mit einem materiellen Körper vorstellten, die Anthropomorphiten. Diese bekämpften die Lehre des Origenes, da sie ihrer eigenen Ansicht völlig zuwiderlief. Mit ihnen befreundet, wenn auch nicht mit ihnen gleicher Meinung, war Bischof Epiphanius aus Constantia (gest. 403), der Urheber der Glaubensformel von Konstantinopel im Jahre 381.

Die eigentlichen großen Streitigkeiten lassen sich in zwei Abschnitte einteilen:

- a) Epiphanius von Salamis stellte von 374 bis 377 ein Ketzerverzeichnis zusammen, das als sogenannter „Arzneikasten“ (Griechen. „Panarion“) bekannt wurde. Dort wurde auch Origenes als Ketzer aufgeführt. Epiphanius geriet auf einer Reise durch Palästina (um 390) in Streit mit Bischof Johannes von Jerusalem, einem begeisterten Anhänger des Origenes. Johannes ging in seinen Predigten gegen die Anthropomorphiten vor, Epiphanius gegen die Origenisten. Als eifriger Verteidiger des Origenes trat Rufinus aus Aquileja (gest. 410) auf, der einige seiner Werke ins Lateinische übersetzte. Ein anderer Übersetzer des Origenes war Hieronymus (gest. 420; Verfasser der lateinischen Bibelübersetzung, der Vulgata). Dieser hatte zwar Origenes sehr geschätzt, war aber nun sehr darauf bedacht, nicht selbst in den Ruf eines Ketzers zu kommen; deshalb ging er auf die Seite des Epiphanius über. Bedeutende Argumente für die Lehre des Origenes lieferte Didymus der Blinde (310-395), Theologe an der alexandrinischen Katechetenschule und Lehrer des Rufinus. Der Streit nahm nun immer größere Ausmaße an. Papst Anastasius 1. (399—401) verwarf zwar, im Gegensatz zu seinem Vorgänger, ein Hauptwerk des Origenes („De Principes“), sprach aber dennoch kein Verdammungsurteil aus. In dieser ersten Phase der Streitigkeiten war es Bischof Theophilus aus Alexandrien (385—412) teilweise gelungen, zu vermitteln.
- b) Als die Anthropomorphiten unter Gewaltandrohung in Alexandrien einzogen, wechselte Theophilus die Partei. Um das Jahr 400 entschied er auf mehreren Synoden gegen die Origenisten und bedrohte sie mit dem Bann. Das Verhalten des Theophilus löste in Ägypten eine Verfolgungswelle aus. 300 origenistische Mönche flohen nach Palästina; 50 von ihnen zogen weiter nach Konstantinopel. Der dortige Bischof Johannes Chrysostomus (der als bedeutendster Prediger der griechischen Kirche gilt) gewährte ihnen Asyl, was aber Theophilus und Epiphanius zu erneutem Vorgehen gegen die Origenisten veranlasste. Sie erhoben auch gegen Johannes Chrysostomus Anklage, da er ihrer synodalen Verurteilung des Origenes nicht zustimmte. Es folgten langwierige Auseinandersetzungen. Papst Innozenz I. sicherte zwar Johannes Chrysostomus seine Unterstützung zu; aber die Gegenpartei war mächtiger: Johannes Chrysostomus wurde in die Verbannung geschickt, wo er im Jahre 407 verstarb. Diese Vorgänge hatten die allgemeinen Sympathien für den Origenismus noch verstärkt. Auch Theophilus musste dem Rechnung tragen und duldete fortan die Origenisten.

Wie bereits geschildert, wurden um das Jahr 400 origenistische Mönche aus Ägypten vertrieben, die sich zum Teil in Palästina niederließen. In der nun folgenden Zeit schlossen sich vor allem gebildete Mönche dem Origenismus an, ebenso wie es im ägyptischen Mönchtum der Fall gewesen war. Die Origenisten hatten bereits seit langer Zeit unterschiedliche Auffassungen von der Auslegung der ursprünglichen Lehre, was zu Spaltungen und gegenseitigen Anfeindungen führte: Die Isochristen vertraten die Meinung: Alle Seelen, die gleichzeitig erschaffen wurden, waren einander gleich; auch die Seele Christi gleiche der menschlichen

Seele. Am Ende der Entwicklung gebe es keinen Unterschied mehr zwischen Christus und den Menschen. Die Protoktisten lehrten: Die (praexistierende) Seele Christi ist anders als die menschliche Seele, weil sie als erste unter allen anderen erschaffen wurde. Die Protoktisten entfernten sich immer mehr aus dem Lager der Origenisten und näherten sich der katholischen Seite, also der offiziell vertretenen Lehrmeinung.

Die Origenisten traten also im 6. Jahrhundert nicht mehr als einheitliche Gruppe auf; auch ihre Sympathien zu anderen Gruppen waren nicht mehr auf einen Nenner zu bringen. Das Verbindende war die Lehre von der einen Natur Christi, die auch Origenes vertreten hatte.

Bei all dem ist es wichtig, zu wissen, dass die im 6. Jahrhundert vertretene Meinung der Origenisten nicht unbedingt mit der ursprünglichen Lehre des Origenes übereinstimmt.

Der Hauptgegner der Origenisten war der hl. Sabas, Oberhaupt der palästinensischen Mönche. Seine Bemühungen, den Kaiser Justinian gegen Origenes zu stimmen, waren anfangs erfolglos. Nach seinem Tode (532) gewann die origenistische Richtung in Palästina und darüber hinaus sogar noch weitere Verbreitung; zwei ihrer Anhänger, die gelehrten Mönche Domitian und Theodor Askidas, wurden durch Justinian auf Bischofsstühle (Ancyra und Caesarea in Kappadozien) befördert (537). Aber bald darauf folgte ein Umschlag. Die Antiorigenisten (Sabaiten) konnten eine formelle Verurteilung des Origenismus durch den Patriarchen Ephram von Antiochien erreichen, und der Patriarch Peter von Jerusalem sandte eine von ihm ausgearbeitete Klageschrift gegen die Origenisten an den Kaiser (542). Justinian. Dieser erlies 543 ein Edikt, in welchem neun Sätze des Origenes und seine Person verurteilt wurden; sein Name war ferner dem Verzeichnis der Ketzer beigefügt. Aber da alle Bischöfe des Reiches, auch Mennas von Konstantinopel und Papst Vigilius (537—555) dem Edikte zustimmten, so hatte ihn tatsächlich die Gesamtkirche dreihundert Jahre nach seinem Tode in der schärfsten Form verdammt."

Das Edikt von 543

Das Edikt, das Kaiser Justinian „contra Origenem“ erlies, enthält 9 Canones (Anathematismen). Es spricht den Bann über Origenes aus und ebenso auch über alle, die die Lehre des Origenes für richtig halten oder verteidigen

1. Wenn einer sagt oder dafürhält, die Seelen der Menschen seien Präexistenz gewesen, insofern sie früher Intelligenzen und heilige Mächte gewesen seien; es habe sie aber Überdruß ergriffen an der Schau Gottes und sie hätten sich zum Schlechteren gewendet; darum seien sie abgekühlt von der Liebe zu Gott, hätten davon den Namen „Seelen“ bekommen und seien zur Strafe in Körper hinabgeschickt worden — so sei er im Banne.

2. Wenn einer sagt oder dafürhält, die Seele des Herrn sei Präexistenz gewesen und geeint mit dem Gott-Logos vor der Fleischwerdung und Geburt aus der Jungfrau — so sei er im Banne.

3. Wenn einer sagt oder dafürhält, das zuerst der Leib unseres Herrn Jesus Christus im Schoße der Heiligen Jungfrau gebildet wurde, und danach der Gott-Logos und die Seele als praexistente mit ihm vereinigt wurden — so sei er im Banne.

4. Wenn einer sagt oder dafürhält, der Gott-Logos sei allen himmlischen Ordnungen gleich geworden, indem er für die Cherubim ein Cherubim und für die Seraphim ein Seraphim wurde und schlechthin allen Mächten in der Höhe gleich wurde — so sei er im Banne.

5. Wenn einer sagt oder dafürhält, dass bei der Auferstehung die Leiber der Menschen kugelförmig erweckt werden, und wenn er nicht bekennt, dass wir aufrecht erweckt werden - so sei er im Banne.

6. Wenn einer sagt oder dafürhält, der Himmel, die Sonne, der Mond, die Sterne und die Wasser über den Himmeln seien beseelte und vernünftige Mächte - so sei er im Banne.

7. Wenn einer sagt oder dafürhält, der Herr Jesus Christus werde in der kommenden Weltzeit für die Dämonen gekreuzigt werden, so wie (er) auch für die Menschen (gekreuzigt wurde) -so sei er im Banne.

8. Wenn einer sagt, Gottes Macht sei begrenzt, und er habe (nur) so viel geschaffen, wie er umfassen und denken konnte; oder die Geschöpfe seien gleich ewig mit Gott — so sei er im Banne.

9. Wenn einer sagt oder dafürhält, die Bestrafung der Dämonen und der gottlosen Menschen sei zeitlich und werde zu irgendeiner Zeit ein Ende haben; oder es werde eine Wiederbringung von Dämonen oder gottlosen Menschen geben — so sei er im Banne.

Der Bann (sei gesprochen) über Origenes, der auch Adamantios heißt, welcher dies ausgesprochen hat, samt seinen abscheulichen und fluchwürdigen Lehren, und über jede Person, die dies denkt oder verteidigt oder in irgendeinem Punkt überhaupt zu irgendeiner Zeit dies zu vertreten wagt.

Trotz des Edikts von 543 gegen Origenes und den Origenismus war keine Ruhe im palästinensischen Mönchtum eingekehrt. Es kam immer wieder zu Kämpfen zwischen Origenisten und ihren Gegnern. Seit 547 war der Bruch innerhalb der Origenisten in Isochristen und Protoktisten offen zutage getreten. Im Sommer 552 vereinigten sich die Protoktisten, die auch die Präexistenz der Seelen ablehnten, mit den Orthodoxen; daraufhin reisten Vertreter der Protoktisten und der orthodoxen palästinensischen Mönche nach Konstantinopel, um Kaiser Justinian eine Schrift gegen die Isochristen zu überreichen. Während ihres Aufenthaltes in Konstantinopel verstarb im Oktober 552 Patriarch Petros von Jerusalem. Die Isochristen bestimmten daraufhin eigenmächtig einen aus ihren Reihen, Makarios, zu seinem Nachfolger und verursachten damit erneute Unruhen in Jerusalem. Darüber war der Kaiser so erzürnt, dass er Makarios sofort wieder absetzte und die Klageschrift gegen die Origenisten (Isochristen) umso bereitwilliger annahm. Der Kaiser hatte nun vor, den Origenismus durch die in Konstantinopel versammelten Bischöfe verdammen zu lassen und so die Streitigkeiten in Palästina endlich zu einem Abschluss zu bringen. Der Papst erklärte sich, noch vor den Verhandlungen, in einem Brief an Justinian damit einverstanden. Etwa im März/April 553 verwarf diese Synode den Origenismus, wobei sie die 15 Anathematismen des Kaisers übernahm. Da dies alles vor der eigentlichen Konzils Eröffnung am 5. 5. 553 (Beginn der Sitzungen über die „Drei Kapitel“) stattfand, wird in manchen Quellen die Verdammung des Origenes und des Origenismus auf dem 5. ökumenischen Konzil zu Konstantinopel gar nicht erwähnt; das heißt, in diesen Quellen werden die oben genannten 15 Anathematismen nicht als Konzilsentscheidungen gewertet. Im Gegensatz dazu berichten viele Quellen von der Verdammung des Origenes und des Origenismus auf dem 5. ökumenischen Konzil, oftmals unter besonderem Hinweis auf die Präexistenz der Seelen, Wichtig sind dabei vor allem die Zeugnisse aus der ersten Zeit nach dem Konzil, so z. B. von:

Die 151, auf dem Konzil von Konstantinopel anwesenden Konzilsväter, waren überwiegend Morgenländer. Mit der 8. Sitzung am 2.6. 553 endete das Konzil. Das Ergebnis waren 14 Anathematismen. Sie befassen sich mit der Trinität, der Menschwerdung Jesu und speziell mit den "Drei Kapiteln". Canon 11 verurteilt Häretiker, die bereits von vorausgehenden Konzilien verurteilt worden waren, so z. B. Arius, Nestorius, Apollinaris. Origenes wird in Canon 11 erstmals auch als Häretiker genannt, seine Person und Lehre verdammt. Das Edikt von 551 enthielt den Namen des Origenes noch nicht.

Die 15 Anathematismen aus dem Umfeld des Konzils von Konstantinopel 553

1. Wenn einer die erdichtete Präexistenz der Seelen und ihre daraus folgende phantastische Wiederherstellung vertritt — so sei er im Banne.

2. Wenn einer sagt: Der Ursprung aller Vernunftwesen seien Intelligenzen ohne Körper und Stoff gewesen, zahllos und namenlos, und sie alle hatten eine Einheit gebildet durch die Identität der Substanz, der Kraft und Wirksamkeit und durch ihre Einung mit dem Gott-Logos und seine Erkenntnis; dann habe sie Überdruß erfasst an der Schau Gottes; sie hatten sich zum Schlechteren gewendet, je nachdem wie sehr eine jede dazu hinneigte, und hatten Körper angenommen, feinere oder dichtere, und einen Namen zugeteilt bekommen — denn es gibt Unterschiede sowohl der Namen wie auch der Körper bei den oberen Mächten —, und so seien sie teils Cherubim, teils Seraphim, teils Fürstentümer, Gewalten, Herrschaften, Throne, Engel und was es sonst an himmlischen Ordnungen gibt, geworden und benannt worden — so sei er im Banne.

3. Wenn einer sagt: Die Sonne, der Mond und die Sterne hatten ebenfalls zu der gleichen Einheit der Vernunftwesen gehört und seien durch eine Wendung zum Schlechteren das geworden, was sie sind so sei er im Banne.
4. Wenn einer sagt: Die Vernunftwesen, die von der Liebe zu Gott erkalteten, seien an dichtere Körper gebunden worden, wie wir sie haben, und seien Menschen genannt worden; die aber, die zum Gipfel der Schlechtigkeit fortgeschritten seien, seien an kalte und finstere Körper gebunden worden, sie seien und hießen Dämonen oder Geister der Bosheit (vgl. Eph. 6,12) - so sei er im Banne.
5. Wenn einer sagt: Aus dem Stand der Engel und Erzengel entstehe der Stand der Seelen, aus der Seele dann der Stand der Dämonen und Menschen, aus dem menschlichen wieder Engel und Dämonen; und jede Ordnung der himmlischen Mächte sei entweder ganz aus den höheren oder aus den niederen (Wesen) entstanden oder aber aus den höheren und den niederen — so sei er im Banne.
6. Wenn einer sagt: Das Geschlecht der Dämonen sei zwiefach in Erscheinung getreten, es sei zusammengesetzt aus menschlichen Seelen und aus höheren Geistern, die hierin herabgesunken seien; nur eine einzige Intelligenz aus der ganzen angeblichen Einheit der Vernunftwesen sei unerschüttert in der Liebe und Schau Gottes geblieben, sie sei zum Christus und König aller Vernunftwesen geworden und habe die ganze körperliche Natur ins Dasein gerufen, den Himmel, die Erde und was dazwischen ist; der Kosmos habe Elemente, die schon vor seinem Dasein existiert hatten: das Trockene, Feuchte, Warme, Kalte sowie die Idee, nach der er geformt sei, und erst auf Grund davon sei er entstanden; nicht die hochheilige und wesenseine Dreifaltigkeit habe die Welt geschaffen, und deshalb sei diese geworden, sondern der sogenannte schöpferische Nus, der vor der Welt existiert und der Welt selbst das Sein verliehen habe, habe sie als gewordene hingestellt — so sei er im Banne.
7. Wenn einer sagt: Christus, der, wie es heißt, in göttlicher Gestalt war (vgl. Phil. 2,6) und vor aller Zeit mit dem Gott-Logos geeint war, habe sich in den jüngsten Tagen entäußert (vgl. Phil. 2, 7) zum Menschlichen, da er Mitleid hatte mit dem, wie sie sagen, „vielzerteilten Fall“ der Wesen, die zur gleichen Einheit gehörten; und in der Absicht, sie zurückzuführen, sei er zu allen gekommen, er habe sich in verschiedene Körper gekleidet und verschiedene Namen angenommen, er sei allen alles geworden (vgl. I Kor. 9, 22), unter Engeln ein Engel, unter Mächten eine Macht, und unter den anderen Ordnungen und Arten der Vernunftwesen habe er die zu einer jeden passende Gestalt angenommen; endlich habe er „ähnlich wie wir Fleisch und Blut erhalten“ (vgl. Hebr. 2, 14) und sei auch für die Menschen Mensch geworden — und wenn einer nicht bekennt, dass der Gott-Logos sich entäußert hat und Mensch geworden ist — so sei er im Banne.
8. Wenn einer nicht sagt, dass der Gott-Logos, welcher eines Wesens ist mit Gott dem Vater und dem heiligen Geist, welcher Fleisch geworden und Mensch geworden ist und welcher einer aus der Heiligen Dreifaltigkeit ist, wahrhaft Christus sei, sondern nur in übertragenem Sinn, wegen des Nus, wie sie sagen, der sich entäußert habe, weil dieser (Nus) mit dem Gott-Logos selbst verbunden sei und im eigentlichen Sinne Christus heiße, während jener (Logos) nur von diesem (Nus) die Bezeichnung Christus und dieser von jenem die Bezeichnung Gott habe - so sei er im Banne.
9. Wenn einer sagt: Nicht der Logos Gottes, der Fleisch wurde, ein Fleisch, das beseelt war von einer vernünftigen und geistigen Seele, sei hinabgestiegen zur Unterwelt, und derselbe sei wieder zum Himmel aufgestiegen, sondern das habe ihr sogenannter Nus getan, von dem sie in gottloser Weise sagen, er sei im eigentlichen Sinne Christus geworden durch die Erkenntnis der Einheit — so sei er im Banne.
10. Wenn einer sagt: Der Auferstehungsleib des Herrn sei ätherisch und kugelförmig von Gestalt, und von der Art wurden auch die Auferstehungsleiber der anderen sein; ferner werde der Herr selbst zuerst seinen Leib ablegen und ebenso alle anderen, und so werde die körperliche Natur ins Nichts vergehen - so sei er im Banne.
11. Wenn einer sagt: Das kommende Gericht bedeute eine völlige Aufhebung der Körper, und am Ende dieser erdichteten Ereignisse stehe die immaterielle Natur, und in der Zukunft werde nichts Materielles bestehen, sondern der bolze Nus — so sei er im Banne.
12. Wenn einer sagt: Die himmlischen Mächte und alle Menschen und der Teufel und die Geister der Bosheit wurden sich mit dem Gott-Logos ebenso untrennbar vereinen wie jener

Nus, den sie Christus nennen, der in göttlicher Gestalt war und sich, wie sie sagen, entäußerte; und es werde ein Ende des Königtums Christi geben - so sei er im Banne.

13. Wenn einer sagt: Christus werde sich in gar nichts unterscheiden von irgendeinem Vernunftwesen, sei es im Wesen, in der Erkenntnis oder der Macht und Wirksamkeit zu allem; sondern alle wurden zur Rechten Gottes sein wie der Christus, den sie lehren, ebenso wie es in der von ihnen erdichteten Präexistenz war - so sei er im Banne.

14. Wenn einer sagt: Es werde eine einzige Einheit aller Vernunftwesen geben; gesondertes Dasein und zahlenmäßige Verschiedenheit werde gleichzeitig mit dem Körper aufgehoben; der Erkenntnis bezüglich der Vernunftwesen folge die Zerstörung der Welten, die Ablegung der Körper, die Aufhebung der Namen, und es werde Identität der Erkenntnis ebenso wie des Daseins geben, und in der erdichteten Wiederherstellung wurden nur die bloßen Intelligenzen existieren, wie sie es auch in der Präexistenz taten, von der sie schwatzen - so sei er im Banne.

15. Wenn einer sagt: Der Zustand der Intelligenzen werde der gleiche sein wie früher, als sie noch nicht herabgestiegen oder gefallen waren, so dass der Anfang gleich dem Ende ist und das Ende das Maß des Anfangs - so sei er im Banne.

Die Akten des Konzils von 553 sind erstmals im Jahre 1567 durch Laurentius Surius veröffentlicht worden. Die mittelalterlichen Gelehrten zweifelten nicht an der Verurteilung des Origenes von Antiochien am 5. Konzil.

Behauptung 3

Auch die frühen Konzile der Kirche lehrten eine Reinkarnation. Die Lehre von der Reinkarnation wurde von den Konzilen wiederholt bestätigt. Erst das Konzil von Konstantinopel (553) verwarf die Reinkarnationslehre. Diese wurde auf den Konzilen von Lyon (1274) und Florenz (1439) erneut verurteilt

Nach intensiven Recherchen und dem Lesen der Konzilsbeschlüsse bin ich zu dem Ergebnis gekommen, dass die Konzile von Nizäa (325), Konstantinopel(381), Ephesus(431), Chalcedon(451), und Konstantinopel(869/870) sich zwar am Rande mit der Seele beschäftigt haben, die Lehre von der Reinkarnation jedoch nirgends auch nur ansatzweise behandelt wurde. Die Beschlüsse des Konzils von Konstantinopel(553) befassen u. a. auch mit der Lehre von der Präexistenz der Seele, nicht jedoch mit der Reinkarnation. Zudem wurden einige Lehren des Origenes verurteilt. Hierzu erfolgen unter dem Abschnitt „Origenes“ weitere Erläuterungen.

Wer sich für die theologischen Fragen (vorwiegend um die Trinität und das Wesen Gottes) interessiert, die auf den o. a. Konzilen diskutiert und geklärt wurden, kann diese im Anhang zum Referat lesen

Auch in den Beschlüssen der Konzile von Lyon und Florenz habe ich nichts über die Reinkarnationslehre gefunden. Es ging in den o.a. Konzilen im wesentlichen um politische und kirchenpolitische Fragen, sowie um den Streit um das Filioque. Filioque ist ein lateinischer Zusatz zur Erklärung des Glaubensbekenntnis von Nizäa, über den Hervorgang des Heiligen Geistes, der in der ursprünglichen Fassung nicht enthalten ist. In der westlichen Kirche wird er jedoch seit dem 5. Jahrhundert verwendet, genießt seit dem 13. Jahrhundert sogar dogmatischen Rang. Einige Kirchen lehnen den Filioque-Zusatz dagegen ab. Das Filioque ist neben dem Papst-Primat der wichtigste theologische Streitpunkt, der eine Wiedervereinigung der römisch-katholischen Kirche und der orthodoxen Kirchen nach fast tausendjährigen Schisma verhindert.

Der Text lautet in den westlichen Kirchen

und wir glauben an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht, der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht

Im griechischen Urtext, den das Konzil als Dogma festgelegt hatte, heißt es jedoch nur:

.. wir glauben an den Heiligen Geist, den Herrn, den Lebendigmacher, der aus dem Vater hervorgeht

Behauptung 4

Die Gründe für die Verwerfung der Reinkarnationslehre sind weltliches Machstreben von Kaiserin Theodora (500-548 n Chr., Ehefrau von Kaiser Justinian) und nicht theologische Erwägungen.

In den, die Reinkarnationslehre befürwortenden Artikeln, wird die Rolle Theodoras, der Gattin Kaiser Justinians, wie folgt beschrieben:

Die treibende Kraft im Hintergrund war eine Frau: Theodora, die Gattin von Kaiser Justinian. Sie hatte einen steilen sozialen Aufstieg hinter sich. Einst war sie eine blutjunge und hübsche Hure, deren Dienste selbst vom Adel gerne in Anspruch genommen wurden. Sie wurde eine der Konkubinen Justinians, später seine Lieblingskonkubine und schließlich, im Jahre 523, gar seine Frau. Vier Jahre später sollte sie mit ihrem Gatten zusammen die höchste weltliche Macht erringen: die Kaiserkrone.

Theodora hatte es geschafft, wenigstens beinahe. Denn ihr brennender Ehrgeiz trieb sie noch immer an. Eine weitere Stufe konnte noch erklommen werden, die letzte: Ihre eigene Vergöttlichung. Erst dann war sie den alten Cäsaren ebenbürtig geworden. Es war nämlich noch nicht allzulange her, dass die römischen Imperatoren automatisch zu Göttern gemacht wurden und ihren Eingang in die Tempelhallen fanden. Dieser Sitte hatte das Christentum jedoch ein Ende gesetzt. Und hier nun erwies sich die biblisch anerkannte Tatsache der Wiederverkörperung als unüberwindlicher Stolperstein: Denn wie könnte frau als Göttin in die Ewigkeit eingehen, wenn alle Menschen wiedergeboren werden? Was sollte dann verhindern, dass die sündige Kaiserin nicht wieder als ganz normaler Mensch geboren würde, Solange der Glaube an die Reinkarnation im Bewusstsein der Christen verankert war, würden die Menschen Theodora niemals als Göttin akzeptieren, das wusste sie. Deshalb musste die Lehre von der Wiedergeburt mit Stumpf und Stiel ausgemerzt werden.

Als willige Helfer erkor sich Theodora die *monophysitischen* Mönche, die bald darauf von ihrem Kirchenbann befreit wurden. Sie sollten dafür sorgen, dass die Reinkarnationslehre vollständig aus allen kirchlichen Schriften verschwand.

Man könnte nun denken, dass ein solches Ansinnen praktisch nicht durchführbar sei. Doch Theodora hatte ihr eigenes Agentennetz über das ganze Reich gespannt und dafür gesorgt, dass 'ihre' Mönche nach und nach die kirchliche Führung übernehmen konnten. Dann stand ihr auch die gesamte Macht des byzantinischen Kaisers zur Verfügung, denn Justinian war längst zu ihrem willigen Werkzeug geworden.

Um ihre Pläne verwirklichen zu können, musste Theodora zuerst die Westkirche (des gefallen weströmischen Reiches) unter ihre Kontrolle bringen. Dazu verhalfen ihr Belisars Armeen, die den byzantinischen Einfluss auf Rom sicherstellten und es der Perfidie Theodoras erlaubten, den Papst abzusetzen. An seine Stelle trat ein Günstling der Kaiserin. Nachdem sie sich so der Opposition der Westkirche entledigt hatte, konzentrierte sich Theodora wieder auf Konstantinopel und rief mit der Hilfe des ihr hörigen Patriarchen Mennas die Synode der Ostkirche von Konstantinopel (543) zusammen. Diese *widerrief* die Verurteilung des Monophysitismus und ebenso die Bekräftigung der Reinkarnationslehre aus dem Jahre 451. Dies war der erste Todesstoß, den sie der Reinkarnationslehre versetzten. Die Synode war für die nahezu dreitausend über das ganze Reich verstreuten Bischöfe jedoch nicht bindend. Deshalb wurde ein Konzil einberufen, welches die gefassten Beschlüsse sanktionieren sollte. Es wurden an alle Bischöfe Einladungsbriefe verschickt. Sie waren jedoch so abgefasst, dass man hoffen konnte, keiner der Bischöfe der Westkirche würde am Konzil teilnehmen. Papst Virgilius, der Verbündete von Theodora, tadelte die Briefe denn auch aufs Heftigste und bekräftigte dadurch manchen Bischof, dem Konzil fernzubleiben.

Selbst die Kirchenfürsten der Ostkirche schienen der Einladung nicht so recht Folge leisten zu wollen. So konnte das *Fünfte Allgemeine Konzil* erst zehn Jahre später (553) in Konstan-

tinopel zusammentreten. Von den über dreitausend Bischöfen waren genau 165 anwesend, darunter nur gerade sechs aus dem Westen.

Theodora war in der Zwischenzeit 39jährig gestorben (547), vermutlich an Krebs. Doch Justinian verfolgte die unvermeidlichen Schritte zur Vergöttlichung seiner Frau weiter. Auf Druck des Kaisers entschied das Häuflein Bischöfe stellvertretend für die ganze Kirche, dass von nun an die Reinkarnationslehre als Ketzerei zu gelten habe und jeder, der sie vertrete, verdammt sei.

Historische Quellen über Theodora

Theodoras frühe Jahre liegen im Dunkeln, da als Quelle fast nur Prokopios von Caesarea (Prokop genannt; 500-562) zur Verfügung steht, der die Kaiserin aber ausgesprochen negativ schildert und zudem wenig Substantielles zu berichten hat. Obwohl Prokops historische Werke insgesamt als sehr bedeutend angesehen werden und deren Quellenwert auch in der modernen Forschung als sehr hoch veranschlagt wird, trifft dies auf sein Werk „die Geschichte“, in der er das Leben Theodoras schildert nicht zu.

Generell zeigt sich in seinen Werken oft ein gewisser Hang zu unterhaltsamen Anekdoten. So fühlte er sich einerseits an die ihm bekannten Fakten gebunden, schreckt er doch andererseits nicht davor zurück, seinen Lesern zugleich seine Interpretation der Dinge unterzuschieben und sein Material durch Auswahl und Anordnung der Fakten zu manipulieren: Prokops Kritik ist dabei zu einem guten Teil Personenkritik

Prokopios stammte wohl aus einer wohlhabenden privilegierten Familie und war ein hochgestellter Beamter im oströmischen Reich

Viele Historiker (u. a. der Altphilologe und Althistoriker Robert Browning in seiner Biographie über Theodora), vertreten die Ansicht, dass Prokop in seiner Schilderung voreingenommen und nicht objektiv war. Prokop störte, als Sprecher der alten Oberschicht, der städtischen Patrizier, Senatoren und hohen Beamten, die soziale Herkunft des Kaiserpaares. Justinian war ein Bauernsohn, der zeitlebens Anfeindungen von Seiten der senatorischen Elite ausgesetzt war. Theodora war die Tochter eines Zirkusangestellten. Neid und Haß, Furcht und Verachtung seien Prokops Ratgeber und gehässiger Gesellschaftsklatsch seine Quelle gewesen, so Browning. Bezeichnend für die gerade im Bezug auf den Lebenswandel Theodora einseitige Schilderung sei auch, dass Prokop Theodora seit ihrer Heirat mit Justinian um 524/25 keinerlei sittlichen Verfehlungen mehr nachweisen konnte.

Die monophysitischen Geschichtsschreiber (Zacharias Rhetor, Johannes von Ephesos, Barhebraeus) beschreiben Theodora sehr positiv, wenn man sie aufgrund ihrer religiösen Einstellung auch nicht uneingeschränkt als unvoreingenommen bezeichnen kann. In der späteren orientalischen Überlieferung wird Theodora zudem zur Heiligen verklärt, was Prokops Schilderung relativiert.

Die „*Geheimgeschichte*“, in der Prokop über Theodora berichtet ist entweder 550 oder 558 verfasst worden. Wieso und wie das rätselhafte Werk überliefert wurde, ist ungeklärt. Erstmals erwähnt wird es erst im 10. Jahrhundert, weshalb man früher vermutete, es handle sich um eine spätere Fälschung. Es gilt jedoch heute als wahrscheinlich, dass sie tatsächlich von Prokop stammen. Zweck, Interpretation und Entstehungshintergrund des Werkes sind in der Forschung hingegen nach wie vor sehr umstritten.

Auch wenn Prokop in seiner bössartigen, teilweise pornographische Züge tragenden Darstellung Theodoras gewiss übertreibt, so darf man doch annehmen, dass Theodoras Vorleben tatsächlich nicht ganz „makellos“ war und sie daher Angriffspunkte bot. Nach Aufenthalt im Orient und in Nordafrika kam sie um 520 in Konstantinopel in Kontakt mit Petrus Sabbatius, dem Neffen Kaiser Justins I, der später unter dem Namen Justinian seinem Onkel nachfolgen sollte. 524/25 heiratete sie Justinian, wozu eine Gesetzesänderung nötig war, da Senatoren keine Schauspielerinnen heiraten durften.

Als Justinian im Sommer 527 Alleinherrscher wurde, ließ er Theodora den Titel einer Augusta verleihen, den auch einige andere spätantike Kaisergattinnen getragen hatten. Zudem

wurde ihr im Rahmen des Hofzeremoniells derselbe Rang zugesprochen wie dem Kaiser selbst.

Justinian und Theodora besaßen Fähigkeiten, die sich fast ideal ergänzten, um dann auch, wenn nötig, höchst kunstvoll Gegner und Feinde mit einer jeweils ganz verschiedenen politischen Taktik zu verwirren und auszumanövrieren.

Der Kaiser war dabei der geduldige, gründliche Planer, ein Aktenmensch, der sich in allen Detailfragen auskannte und seine ehrgeizigen Ziele, an denen er dann auch zäh und zuweilen mit abstrakter Verbohrtheit festhielt, auf Jahre im Voraus festlegte. Wegen seiner Zurückhaltung, seiner nur oberflächlich bezwungenen Menschenscheu zeigte er sich jedoch manchmal in entscheidenden Situationen, bei plötzlich auftauchenden Widerständen und Gefahren mutlos und entschlussschwach.

Die Kaiserin hingegen war ohne Furcht, sie zögerte nicht, sie zweifelte niemals an sich selbst, sie passte sich geschmeidig auch überraschenden Situationen an, ohne jemals ihre wahren Absichten aufzugeben. Theodora war schön, und sie konnte die Menschen, wenn sie wollte, ebenso durch Charme und Beredsamkeit bezaubern wie durch Verstand, Geistesgegenwart und unfehlbares Gedächtnis überwältigen. Wenn es darauf ankam, ließ sie, bedenkenloser als ihr Mann, unbezähmbar in ihrer Rachsucht, Feinde der gemeinsamen Herrschaft rücksichtslos aus dem Wege räumen. So blieb sie in Zeiten der Gefahr der ruhende Pol. Ihr verdankte Justinian 532 die Erhaltung des Throns, vielleicht des Lebens. Auf dem Höhepunkt des sogenannten Nika-Aufstands in der Hauptstadt im Januar 532 hatte der Kaiser auch angesichts der zögernden Haltung seiner Generale die Nerven verloren und wollte zu Schiff nach Thrakien entfliehen, um sein Leben zu retten. Theodora gelang es die zaudernden Generäle zum Kampf zu bewegen. Nach ihrer moralischen Wiederaufrüstung drangen Justinians Generale wenige Stunden später mit ihren germanischen Söldnern in das Hippodrom ein und schlachteten die Aufrührer ab. Der vom Volk bereits zum Gegenkaiser ausgerufene alte General Hypatius wurde zum Kaiser in den Palast geschleppt. Der wollte ihm das Leben schenken, aber die Kaiserin ließ Hypatius und dessen Bruder hinrichten.

Theodora setzte sich zeitlebens für den Monophysitismus ein. Der Monophysitismus ist die christologische Lehre, dass Jesus Christus nach der Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in der Inkarnation nur eine einzige, göttliche Natur habe. Dies steht im Gegensatz zur Zweinaturenlehre, nach der göttliche und menschliche Natur Christi *unvermischt und ungetrennt* nebeneinander stehen. Auf dem Konzil von Chalcedon 451 wurde die Zweinaturenlehre angenommen und der Monophysitismus verworfen, allerdings in einigen orientalischem-orthodoxen Kirchen weiterhin vertreten. Vermutlich war Theodora während ihres langen Aufenthalts im Orient mit ihm in Berührung gekommen; vielleicht war ihre Protektion der Monophysiten aber auch Resultat einer Art Arbeitsteilung mit Justinian, der sich zwar einerseits als rechthgläubiger Kaiser inszenieren, aber andererseits einen unnötigen Konflikt vermeiden wollte. Es ist jedenfalls bezeugt, dass Theodora mehrmals zu Gunsten der Monophysiten intervenierte und die Glaubensrichtung aktiv förderte. Inwiefern Theodora jedoch gezielt Einfluss auf ihren Mann nehmen konnte, ist umstritten. Zumindest in der Außenpolitik dürfte ihr Anteil jedenfalls gering gewesen sein, auch wenn sie gelegentlich Delegierte empfing. Gewiss war sie jedoch bestrebt, das Bild einer vorbildlichen Kaiserin abzugeben. Theodora versuchte immer wieder, sich in die Regierungsgeschäfte einzuschalten; besonders in Personalfragen war sie dabei mitunter recht erfolgreich. So konnte sie schließlich die Entmachtung Johannes des Kappadokers herbeiführen. Auch war sie wohl für die Zurechtweisung Belisars verantwortlich, mit dessen Frau Antonia sie befreundet war, dessen Einfluss sie aber fürchtete. Im Gegenzug förderte sie Belisars Konkurrenten Narses.

Bis heute wird das Bild der Theodora wesentlich von der feindseligen Schilderung Prokops geprägt, wohl zu Unrecht. Es ist möglicherweise auf Theodoras Initiative zurückzuführen, dass Justinian Gesetze gegen die Prostitution und den Mädchenhandel erließ. Außerdem

war sie demonstrativ karitativ tätig. Theodora hatte mithin wohl einen nicht zu ignorierenden Einfluss auf Justinian, der sie gelegentlich als seine gottgegebene Partnerin bezeichnete. Doch ging dies alles wohl, anders als die ältere Forschung annahm, nicht über das hinaus, was bereits früher üblich gewesen war.

Sie starb am 28. Juni 548 in Konstantinopel, vermutlich an einem Krebsleiden,

Trotz intensiver Nachforschungen ist es mir nicht gelungen, historisch glaubwürdige Quellen zu finden, die die anfangs aufgeführte „Verschwörungstheorie“ stützen würden. Kaiserin Theodora war sicher eine Frau, die sich für religiöse Dinge interessierte. Dies zeigt auch ihren Einsatz für den Monophysitismus. Dass sie sich jedoch selbst zur Göttin erheben wollte und deshalb die Reinkarnationslehre aus dem christlichen Glaubensgut entfernen wollte, ist historisch weder belegbar noch wahrscheinlich.

Behauptung 5

Die Beibehaltung der Verurteilung der Reinkarnationslehre beruht ebenfalls nicht auf theologischen Erwägungen, sondern auf dem Machterhalt der Kirche

Lassen wir zuerst einmal die Reinkarnationsbefürworter zur Stellung der katholischen Kirche zu Wort kommen:

Wo früher dank der Wiedergeburt die Versöhnung Gottes mit allen Seelen gnadenvoll leuchtete, herrschte nun das Dogma der ewigen Verdammnis mit eiserner Faust. Seit dem sechsten Jahrhundert hatte jeder Mensch nur noch ein Leben zur Verfügung, das ihn, unter gewissen Umständen, ins Himmelreich führen konnte. Der Schlüssel dazu war der Glaube an die Erlösertat von Jesus dem Christus. Und auf Jesus hatte die Kirche das Monopol. Sie war die einzige Mittlerin zwischen Ihm und den Menschen. Und wer nicht an Jesus glaubte, beziehungsweise an die Kirche als alleinige Stellvertreterin Jesu, fiel der ewigen Verdammnis anheim.

Viele nichtkirchliche Kenner der Kirchengeschichte meinen, dass das schrittweise Zurückdrängen des Reinkarnationsglaubens letztlich eine Machtfrage war. Hätten wir Christen weiterhin an die Wiedergeburt geglaubt, so wäre die Kirche schnell aller weltlichen Macht enthoben worden. Der lukrative Ablasshandel wäre zum Erliegen gekommen. Dies belegen die Beispiele des hinduistischen und buddhistischen Glaubens, die niemals auch nur annähernd eine solche Machtfülle angestrebt oder besessen hatten wie die katholische Kirche. Wir wüssten, dass es eine ewige Verdammnis nicht gibt und jeder Mensch irgendwann zu Gott zurückkehrt. Und wir wüssten vor allem, dass in Wirklichkeit keine Kirche der Welt uns den Weg zu Gott versperren und Wegezölle fordern kann.

Ich möchte diese Aussagen aus Sicht der katholischen Kirche näher untersuchen

Es ist nicht zu bestreiten, dass die katholische Kirche im Laufe der Kirchengeschichte eine Drohbotschaft verkündet hat und durch ihre „Höllenpredigten“ Angst und Schrecken unter den Gläubigen verbreitet hat. Gott wurde als ein strafender Gott dargestellt, der für alle Übertretungen, und seien sie noch so klein, Vergeltung üben würde. Immer wieder haben Menschen gemeint, sie müssten den Glauben der anderen gleichsam erzwingen, indem sie die Konsequenzen des Unglaubens und der Sünde in nur möglichst düsteren Farben schildern. Menschen, die eine im Widerspruch zur Kirche stehende Lehre vertraten, wurden durch die Inquisition bis ins 18. Jahrhundert verfolgt, gefoltert und nicht selten mit dem Tode bestraft. Dies diente sicherlich auch dem Machterhalt. Eine Macht, die die Kirche auch bis in die Neuzeit in geistlichen Dingen besaß. Die katholische Kirche hat die Hölle jedoch nicht erfunden. Höllenvorstellungen existierten lange vor dem Entstehen der christlichen Kirche, z. B.

Wie wir bereits bei den Ausführungen zur Hölle gesehen haben, hat sich an der Lehre der katholischen Kirche bezüglich Sünde, Hölle und Verdammnis seit dem Mittelalter nicht viel geändert hat. Die katholische Kirche könnte demnach auch heute noch aufgrund ihrer Lehre weiterhin Angst und Schrecken verbreiten. Wenn man sich die heutige Wirklichkeit ansieht muss man jedoch feststellen, dass von dieser Möglichkeit der Machtausübung kein Gebrauch mehr gemacht wird!

Es ist aber ein Trend in der katholischen Kirche im 20. und 21. Jahrhundert „Weg von der Hölle“ unverkennbar. Aus den Verkündigungen und in den Predigten sind Aussagen zur Hölle fast vollständig verschwunden.

Der große katholische Theologe Karl Rahner (1904 -1984), wurde einmal von einem Journalisten gefragt, ob er an die Hölle glaube. Der Theologieprofessor sagte aus tiefster Überzeugung: Wissen sie, wenn es die Hölle wirklich gibt, dann wird sie, so wie ich meinen Gott kenne, wahrscheinlich leer sein.

Andere bedeutende katholische Theologen wie Hans Urs von Balthasar (1905 – 1988) oder Gisbert Greshake (* 1933) versuchten eine theologische Vermittlung zwischen Allerlösungstheorie und definitivem Höllendogma: Demnach gibt es zwar die Hölle, aber niemals wurde die ewige Verdammung eines bestimmten Menschen verbindlich gelehrt.

Einige zeitgenössige katholische Theologen, wie Hans Küng und Uta Ranke-Heinemann bestreiten grundsätzlich die Existenz einer Hölle

Der Münchener Kardinal Marx, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz: erklärte: „Gott gibt uns die Zusage, dass er uns mit seiner Hilfe verwandeln und in die Vollendung führen werde, „aber ohne erhobenen Zeigefinger und ohne eine Hölle mit Folter, Gefängnis und Siedeofen“. Die Kirche habe mit Bildern wie dem vom Fegefeuer und der Hölle, Angst vor dem Tod gemacht, „und dafür müssen wir Buße tun“.

In seiner Mittwochsaudienz am 28. Juli 1999 meinte der Papst Johannes Paul II, dass „der Gedanke an die Hölle uns nicht in Angst versetzen soll“

In der zwischen der Römisch-katholischen Kirche in Deutschland und der EKD im Jahr 1971 vereinbarte neue gemeinsame deutsche Fassung des Glaubensverzeichnisses heißt es statt „niedergefahren zur Hölle“ jetzt verharmlosend „hinabgestiegen in das Reich des Todes“,

In diesem Zusammenhang möchte ich noch zwei Zeitungsartikel in verkürzter Form wiedergeben

Die Zeitschrift Christ & Welt (Ausgabe 09/2012) schreibt unter der Überschrift Ist die Hölle noch zu retten?

„Die Hölle ist verbrannt. Die Deutschen fürchten sich lieber vor der Erderwärmung als vor den Flammen der ewigen Verdammnis. Die Hölle wurde abgeschafft, damit die Welt menschlicher und angstfreier werde. Tatsächlich wurde die Glaubenswelt so kuschelig wie das Titelbild auf dem Ikea-Katalog. Verkündigung ohne Heulen und Zähneknirschen duckt sich weg vor der Unterscheidung in Gut und Böse, sie tut bloß so, als gebe sie Halt und Orientierung. Einst gemahnte das Glaubensbekenntnis an die Höllenfahrt, nun klingt es so, als sei der Weg mit Nordic-Walking-Stöcken zu bewältigen: „Hinabgestiegen in das Reich des Todes“. Die Vorstellung von einer Hölle scheint vielen Menschen lächerlich, als etwas, an das ein rationaler Mensch einfach nicht glauben kann. Gut verständlich, dass sich die Theologie erfolgreich bemüht hat, solche peinlichen Lehren aus ihrer Verkündigung und aus der Katechese zu verbannen“.

Die Zeit schrieb bereits am 8.3.1996 „In der Hölle brennt kein Feuer mehr“

Am 11. Januar dieses Jahres löschte der Teufel um eine Minute nach Mitternacht das Feuer aus, zog die Tür der Hölle hinter sich zu und verließ auf immer seinen angestammten Arbeitsplatz. Er wusste wohl schon seit dem 8. Januar, dass die anglikanische Kirche sich nach jahrelangen Beratungen dazu durchgerungen hatte, sich von ihm, einem ihrer ältesten und treuesten Mitarbeiter, zu trennen. Aber die Presseabteilung hatte bis zum 11. eine Nachrichtensperre verhängt. Dann kam Reuters mit der Meldung auf den Draht: "Gute Neuigkeiten für Sünder. Die Hölle ist kein feuriger Pfuhl, in dem Teufel, Drachen und Schlangen hausen. Mit dem Nein zum Jenseits gelang den Anglikanern endlich der große Wurf.

So ist es auch nicht verwunderlich, dass der Glaube an eine Hölle stark abgenommen hat.

Laut verschiedenen Umfragen glauben in Deutschland zwischen 12 und 15 % der Befragten an die Existenz einer Hölle. Selbst unter den befragten Katholiken und Protestanten liegt der Anteil nur bei knapp 30%. Dies mag auf den ersten Blick viel erscheinen. Bei einer Umfrage des Forsa-Instituts glauben die Befragten aber auch zu:

66% an Wünschelruten, Erdstrahlen

57% an Hellseherei

57% an Verbindung zu Haustieren über weite Entfernung

50% an Astrologie

42% an vierblättrige Kleeblätter als Glücksbringer

40% an Sternschnuppen als Erfüller von Wünschen

57% an Verbindung zu Haustieren über weite Entfernung

24% an Ufos

In der übrigen Welt wird der Glaube an die Hölle wohl sehr unterschiedlich sein.

Laut der European Values Study glaubte im Jahr 1999 ein knappes Drittel der rund 40.000 befragten Europäer an die Existenz einer Hölle. Am stärksten ist der Glaube an eine Hölle in der Türkei (90 %), Nordirland (60 %), Rumänien und Polen (je 55 %) verbreitet, am wenigsten in Dänemark, Schweden, Tschechien und den Niederlanden (etwa 10 %). Der hohe Wert der Türkei dürfte damit zusammenhängen, dass die Türken vorwiegend Muslime sind. In der muslimischen Welt ist der Glaube an die Hölle viel stärker ausgeprägt, als in der christlichen Welt. Wobei in einer Umfrage unter Muslimen nur 6% erklärten, dass man in der Hölle wegen moralischen Missetaten wie Mord, Diebstahl etc kommt. Die anderen 94% sind der Meinung, dass man wegen der Sünde des Widerspruchs gegen Mohammed in die Hölle kommt.

Aber auch die Menschen, die an eine Existenz der Hölle glauben, sind, wenn man den Umfragen Glauben schenken darf, davon überzeugt, dass die Hölle nur für Schwerverbrecher reserviert ist und dazu zähle man ja schließlich nicht..

Wenn man sich heute die Streitpunkte in der katholischen Kirche ansieht, stellt man fest, dass Hölle und Verdammnis keine Rolle mehr spielt.

Vordergründig geht es um die Sexualethik (Achtung und Akzeptanz homosexueller Partnerschaften, wiederverheirateten Geschiedene, unverheirateten Langzeitpaare), die Gleichstellung des Klerus und der Laien, Mitsprache bei Bischofsernennungen, Abschaffung des Zölibats und die Stellung der Frau (Diakonat, Priesteramt).

Dies sind auch die Ziele der 1996 in Rom gegründete Internationale Bewegung Wir sind Kirche. Sie ist derzeit in mehr als zwanzig Ländern auf allen Kontinenten vertreten und weltweit mit gleichgesinnten Reformgruppen vernetzt.

Ähnliche Forderungen zur Reformation der Sexualethik erhebt auch das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken in seiner Erklärung „Zwischen Lehre und Lebenswelt Brücken bauen – Familie und Kirche in der Welt von heute“ vom 9. Mai 2015

Anlage 1

Die Seele in den Naturreligionen, den Weltreligionen, der Philosophie und der Psychologie

Indigene Religionen

Indigene Religionen ist die zusammenfassende Bezeichnung für eine Vielzahl unabhängiger Religionen, die auf eine naturnah lebende, schriftlose Volksgruppe (Ethnie, Stamm) beschränkt ist, z. B. die Aborigines in Australien oder die Inuit in Alaska. Charakteristisch ist ihre starke Gebundenheit an mündlich weitergegebene Mythen und die teils menschlichen, teils animalischen Ahnengestalten. Indigene Religionen sind nicht religiös institutionalisiert, d. h. es gibt keine Kirche oder Priesterkaste. Schamanen oder

Medizinmänner vermitteln zwischen Mensch und Göttlichen, sie heilen oder wirken Magie. In vielen indigenen Kulturen, deren religiöse Traditionen die allgemeine und vergleichende Religionswissenschaft untersucht, besteht eine Fülle von Vorstellungen und Begriffen, die sich ungefähr auf das beziehen, was Europäer traditionell unter Seele (im metaphysisch - religiösen Sinn) verstehen. In den indigenen Traditionen wird gewöhnlich davon ausgegangen, dass der Vielfalt mentaler und körperlicher Funktionen eine Vielfalt von Verursachern entspricht. Daraus ergibt sich die Annahme einer Vielzahl eigenständiger seelischer Mächte und Kräfte oder sogar eigenständiger „Seelen“, die sich in einem Individuum betätigen und dessen mannigfaltige Lebensäußerungen bewirken. Es wird auch kein prinzipieller Unterschied zwischen Materiellem und Geistigem gemacht. Die Betrachtung der Seele unter dem Gesichtspunkt von Funktion und Verhältnis zum Träger ergibt folgende Einteilung:

- Die *Vitalseele* (Körperseele) reguliert die Körperfunktionen. Sie kann als Teil des Organismus untrennbar an ein bestimmtes Organ oder einen Körperteil gebunden sein. Die Existenz dieser Seele endet mit der des Körpers.
- Die *Ichseele* reguliert das geistige Leben im Wachzustand und ermöglicht das Selbstbewusstsein. Sie ist ebenfalls an den Körper oder ein bestimmtes Organ gebunden und sterblich.
- Die *Freiseele* kann den Körper verlassen, was im Schlaf oder in Ekstase geschieht. Beim Tod gibt sie den Körper auf und wird zur Totenseele; durch ihre Unsterblichkeit ermöglicht sie die individuelle Fortexistenz der Person. Sie kann sich in ein Jenseits (Totenreich) begeben oder auch im Diesseits verbleiben bzw. dorthin zurückkehren oder manchen Traditionen zufolge als Reinkarnationsseele verschiedene Körper nacheinander bewohnen.
- Die *Außenseele* hält sich außerhalb des Körpers auf und verbindet den Menschen mit seiner natürlichen Umwelt oder auch mit einem geistigen oder jenseitigen Bereich. Wenn sie als zerstörbar gilt, bedeutet ihre Vernichtung für den Menschen den Tod.

Die Betrachtung unter dem Gesichtspunkt der Gestalt führt zur Unterscheidung folgender Erscheinungsformen des Seelischen:

- Die Seele erscheint in menschlicher Gestalt. Diese muss nicht in jedem Fall der körperlichen Gestalt des betreffenden Individuums entsprechen; so erscheint die Exkursionsseele eines Mannes oft als Frau.
- Die Seele nimmt eine Tiergestalt an, besonders häufig die eines Vogels („Seelenvogel“).
- Die Seele zeigt sich in elementarer oder feinstofflicher Gestalt. Eine solche *Elementarseele* stellt man sich als Luft, Wind, Hauch, Feuer, Licht, Wasser oder Rauch vor.
- Die Seele macht sich als optisches oder akustisches Phänomen bemerkbar, etwa als Schatten, Spiegelbild oder Schall (speziell als Name).

Wie zahlreiche frühgeschichtliche und indigene Völker hatten auch die **Chinesen** in frühgeschichtlicher Zeit verschiedene Ausdrücke für die Seelen in einem Individuum. Man nahm

eine Körperseele und eine Hauchseele als zwei separate Entitäten im Menschen an. Die Körperseele ist für körperliche Funktionen (insbesondere die Bewegung des Körpers) zuständig, die Hauchseele für Bewusstsein und Verstand. Die Hauchseele ist eine Freiseele und Exkursionsseele, die den Körper schon zu Lebzeiten verlassen kann und sich bei seinem Tod endgültig von ihm trennt. Auch die Körperseele besteht nach dem Tode fort, doch bleibt sie mit dem Körper verbunden und begleitet ihn normalerweise ins Grab, wo die Grabbeigaben für ihr Wohlergehen sorgen sollen.¹ Daneben bestand die seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. bezeugte Vorstellung, dass die Seele eines Verstorbenen in die Unterwelt gelangen kann. Der schon sehr früh, zur Zeit des Shang-Staates im 2. Jahrtausend v. Chr., stark entwickelte Ahnenkult – eine Konstante in der chinesischen Kulturgeschichte – und die reichen frühgeschichtlichen Grabausstattungen sind nicht nur als Ausdruck der Pietät gegenüber den Vorfahren zu deuten, sondern zeigen die Macht der Vorstellung, dass die Seelen der Toten die gleichen Bedürfnisse haben wie Lebende und dass sie fördernd oder störend ins Leben der Hinterbliebenen eingreifen.

Mo Ti, der im 5. Jahrhundert v. Chr. den nach ihm benannten Mohismus begründete, lehrte die Fortexistenz nach dem Tode.^[27] Die Anhänger des seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. in China als Staatsdoktrin etablierten Konfuzianismus hingegen betrachteten Spekulationen darüber als unnütz und überließen das Thema der traditionellen chinesischen Volksreligion. Eine philosophische Auseinandersetzung um die Seele und um die Frage, ob eine seelische oder mentale Entität den Körper überlebt oder gar ewig weiterbesteht, setzte anscheinend erst spät ein, und zwar als sich zur Zeit der Han-Dynastie (206 v. Chr.–220 n. Chr.) der Buddhismus auszubreiten begann

In **Japan** hängen die traditionellen Seelenvorstellungen eng mit dem seit vorgeschichtlicher Zeit verbreiteten Ahnenkult zusammen, der ein wichtiger Teil der indigenen Volksreligion, einer Frühform des Shintoismus, war. Außerdem sind sie von den japanischen Ausprägungen des im 6. Jahrhundert eingeführten Mahayana -Buddhismus beeinflusst. Unterschiedliche Varianten des alten shintoistischen Volksglaubens besagten, dass die Seelen Verstorbener entweder in der Unterwelt oder in einem himmlischen Reichleben, oder auch in einem als „beständiges Land“ bezeichneten Totenreich jenseits des Ozeans. Man ging aber auch davon aus, dass sie dort nicht unerreichbar sind, sondern die diesseitige Welt aufsuchen und unter den Menschen weilen. Ab dem 9. Jahrhundert, nachdem der japanische Buddhismus beträchtlichen Einfluss auf die religiösen Sitten gewonnen hatte, wurden zur Beschwichtigung des Zorns der Seelen von gewaltsam ums Leben gekommenen Feiern abgehalten, die im Volk beliebt waren. Man baute Seelenschreine, in denen prominenter Verstorbener gedacht wurde, denen zu ihren Lebzeiten Unrecht geschehen war und deren Seelen besänftigt werden sollten.

Der Hinduismus und der Buddhismus sind indischen Ursprungs fußen zum Teil auf der vedischen Religion. Ein gemeinsames Merkmal ist, dass sie keinen Unterschied zwischen menschlichen Seelen und den Seelen anderer Lebensformen (Tiere, Pflanzen, auch Mikroben) machen. Der Hinduismus geht im Gegensatz zum Buddhismus davon aus, dass der menschliche Körper von einer Vitalseele beseelt wird, die zugleich Träger des individuellen Selbstbewusstseins (Ich-Seele) ist. Jede Vitalseele kann aber auch jeden beliebigen anderen Lebewesen-Körper bewohnen. Im Kreislauf der Wiedergeburt verbindet sie sich nacheinander mit zahlreichen menschlichen, tierischen und pflanzlichen Körpern. Die Seele hat demnach immer Priorität vor dem Körper und überdauert seinen Tod. Im Buddhismus gilt dies statt für die Seele für die Gesamtheit der ein Individuum prägenden mentalen Faktoren. Beim Tod trennt sich die Seele vom Körper. Die Ich-Seele ist daher zugleich Freiseele. Ein wesentlicher Unterschied zu den im Westen dominierenden Seelenauffassungen platonischen oder christlichen Ursprungs besteht darin, dass in einem großen Teil der indischen religiös-philosophischen Lehren die individuelle Seele nicht als ewig betrachtet wird. Oft wird angenommen, dass sie sich eines Tages in einer übergeordneten, unpersönlichen metaphysischen Realität (Brahman) auflösen wird, mit der sie wesensgleich ist. Dieser Auffassung zufolge hat sie sich einst vom umfassenden Dasein des Brahman getrennt oder in die Illusion begeben, es gebe eine solche Trennung; wenn sie diesen Vorgang rückgängig macht,

endet ihre individuelle Existenz bzw. die Selbsttäuschung, es gebe tatsächlich eine solche Existenz.

Im Hinduismus existieren zwei Hauptrichtungen, deren Seelenlehren trotz Harmonisierungsversuchen im Grunde unvereinbar sind: Vedanta und Samkhya. Ihrerseits teilt sich die Philosophie des Vedanta in Advaita („Nicht-Zweiheit“, Monismus), Davaita („Zweiheit“) und Vishishtadvaita auf, eine gemäßigt monistische Lehre, die eine reale Vielheit innerhalb der Einheit annimmt.

Die Anhänger des Advaita sind radikale Monisten, die nur eine einzige, einheitliche metaphysische Realität akzeptieren. Sie halten alle Pluralität oder Dualität für eine Scheinwirklichkeit, die sich auflöse, wenn sie durchschaut werde. Demnach existieren die individuellen Seelen ebenso wie die von ihnen beseelten Körper ontologisch nicht als eigenständige Entitäten, sondern sind illusionäre Bestandteile einer eigentlich wert- und bedeutungslosen Scheinwelt der vergänglichen Einzeldinge.

Gegenpositionen zum indischen radikalen Monismus sind der Dualismus der Samkhya - Philosophie und des Klassischen Yoga von Patanali, dem zufolge die Urmaterie und das Urseelische zwei ewige Urprinzipien sind, der gemäßigte Monismus (Vishishtadvaita nach Ramanuia), den viele Praktizierende des Bhakti-Yoga vertreten, und die Auffassung des im 13. Jahrhundert lehrenden Brahmanen Madhva, der Gott, die Einzelseelen und die Materie als drei ewige Entitäten betrachtete. In diesen Systemen, die den radikalen Monismus verwerfen, wird eine reale individuelle Unsterblichkeit der Seele (des Selbst) bejaht; Ziel ist das endgültige Ausscheiden aus dem Kreislauf der Seelenwanderung und der Eintritt in eine jenseitige Welt, in der die Seele dauerhaft verbleibt.^[14]

Der Buddhismus vertritt die Anatta -Lehre. *Anatta*, ein Wort der Sprache Pali, bedeutet „Nicht-Atman“, das heißt „Nicht-Selbst“ oder „Nicht-Seele“. Buddhisten bestreiten die Existenz einer Seele oder eines Selbst im Sinne einer den Tod überdauernden einheitlichen und beständigen Realität. Aus buddhistischer Sicht ist das, was den Tod überdauert und den Kreislauf der Wiedergeburt in Gang hält, nichts als ein vergängliches Bündel von mentalen Faktoren, hinter dem kein Personenkern als eigenständige Substanz steckt. Dieser Komplex löst sich früher oder später in seine Bestandteile auf, indem er sich fortlaufend schrittweise umwandelt, wobei Teile ausscheiden und andere hinzukommen. Der metaphysische Begriff *ātman* (Seele) ist demnach leer, da ihm kein konstanter Inhalt entspricht.^[15]

Im Sikhismus werden die Welt und die Lebewesen (Seelen) in ihr als real betrachtet, aber nicht als ewig. Sie seien durch Emanation aus Gott hervorgegangen und würden in ihn zurückkehren.

Im Jainismus wird die individuelle Seele (*jīva*) als unvergänglich angesehen. Sie kann sich durch Askese reinigen, von ihrer Verknüpfung mit den materiellen Existenzformen befreien und in eine jenseitige Welt überwechseln, in der sie dauerhaft und ohne jeden Kontakt mit der materiellen Welt und deren Bewohnern verbleibt. Ihre Erlösung muss sie aus eigener Kraft vollbringen, da die Jainas als Atheisten keinen göttlichen Beistand für möglich halten

Judentum.

Im Alten Testament kommt der Begriff Seele 171 mal vor (EÜ)

Dabei stellen „Seele“ und Körper Aspekte des als Einheit aufgefassten Menschen dar. Die den Körper belebende Kraft heißt im biblischen Hebräisch *nefesch*, *neschama* oder auch *ru'ach*. Alle drei Begriffe bezeichnen ursprünglich den Atem.

Neschama ist der Lebensatem, den laut dem Buch Genesis -Gott seinem aus Erde geformten Geschöpf Adam in die Nase einblies, womit er ihn zu einem lebendigen Wesen (*nefesch*) machte. Die konkrete Grundbedeutung von *nefesch* ist „Atem“ und „Atemweg“, „Kehle“ sowie wegen des Fehlens einer begrifflichen Unterscheidung zwischen Luft- und Speiseröhre auch „Gurgel“, „Schlund“. Daher bezeichnet das Wort auch die Quelle des mit der Nahrungsaufnahme verbundenen Verlangens (Hunger und Durst, Appetit und Gier) und in erweitertem Sinne auch den Sitz von sonstigem Begehren, von Leidenschaften und Gefühlen wie Rachedurst, Sehnen und Zuneigung. *Nefesch* ist als der belebende Atem die Lebenskraft, die

den Menschen beim Tode verlässt, und das Leben, das bedroht, riskiert oder ausgelöscht wird. Im weitesten Sinne steht *nefesch* auch für den gesamten Menschen mit Einbeziehung des Körpers und bedeutet dann „Person“ (auch beim Zählen von Personen). Der Mensch *hat* nicht eine *nefesch*, sondern er *ist* sie und lebt als *nefesch*. Daher wird *nefesch* auch als Ersatz für ein Pronomen verwendet, etwa in der Bedeutung von „jemand“. Der Gott JHWH hat eine *nefesch*, bei der er schwört; sie kommt im Tanach einundzwanzigmal vor, allerdings nicht in allen seinen Teilen. Der physische Träger der Lebenskraft ist das Blut. Ob das Wort *nefesch* sogar „Leichnam“ bedeuten konnte, ist strittig. Jedenfalls ist die in älteren deutschen Übersetzungen des Tanach übliche Wiedergabe mit *Seele* unpassend. Der Tanach schreibt *nefesch* weder eine Existenz vor der Entstehung des Körpers noch Unsterblichkeit zu, und *nefesch* tritt nirgends losgelöst vom Körper auf. Außerdem ist weder *nefesch* noch *neschama* noch *ru'ach* etwas spezifisch Menschliches; alle drei Ausdrücke werden auch für Tiere verwendet. Bei *ru'ach* verbinden sich die Bedeutungen „Atem“, „Wind“ und „Geist“. Das Wort *leb* („Herz“) bezeichnet neben dem physischen Organ auch die Lebenskraft, den Sitz der intellektuellen Fähigkeiten und der Gefühle, des Willens und der Entschlüsse und im weitesten Sinne die ganze Person.

Teile des späten, insbesondere des hellenistischen Judentums kannten eine Fortexistenz des Menschen nach seinem irdischen Tode, die für einen Teil der Autoren mit einer leiblichen Auferstehung verbunden sein musste, während andere an eine vom Körper losgelöste Seele dachten. Es wurde ein Weltgericht beschrieben, in welchem die Toten nach ihren Werken gerichtet werden.

In den Schriften aus der Zeit des Zweiten Tempels und im Judentum der Diaspora (vor und nach der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n. Chr.) bestanden widersprüchliche Vorstellungen nebeneinander. Die rabbinischen Theologen vertraten sehr unterschiedliche Ansichten. Einerseits wurde die „Seele“ weiterhin mit dem Leben oder der Person gleichgesetzt, andererseits übernahmen griechisch beeinflusste gebildete Juden aus dem Platonismus und den philosophischen Strömungen des Hellenismus die Auffassung der Seele als eines eigenständigen, unabhängig vom Körper existierenden Wesens. Unter ihnen war die Ansicht verbreitet, die Seele sei himmlischer Herkunft, der Leib irdischen Ursprungs. Die Essener nahmen nach dem Bericht des jüdischen Geschichtsschreibers Flavius Josephus eine unsterbliche, feinstoffliche Seele an, die im Körper wie in einem Gefängnis lebt und beim Tode befreit wird. Die Pharisäer glaubten an eine Auferstehung, die Sadduzäer hingegen bestritten Unsterblichkeit und Auferstehung.

In der mittelalterlichen Jüdischen Philosophie setzte sich seit dem 9. und 10. Jahrhundert unter dem prägenden Einfluss des Platonismus (nunmehr einschließlich des Neuplatonismus), der später auch indirekt über Avicenna rezipiert wurde, die Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele durch, die Saadja mit einem betonten Auferstehungsglauben verband. Für die Unsterblichkeit plädierten insbesondere jüdische Neuplatoniker des 11. und 12. Jahrhunderts wie Solomon ibn Gabirol. Allerdings verstanden manche jüdische Philosophen des Mittelalters unter Unsterblichkeit nicht eine individuelle Fortexistenz, sondern ein Aufgehen der Seelen der Verstorbenen in der geistigen Welt. Dabei gingen sie davon aus, dass die Materie als Individuationsprinzip mit dem Tode wegfalle und die einzelne Seele ihr auf diesem Prinzip basierendes separates Dasein ohne den Körper nicht fortsetzen könne. Die Seele, die Saadja noch für feinstofflich gehalten hatte, wurde seit dem Hochmittelalter allgemein als unkörperliche Substanz aufgefasst; man betonte ihren rationalen Aspekt. Schwierigkeiten bereitete die Unsterblichkeitsidee den Aristotelikern des 12. Jahrhunderts, Abraham ibn Daut (Abraham ben David Halevi) und Maimonides (Mosche ben Maimon), die die Seele in aristotelischem Sinne als Form des Körpers betrachteten. Während Abraham ibn Daud meinte, dass die Seele mit dem Körper entstehe, aber in der Unsterblichkeitsfrage der platonischen Auffassung folgte, unterschied Maimonides zwischen einer angeborenen, sterblichen Seele und einer erworbenen, den Körper überdauernden Vernunftseele. Anscheinend glaubte Maimonides, dass die Vernunftseele im Jenseits nicht ein separates Individuum blei-

be, sondern im göttlichen aktiven Intellekt aufgehe, doch vermied er es, dies klar zu formulieren.

Noch stärker als bei den mittelalterlichen jüdischen Philosophen machte sich die neuplatonische Denkweise in der Kabbala bemerkbar. Dort wurde die Präexistenz der Seele und die Seelenwanderung (hebräisch *gilgul*) gelehrt. Nach einer im Buch Bahir dargestellten Tradition gibt es eine feste Zahl von präexistenten Seelen. Anfänglich waren sie alle an einem guf genannten Ort versammelt, der Stätte der Seelen, die auf ihren Eintritt in einen Körper warteten. Da laufend Menschen geboren werden, entleert sich der *guf* im Lauf der Zeit, bis schließlich die Geschichte durch völlige Entleerung des *guf* ihr Ende erreichen wird. Allerdings verzögert sich dieser Prozess durch die Sünde, denn unreine Seelen müssen zu ihrer Läuterung die Seelenwanderung durchmachen. In kabbalistischem Schrifttum kommt die Seelenwanderung seit dem 12. Jahrhundert vor. Insbesondere in der von Isaak Luria (1534–1572) begründeten lurianischen Kabbala, einer in der Folgezeit einflussreichen Strömung, spielt sie eine wichtige Rolle.

Islam

Namhafte muslimische Philosophen wie al-Kindi († 873), al-Farabi († 950) und Avicenna († 1037) gingen von der aristotelischen Seelenlehre aus, waren aber auch von der neuplatonischen Metaphysik beeinflusst. Wie frühere muslimische Denker übernahm Avicenna aus der aristotelischen Tradition den Begriff des aktiven Intellekts und verband ihn mit einer neuplatonischen Lehre, welche die Seele auf den Geist zurückführt. Der einflussreiche Theologe al-Ghazali († 1111) meinte, der Islam bestätige zwar die Existenz der Seele als einer eigenständigen Substanz, doch handle es sich dabei um eine Glaubenswahrheit und die Philosophen seien nicht in der Lage, einen philosophischen Beweis dafür zu erbringen. Er hielt die Seele für eine unkörperliche, rein spirituelle Substanz, die über Wissen und Wahrnehmung verfügt. Diese Auffassung wurde zwar von manchen Philosophen geteilt, hat sich aber nicht in der islamischen Theologie durchsetzen können. Die traditionell dominierende Ansicht ist die gegenteilige, die der prominente Theologe ibn al-Qayyim († 1350) am ausführlichsten dargelegt hat. In seinem Buch über die Seele argumentierte er, dass die Seele, wenn sie unkörperlich wäre, keine Beziehung zum Räumlichen und Körperlichen haben könnte. Sie sei materiell, wenn auch von anderer Beschaffenheit als der physische Körper, und stelle einen eigenständigen Körper dar. Hinsichtlich der Präexistenz der Seelen gehen die Meinungen auseinander. Nach einer verbreiteten Auffassung, die u. a. der spanische Gelehrte Ibn-Hazm († 1064) vertrat, sind die Seelen aller Menschen schon vor Adams Sündenfall erschaffen worden; sie warten an einem Himmelsort, bis sie in einen Embryo eingehaucht werden. Andere Theologen nahmen einen späteren Erschaffungszeitpunkt an.¹ Seit dem Mittelalter befassen sich die Theologen mit der Seele in erster Linie unter dem Gesichtspunkt ihrer Triebhaftigkeit. Für die Seele als triebhafte Instanz wird stets die Bezeichnung *nafs* verwendet. Die Triebseele gilt als schlimmster Feind des Menschen, da sie ihn mit ihrer Unwissenheit, Sprunghaftigkeit und unersättlichen Gier ins Verderben bringe. Daher wird gefordert, ihr nicht nachzugeben, sondern sie zu verachten und streng zu disziplinieren. Man soll sie sogar „töten“, was aber nur metaphorisch gemeint ist, denn angestrebt wird nicht ihre Vernichtung, sondern ihre radikale Umwandlung in mehreren Entwicklungsstufen. Im Laufe dieses Prozesses soll sie geläutert werden, sich zunehmend von körperlichem Genuss abwenden und sich in den Dienst des Geistes stellen.

Die Seele in der Philosophie

Die ältesten griechischen Vorstellungen einer Seele finden sich beim Dichter Homer (8 Jh. v.Chr.) Das altgriechische Substantiv *psychē* hängt mit dem Verb *psychein* („blasen“,

„atmen“) zusammen; es bedeutete ursprünglich „Hauch“, „Atem“ und daher auch „Leben“. Die *psychē* verlässt einen Menschen bei Ohnmacht. Im Tod trennt sie sich vom Körper und begibt sich als dessen schattenhaftes Abbild in die Unterwelt. Die Seele eines Verstorbenen ist dem lebenden Menschen ähnlich.

In poetischen und philosophischen Texten des 6. und 5. Jahrhunderts bürgerte sich ein neuer, erweiterter Begriff von *psychē* ein. Für den Lyriker Anacreon spielten sich die erotischen Empfindungen in der *psychē* ab, bei Pindar war sie Trägerin moralischer Eigenschaften. Auch in der Tragödie trat die Seele in einem moralischen Kontext auf, bei Sophokles konnte sie daher als „schlecht“ bezeichnet werden. Die alte Grundbedeutung als belebendes Prinzip im Körper war weiterhin geläufig, doch daneben war die Seele nun auch für das Gefühlsleben zuständig und stellte Überlegungen an.

In manchen Kreisen (**Orphiker, Pythagoreer, Empedokles**) wurde die Unsterblichkeitslehre mit der Vorstellung der Seelenwanderung verbunden und damit die Annahme einer natürlichen Bindung der Seele an einen bestimmten Körper aufgegeben. Der Seele wurde ein eigenständiges Dasein schon vor der Entstehung des Körpers und damit eine zuvor unbekannte Autonomie zugesprochen. Die früheste namentlich bekannte Persönlichkeit, die sich zur Seelenwanderung bekannte, war der um 583 geborene Pherekydes von Syros.

Die als Vorsokratiker bezeichneten frühen Denker setzten sich unter naturphilosophischen Gesichtspunkten mit der Seele auseinander. Die theoretische Beschreibung der Seele als Lebensprinzip bestand dabei überwiegend aus etwas Materielles oder Materiellem Ähnliches (Feinstoffliches). Demokrit, der bedeutendste Vorsokratiker, erklärte im Rahmen seiner konsequent materialistischen Weltdeutung die Seele als Zusammenballung von kugelförmigen, glatten Seelenatomen, die sich von den übrigen Atomen durch größere Beweglichkeit unterscheiden, welche sie ihrer Form und ihrer Kleinheit verdanken. Die Seelenatome unterscheiden sich nur durch Größe, Form und Geschwindigkeit. Die Seelenatome schweben in der Luft; durch die Atmung werden sie ihr entnommen und wieder an sie zurückgegeben. Der Tod ist das Ende dieses Stoffwechsels, mit ihm zerstreuen sich die Seelenatome des Verstorbenen. Eine Unsterblichkeit der Seele ist in diesem System undenkbar.

Für Sokrates (469–399) tritt der Gedanke in den Vordergrund, dass die Sorge um die Seele eine vorrangige Aufgabe sei. Das Wohlergehen der Seele erscheint mit der Einsichtsfähigkeit des Menschen und seinem Zugang zur Wahrheit verknüpft:

Für **Platon**, einem Schüler Sokrates ist die Seele immateriell und unsterblich, sie existiert unabhängig vom Körper, also schon vor dessen Entstehung. Seele und Körper sind nach ihrer Beschaffenheit und nach ihrem Schicksal völlig verschieden. Ihr vorübergehendes Zusammentreten und Zusammenwirken ist somit nur zeitweilig bedeutsam, ihre Trennung erstrebenswert; der Körper ist „Grab der Seele“. Da allein die Seele eine Zukunft über den Tod hinaus hat, kommt es nur auf ihre Förderung und ihr Wohlergehen an. Wegen ihrer Gottähnlichkeit als unsterbliches Wesen steht es ihr zu, über den vergänglichen Körper zu herrschen. In mehreren Mythen beschreibt Platon das Leben der Seele im Jenseits, das Seelengericht und die Seelenwanderung. Dabei verknüpft er das Schicksal der Seele mit ihren ethischen Entscheidungen. Innere Konflikte der Menschen erklärt Platon damit, dass die Seele aus wesensverschiedenen Teilen bestehe, einem vernunftbegabten mit Sitz im Gehirn, einem triebhaften, begehrenden mit Sitz im Unterleib und einem muthaften mit Sitz in der Brust. Der muthafte Seelenteil ordnet sich leicht der Vernunft unter, der begehrende neigt dazu, sich ihr zu widersetzen. Die Funktionen sind nicht strikt aufgeteilt, vielmehr hat jeder Seelenteil eine ihm eigene Form des Begehrens und verfügt über eine kognitive Fähigkeit. Daher können auch die nichtrationalen Teile eigene Meinungen oder zumindest Vorstellungen bilden.¹ Durch die sehr unterschiedliche Beschaffenheit ihrer Teile ist die Seele uneinheitlich. Dennoch bildet sie nach Platons ursprünglichem Konzept insofern eine Einheit, als alle Seelenteile an der Unsterblichkeit und an der jenseitigen Existenz der Seele teilhaben. Da

Platon jede selbständige Bewegung als Beweis für Beseeltheit betrachtet, hält er nicht nur Menschen, Tiere und Pflanzen, sondern auch die Gestirne für beseelt.

Aristoteles erörtert und kritisiert die Auffassungen früherer Philosophen, insbesondere diejenige Platons, und präsentiert seine eigene. Er definiert die Seele als die erste Verwirklichung, oder Vollendung eines natürlichen Körpers, der potentiell Leben hat. Einen solchen Körper bezeichnet er als „organisch“. Die Feststellung, dass der Körper *potentiell* Leben hat, besagt, dass er von sich aus nur zum Belebsein geeignet ist; dass die Belebung tatsächlich verwirklicht wird, ergibt sich durch die Seele. Die Seele kann nicht unabhängig vom Körper existieren. Sie ist seine Form und daher nicht von ihm trennbar. Die grundlegenden vegetativen Seelenvermögen Ernährung, Wachstum und Fortpflanzung kommen allem Leben zu, Wahrnehmung, Fortbewegung und Strebevermögen nur den Tieren und dem Menschen. Nur dem Menschen ist das Denken eigen. Die Besonderheit des Menschen, seine für die Denktätigkeit zuständige Instanz, ist der Geist in der Seele angelegt. So entsteht die menschliche Denkseele. Sie kann alle Formen in sich aufnehmen. Ihre Erkenntnisse gewinnt sie nicht wie bei Platon durch Wiedererinnerung, sondern aus den Objekten der Sinneswahrnehmung. Für Aristoteles ist die Seele ein immaterielles Formprinzip der Lebewesen, Ursache der Bewegung, aber selbst unbewegt. Er lokalisiert sie beim Menschen und den höheren Tierarten hinsichtlich aller ihrer Funktionen im Herz.¹ Sie steuert alle Lebensvorgänge über die Lebenswärme, die im gesamten Körper vorhanden ist. Die Seele wird durch die Zeugung an die Nachkommen weitergegeben; sie ist bereits im Samen anwesend. Die Existenz von Körper und Seele einschließlich des möglichen Intellekts endet für Aristoteles mit dem Tod. Der aktive Intellekt hingegen ist und bleibt vom physischen Organismus getrennt und ist daher von dessen Tod nicht betroffen; er ist leidensunfähig und unvergänglich. Daraus leitet Aristoteles jedoch keine individuelle Unsterblichkeit der einzelnen Person ab.

Die Stoa, eine im späten 4. vorchristlichen Jahrhundert gegründete Philosophenschule, entwickelte ihre Seelenvorstellung von einem materialistischen Ansatz aus. Die Stoiker betrachteten die Seele als körperlich (feinstofflich). Nach der stoischen Lehre ist die ganze Welt der sinnlich wahrnehmbaren Materie von einer feuerartigen Substanz, dem *pneuma*, durchzogen. Die Seele eines irdischen Lebewesens (*psyche*) ist in ihrer Gesamtheit eine spezielle Erscheinungsform des *pneuma*. Die Einzelseele von Mensch und Tier entsteht zwischen Zeugung und Geburt, indem sich das relativ dichte *pneuma* in die feinere Qualität der *psyche* umwandelt; dieser Prozess wird mit der Geburt abgeschlossen.¹ Pflanzen haben keine *psyche*; ihr Leben basiert auf einer anderen Art von *pneuma*. Die Seele durchdringt den ganzen Körper, bewahrt dabei aber stets ihre eigene Identität. Im Tod trennt sie sich vom Körper. Sie überlebt zwar nach der altstoischen Lehre zumindest bei manchen Menschen diese Trennung, ist jedoch nicht unsterblich, sondern löst sich zu einem späteren Zeitpunkt auf. Eine Unterwelt als Totenreich gibt es nicht, denn die Seele kann wegen ihrer relativen Leichtigkeit nur emporsteigen.

Epikur (342/341–271/270) fasste im Rahmen seines konsequenten Atomismus auch die Seele als materiellen Bestandteil des physischen Organismus auf, er hielt sie für einen Körper innerhalb des Körpers. Daher gehört in seiner Philosophie die Seelenkunde zur Physik. Er verglich die Seelenmaterie mit Wind und Hitze und meinte, dass sie sich über den gesamten Körper verteile. Von der grobstofflichen Materie unterscheide sich die seelische durch ihre feinere Beschaffenheit. Wenn der Tod eintritt, löst sich nach der epikureischen Lehre die Seele auf, da ihre atomaren Bestandteile sich schnell zerstreuen. Der Zusammenhalt der Seelenmaterie ist nur durch deren Anwesenheit im Körper möglich.

Die Neuplatoniker (3 Jh. N. Chr.) forderten eine Rückkehr zur ursprünglichen Lehre Platons, wobei sie die Kosmologie und die Seelenlehre betonten. Der Neuplatonismus präsentierte sich als seelenbezogener Erlösungsweg und konkurrierte als solcher mit dem Christentum. Die Präexistenz und Unsterblichkeit der Seele und die Seelenwanderung sowie das Ziel der Befreiung von der Materie waren Kernpunkte der neuplatonischen Philosophie, ebenso wie

die Herkunft der Seele aus der immateriellen, göttlichen Welt und die Möglichkeit ihrer Rückkehr in diese Heimat.

Bei den antiken Gnostikern wurde eine Vielzahl von teils christlichen, teils nichtchristlichen Heilslehren verkündet. Es gab keine einheitliche Seelenvorstellung aller gnostischen Richtungen und insbesondere keine einheitliche Terminologie. Die griechisch schreibenden Gnostiker übernahmen für ihre Anthropologie gängige Ausdrücke der Platoniker, gaben aber dem Begriff *psyche* eine abgewandelte Bedeutung und schätzten die Seele anders ein. Während sich die Platoniker zum Ideal einer von der Vernunft gelenkten Seele bekannten, welche die gute, göttliche Weltordnung erkenne und sich nach ihr richte, war unter den Gnostikern eine wesentlich ungünstigere Bewertung der *psyche* verbreitet. Die Abwertung der *psyche* hing mit der gnostischen Ablehnung des sinnlich wahrnehmbaren Kosmos zusammen. Die Gnostiker unterschieden zwischen der göttlichen Lichtwelt, die sie *pleroma* nannten, und dem Bereich der Finsternis, dem von der Materie geprägten Diesseits, dem sie zu entkommen trachteten. Nur den menschlichen Geist (*pneúma*) ordneten sie der Lichtwelt zu. Unter *psyche* verstanden viele Gnostiker einen vom Geist verschiedenen, zwar immateriellen, aber zum Diesseits gehörenden und damit der Materie zugeordneten Teil des Menschen. Sie meinten, die *psyche* sei an sich wertlos und könne nur durch ihre Verbindung mit dem *pneuma* eine gewisse Bedeutung erlangen. Die Gnostiker sahn in der Entstehung des seelischen Bereichs eine bedauerliche Entfremdung des Geistes von sich selbst, die rückgängig zu machen sei. Sie strebten nach Erlösung der Geistpartikel, die sich im Diesseits verirrt hätten und in den Seelen gebunden seien. Nur der Geist, nicht die Seele könne erlöst werden.

Neue Impulse bekam die Debatte in der Neuzeit insbesondere durch die **Naturphilosophie und Metaphysik von Rene Descartes (1596–1650)**. Descartes verwarf das traditionelle aristotelische Verständnis der Seele als Lebensprinzip, das Tätigkeiten der Lebewesen wie Ernährung, Bewegung und Sinneswahrnehmung ermöglicht und steuert sowie für die Affekte zuständig ist. Alle Vorgänge, die nicht nur beim Menschen, sondern auch bei Tieren ablaufen, hielt er für seelenlos und rein mechanisch. Demnach haben die Tiere keine Seele, sondern sind maschinenartig. Die Seele identifizierte er ausschließlich mit dem Geist dessen Funktion nur das Denken sei. Nach Descartes' Auffassung hat man streng zwischen der durch ihre räumliche Ausdehnung gekennzeichneten Materie und der ausdehnungslosen denkenden Seele zu unterscheiden. Das denkende Subjekt kann sich nur von seiner eigenen Denktätigkeit unmittelbar Gewissheit verschaffen. Der Körper, zu dessen Bereich Descartes die irrationalen Lebensakte zählt, ist ein Teil der Materie lässt sich vollständig im Rahmen der Mechanik erklären, während sich die denkende Seele als immaterielle Entität einer solchen Erklärung entzieht. Die Seele ist für Descartes eine reine, unveränderliche Substanz und daher von Natur aus unsterblich.

Im Kontext der Debatten des 17. Jahrhunderts über den aristotelischen Vitalismus, der die Seele als Form, Individuationsprinzip und Kontrollorgan des Körpers versteht, und die cartesianische mechanistische Interpretation, die alle Körperfunktionen durch Naturgesetze erklären will, vertrat Anne Conway (1631–1679) eine Sonderposition. Sie kritisierte den cartesianischen Dualismus u. a. mit dem Argument, dass er im Widerspruch zu seinen Voraussetzungen lokale und andere Begriffe auf die Seele anwende, die nach dualistischem Verständnis nur für die Materie angemessen seien. Zudem sei im Dualismus die Verbindung von Seele und Körper nicht einsichtig; eine Interaktion von Seele und Körper – wie z. B. geistige Kontrolle oder Schmerzempfinden – setze voraus, dass sie gemeinsame Eigenschaften aufweisen. Daher nahm Conway nur eine einzige Substanz im Universum an. In ihrem System sind Materie und Geist nicht absolut verschieden, sondern zwei Erscheinungsformen der einen Substanz; daher können sie ineinander übergehen.

Die **Cambriger Platoniker**, eine Gruppe von neuplatonisch orientierten englischen Philosophen und Theologen des 17. Jahrhunderts, machten die Verteidigung der individuellen Unsterblichkeit der Seele zu einem ihrer Hauptanliegen. Dabei wandten sie sich sowohl gegen die Vorstellung eines Aufgehens der Einzelseele in einer umfassenden Einheit als auch ge-

gen das materialistische Konzept eines Endes der Persönlichkeit mit dem Tod. Gegen den Materialismus brachten sie insbesondere vor, eine zureichende mechanische Erklärung der Lebensvorgänge und geistigen Prozesse sei nicht möglich. Ihre antimechanistische Grundhaltung führte sie auch zur Kritik an der mechanistischen Naturauffassung der Cartesianer.

Gottfried Leibniz (1646–1716) entwickelte sein Seelenkonzept in Auseinandersetzung mit dem cartesianischen Modell. Wie Descartes nahm er immaterielle Seelen an. Im Unterschied zu dem französischen Philosophen hielt er aber nicht den Gegensatz zwischen Denken und Ausdehnung (Materie), sondern den Unterschied zwischen der Fähigkeit, Vorstellungen zu haben, und dem Nichtvorhandensein dieser Fähigkeit für das wesentliche Kriterium. Daher verwarf Leibniz die cartesianische These, dass die Tiere Maschinen seien, und vertrat die Ansicht, dass zumindest manche Tiere eine Seele hätten, da sie ein Gedächtnis besäßen. Er schrieb nicht nur den menschlichen, sondern auch den Tierseelen eine individuelle Fortexistenz nach dem Tode zu.

Immanuel Kant (1724–1804) hielt es für unmöglich, auf theoretischer Ebene die Existenz einer unsterblichen Seele zu beweisen oder zu widerlegen. Mit seiner Stellungnahme zur Seelenfrage wandte er sich sowohl gegen die traditionelle, auf dem Platonismus fußende Seelenmetaphysik als auch gegen den Cartesianismus. Seine Argumentation in der Kritik der reinen Vernunft richtete sich aber nicht gegen die Annahme einer unsterblichen Seele, wohl aber gegen ihre Beweisbarkeit. Vielmehr widerlegte die Behauptung, man könne im Rahmen einer „rationalen Psychologie“ durch bloße Folgerungen aus etwas unmittelbar Einsichtigem, dem Selbstbewusstsein, unabhängig von aller Erfahrung Erkenntnis über die Seele gewinnen. Kant legte dar, dass es sich bei den angeblichen Unsterblichkeitsbeweisen um Paralogismen (Fehlschlüsse) handle. Aus der Tatsache des Selbstbewusstseins lasse sich nicht, wie Descartes meinte, eine inhaltliche Selbsterkenntnis der Seele gewinnen. Das Subjekt könne sich in seiner Selbstwahrnehmung nicht als Ding an sich erfassen, sondern nur als Erscheinung, und wenn es über sich selbst nachdenke, sei der Gegenstand dieses Denkens ein reines Gedankending, das von den verschiedenen Varianten der traditionellen Seelenmetaphysik mit einem Ding an sich verwechselt werde. Daraus folgerte Kant aber nicht, dass der Begriff Seele überflüssig und die Unsterblichkeitsfrage erledigt sei. Vielmehr machte er die Unsterblichkeit zu einem Postulat der praktischen Vernunft. Die Annahme einer unsterblichen Seele leitete er aus einer moralischen Notwendigkeit ab.

Für Georg Wilhelm Friedrich Hegel ist die Seele kein „fertiges Subjekt“, sondern eine Entwicklungsstufe des Geistes. Zugleich stellt sie die „absolute Grundlage aller Besonderung und Vereinzelung des Geistes“ dar. Hegel identifiziert sie mit dem passiven, rezeptiven Intellekt des Aristoteles, „welcher der Möglichkeit nach Alles ist“.

Hegel wendet sich dezidiert gegen den neuzeitlichen Dualismus von Leib und Seele, den cartesianischen Gegensatz zwischen immaterieller Seele und materieller Natur. Die Frage nach der Immaterialität der Seele, die diesen Gegensatz schon voraussetzt, stellt sich für Hegel nicht, da er es ablehnt, in der Materie etwas Wahres und im Geist ein davon getrenntes Ding zu sehen. Vielmehr ist aus seiner Sicht die Seele „die allgemeine Immaterialität der Natur, deren einfaches ideelles Leben“. Daher ist sie stets auf die Natur bezogen. Sie ist nur dort, wo Leiblichkeit ist. Sie stellt das Prinzip der Bewegung dar, mit der die Leiblichkeit in Richtung auf das Bewusstsein transzendiert wird.

In ihrer Entwicklung durchläuft die Seele die drei Stadien einer „natürlichen“, einer „fühlen- den“ und einer „wirklichen“ Seele. Anfangs ist sie natürliche Seele. Als solche ist sie noch völlig mit der Natur verwoben und empfindet deren Qualitäten zunächst nur unmittelbar. Das Empfinden ist das „gesunde Mitleben des individuellen Geistes in seiner Leiblichkeit“. Es ist durch seine Passivität gekennzeichnet. Der Übergang zum Fühlen, in dem sich die Subjektivität zur Geltung bringt, ist fließend. „Die Seele ist als fühlende nicht mehr bloß natürliche, sondern innerliche Individualität.“ Zunächst befindet sich die fühlende Seele in einem Zustand der Dunkelheit des Geistes, da dieser noch nicht hinreichend zu Bewusstsein und Verstand gelangt ist. Hier besteht die Gefahr, dass das Subjekt in einer Besonderheit seines Selbstgefühls verharrt, statt diese zur Idealität zu verarbeiten und zu überwinden. Da der

Geist hier noch nicht frei ist, kann es zur Geisteskrankheit kommen. Nur ein als Seele in einem dinglichen Sinne betrachteter Geist kann verrückt werden. Einen Entwicklungsfortschritt macht die fühlende Seele, wenn sie „das Besondere der Gefühle (auch des Bewusstseins) zu einer nur seienden Bestimmung an ihr reduziert“ Dazu verhilft ihr die Gewohnheit, die als Übung erzeugt wird. Die Gewohnheit wird mit Recht eine „zweite Natur“ genannt, denn sie ist eine von der Seele gesetzte Unmittelbarkeit neben der ursprünglichen Unmittelbarkeit des Empfindens. Hegel wertet die Gewohnheit im Gegensatz zum gängigen herabsetzenden Sprachgebrauch positiv. Das Merkmal der dritten Entwicklungsstufe, der wirklichen Seele, ist „das höhere Erwachen der Seele zum Ich, der abstrakten Allgemeinheit“, wobei das Ich in seinem Urteil „die natürliche Totalität seiner Bestimmungen als ein Objekt, eine ihm äußere Welt, von sich ausschließt und sich darauf bezieht“ und in dieser Totalität „unmittelbar in sich reflektiert ist“. Hegel definiert die wirkliche Seele als „die für sich seiende Idealität ihrer Bestimmungen“.

Die eindeutigste Ablehnung eines Seelenbegriffs findet sich im Rahmen des **eliminativen Materialismus** bei Philosophen wie Patricia und Paul Churchland. Die Alltagspsychologie sei eine falsche und seit der Antike stagnierende Theorie, alltagspsychologischen Begriffen entspreche nichts in der Realität. Alles, was es in Wirklichkeit gebe, seien biologische Prozesse. Der Philosoph Richard Rorty versuchte schon in den 1970er Jahren eine solche Position mit einem Gedankenexperiment zu verdeutlichen: Man könne sich eine extraterrestrische Zivilisation vorstellen, die kein psychologisches Vokabular verwende und stattdessen nur von biologischen Zuständen spreche. Eine solche Zivilisation wäre hinsichtlich ihrer kommunikativen Fähigkeiten der Menschheit in nichts unterlegen.

Traditionelle Materialismen bestreiten jedoch nicht die Existenz von mentalen Zuständen. Sie erklären vielmehr, dass es mentale Zustände gebe, diese jedoch nichts anderes als materielle Zustände seien. Solche Positionen sind zumindest mit einem sehr schwachen Seelenbegriff kompatibel: Versteht man unter „Seele“ schlicht die Summe der ontologisch nicht spezifizierten mentalen Zustände, so kann man auch im Rahmen solcher Theorien den Begriff „Seele“ verwenden. So erklärt etwa die Identitätstheorie, dass mentale Zustände real existieren, jedoch identisch mit Gehirnzuständen seien. Diese Position wird gelegentlich als „Kohlenstoffchauvinismus“ kritisiert, da sie Bewusstsein an die Existenz eines organischen Nervensystems binde. Bewusste Lebensformen auf anorganischer Basis würden dadurch genauso konzeptionell ausgeschlossen wie bewusste künstliche Intelligenzen. Im Kontext der Entwicklung der künstlichen Intelligenz entstand eine materialistische Alternativposition, die als Funktionalismus bezeichnet wird. Der klassische Funktionalismus beruht auf einer Computeranalogie: Eine Software kann durch sehr verschiedene Computer realisiert werden, daher kann man einen Softwarezustand nicht mit einer spezifischen physischen Struktur identifizieren. Vielmehr ist Software durch funktionale Zustände spezifiziert, die durch verschiedene physische Systeme realisiert werden können. Auf gleiche Weise seien mentale Zustände funktional zu begreifen; das Gehirn biete somit nur eine von vielen möglichen Realisierungen. Nach einigen Meinungsänderungen¹ vertritt auch Daniel Dennet den Funktionalismus: *Ein bewusster menschlicher Geist ist mehr oder weniger eine serielle virtuelle Maschine die – ineffizient – an der parallelen Hardware montiert ist, die die Evolution uns geliefert hat.*

Einwände gegen Identitätstheorie und Funktionalismus ergeben sich im Wesentlichen aus der erkenntnistheoretischen Debatte um die Struktur reduktiver Erklärungen. Wolle man ein Phänomen X (etwa mentale Zustände) auf ein Phänomen Y (etwa Gehirnzustände oder funktionale Zustände) zurückführen, so müsse man alle Eigenschaften von X durch die Eigenschaften von Y verständlich machen können. Nun haben jedoch mentale Zustände die Eigenschaft, auf bestimmte Weise erlebt zu werden – es fühlt sich auf eine bestimmte Weise an, etwa Schmerzen zu haben. Dieser Erlebnisaspekt könne jedoch weder in einer neurowissenschaftlichen noch in einer funktionalen Analyse erklärt werden. Reduktive Erklärungen des Mentalen müssten daher zwangsläufig scheitern. Derartige Probleme haben in der Philosophie des Geistes zu der Entwicklung zahlreicher nichtreduktiver Materialismen und Mo-

nismen geführt, deren Vertreter eine „Einheit der Welt“ annehmen, ohne sich auf reduktive Erklärungen festzulegen. Beispiele hierfür finden sich im Rahmen von Emergenz Theorien, gelegentlich wird auch David Chalmers' Eigenschaftsdualismus zu diesen Ansätzen gezählt. Es ist allerdings umstritten, inwieweit derartige Positionen noch als Materialismen gelten können, da die Grenzen zu dualistischen, pluralistischen oder generell antiontologischen Ansätzen häufig verschwimmen.

In der modernen **Philosophie des Geistes** werden auch dualistische Positionen vertreten. Ein Typ von Argumenten bezieht sich dabei auf Gedankenexperimente, bei denen man sich entkörperlicht vorstellt. Eine entsprechende Überlegung von Richard Swinburne lässt sich wie folgt alltagssprachlich wiedergeben: „Wir können uns eine Situation vorstellen, in der unser Körper zerstört wird, aber unser Bewusstsein andauert. Dieser Bewusstseins Strom benötigt einen Träger oder eine Substanz. Und damit diese Substanz identisch mit der Person vor dem körperlichen Tod ist, muss es etwas geben, was die eine Phase mit der anderen verbindet. Da der Körper zerstört wird, kann dieses Etwas nicht physikalische Materie sein: Es muss also etwas Immaterielles geben, und das nennen wir Seele.“ Auch William D. Hart beispielsweise hat einen cartesianischen Dualismus verteidigt mit dem Argument, dass wir uns vorstellen können, ohne Körper zu sein, gleichwohl aber unsere Akteurskausalität beizubehalten; da Vorstellbares möglich ist, können *wir selbst* also auch ohne Körper existieren, also sind wir selbst nicht notwendigerweise und damit nicht eigentlich an Materielles gebunden.

Eine ähnliche dualistische Position verteidigt John A Foster. Dazu weist er einen eliminativen Materialismus zurück. Wer mentale Zustände leugne, befinde sich selbst in einem mentalen Zustand und mache eine bedeutungsvolle Aussage, was selbst bereits mentale Phänomene impliziere. Behavioristische Reduktionen scheiterten daran, die Verhaltenszustände ebenfalls durch mentale Zustände spezifizieren zu müssen. Außerdem bringt Foster eine Variante des Wissensargument vor: Wären diese Materialismen wahr, könnte ein von Geburt Blinder den Gehalt von Farbwahrnehmungen erfassen, was aber ausgeschlossen sei. Ähnliche Probleme seien mit Reduktionen auf funktionale Rollen verbunden, wie sie von Sygney Schoemaker, in der komplizierteren Variante funktionaler Profile auch von David Armstrong und David Lewis vertreten werden, sowie mit Theorien der Typenidentität. Insbesondere könnten mentale Zustände mit gleichen funktionalen Rollen nicht zureichend unterschieden werden. Auch eine Unterscheidung derart, dass der phänomenale Gehalt durch Introspektion, der neurophysiologische Typ durch wissenschaftliche Begriffe erfasst wird (eine von Michael Lockwood entwickelte Idee), könne nicht erklären, warum materiell gleiche Einheiten mit verschiedenen Erfahrungen zusammenhängen. Statt solcher Token- und Typenidentitätstheorien müsse ein cartesianischer Interaktionismus von Seele und Körper angenommen werden. Dazu wird das Argument zurückgewiesen, dass hier keine strikten Gesetze denkbar seien. Da materielle Objekte keine mentalen Zustände besitzen könnten, weil nur mentale Eigenschaften konstituieren, dass ein mentaler Zustand einem Objekt zukommt, müsse eine nichtphysikalische Seele angenommen werden. Diese könne nur direkt (ostensiv), nicht durch Attribute wie „denkend“ charakterisiert werden (weil sie z. B. zu einem Zeitpunkt auch nur unbewusste okkurrente mentale Zustände besitzen kann). Eine Person sei zudem – gegen John Locke – identisch mit dem Subjekt phänomenaler Zustände.

Auch die radikale Position, dass die Wirklichkeit überhaupt nur aus Psychischem bestehe, ein sogenannter Immaterialismus, wird in modernen Debatten vertreten, beispielsweise von Timothy Sprigge.

.

Neuoffenbarungen

Der schwedische Gelehrte **Emanuel Swedenborg (1688–1772)** gab an, er habe durch göttliche Gnade die Fähigkeit erhalten, die geistige Welt wahrzunehmen und mit Engeln und Geistern Gespräche zu führen. Er identifizierte den Menschen mit der unsterblichen Seele,

die den Körper nur vorübergehend als Organ nutze. Beim Tod trenne sich die Seele vom Körper und gehe in eine andere Welt über **Jakob Lorber (1800–1864)** bezeichnete sich als „Schreibknecht Gottes“, der Neuoffenbarungen einer inneren Stimme, der Stimme Christi, aufgezeichnet habe. Er unterschied zwischen dem Leib, der als menschengestaltig beschriebenen Seele und dem reinen Geist, der in der Seele wohne und zu ihrer Leitung berufen sei. Die Aufgabe der Seele sei es, sich dem Geistigen zu öffnen und sich nach dem Geist zu richten. Der Tod befreie die Seele vom Leib. Ähnliche Seelenkonzepte, in denen der Tod als Trennung der unsterblichen Seele vom Körper aufgefasst wird und die Schicksale der Seelen im Jenseits beschrieben werden, finden sich in einer Reihe von Neuoffenbarungen, beispielsweise bei **Berta Dudde (1891–1965)**.

Die Seelenkunde bildet einen wichtigen Bestandteil der von **Helena Petrovna Blavatski (1831–1891)** begründeten Theosophie sowie der von **Rudolf Steiner (1861–1925)** begründeten Anthroposophie und des auf Steiners Weltanschauung fußenden Gedankenguts der Christengemeinschaft.

Blavatsky ging von einer Dualität des geistigen Menschen aus, der aus einer sterblichen und einer unsterblichen Seele bestehe; die unsterbliche sei göttlicher Natur und mit dem Nous gleichzusetzen. Den Aufenthalt der Seele im Körper betrachtete Blavatsky als Gefangenschaft und Verunreinigung und daher als Übel. Dabei berief sie sich sowohl auf die platonische Tradition als auch auf die buddhistische Deutung des menschlichen Daseins.

Rudolf Steiner bekämpfte die Ansicht, der Mensch bestehe aus zwei Teilen, Leib und Seele. Ihm stellte er die anthroposophische Auffassung entgegen, der zufolge eine „dreigliedrige Einteilung der menschlichen Wesenheit“ anzunehmen ist. Die drei Glieder seien Körper, Seele und Geist. Auch die Seele weise eine Dreigliederung auf; sie sei aus der Empfindungsseele, der Verstandes- oder Gemütsseele und der Bewusstseinsseele zusammengesetzt. Die Empfindungsseele sei für die Sinneswahrnehmungen zuständig, sie sei auch der Sitz der Triebe, Begierden und Willensimpulse. Die Verstandes- oder Gemütsseele wandle die Affekte der Empfindungsseele in höhere Regungen wie etwa Wohlwollen um. Die Bewusstseinsseele sei diejenige seelische Instanz, die durch das Denken nach der Erkenntnis einer in ihr selbst gegenwärtigen Wahrheit strebe. Diese Seelenlehre hat Steiner in zahlreichen Publikationen detailliert dargelegt.

Spiritisten behaupten, mit den Geistern Verstorbener kommunizieren zu können. Die Annahme eines Fortlebens nach dem Tode ist daher die Grundvoraussetzung einer spiritistischen Weltanschauung. Zwar ist in der spiritistischen Literatur oft nicht von Seelen, sondern von Geistern die Rede, doch ist dabei mit „Geist“ ein als unsterblich und vom Körper unabhängig geltender Teil des Menschen gemeint, also das, was in vielen traditionellen Seelenlehren als Seele oder Geistseele bezeichnet wird. Alan Kardec, ein führender Theoretiker des Spiritismus, verwendete die Begriffe „Seele“ und „Geist“ synonym.

In der Parapsychologie werden die Phänomene, auf die sich die Spiritisten als empirische Grundlage ihrer Theorie berufen, unterschiedlich gedeutet. Die erörterten Erklärungen zerfallen in mehrere Hauptgruppen, wobei zwei Deutungstypen in der Diskussion im Vordergrund stehen: die „animistische Hypothese“ und die „spiritistische Hypothese“ oder „survival hypothesis“. Die spiritistische Hypothese besagt, es handle sich vermutlich zumindest bei einem Teil der Phänomene tatsächlich um reale Kontakte mit fortlebenden Verstorbenen, das heißt – je nach Terminologie – mit deren Seelen, Geistern oder Astralleibern. Unter dem Begriff „animistische Hypothese“ werden Deutungen zusammengefasst, die alles, was nicht mit normaler Informationsübermittlung erklärbar zu sein scheint, auf verschiedene Formen von außersinnlicher Wahrnehmung zurückführen. Diese Modelle kommen ohne die Annahme realer Geistwesen aus. Verschiedentlich werden Nahtoderfahrungen als Hinweise auf ein Weiterleben der Seele nach dem Tod gedeutet.

Die Suche nach dem Seelenorgan

Die Frage nach dem Sitz der Seele war in der Renaissance weiterhin aktuell. Averroistisch gesinnte Gelehrte des 15. und 16. Jahrhunderts waren der Meinung, der Intellekt sei nicht an einer bestimmten Stelle lokalisiert und habe kein eigenes Organ, sondern agiere im gesamten Körper. Als unpersönliche und unvergängliche Instanz sei er nicht an körperliche Funktionen gebunden. Gegen diese Auffassung wandten sich sowohl Thomisten als auch nicht-averroistische Aristoteliker und von der Denkweise des Kirchenvaters Augustinus beeinflusste Humanisten. Für die Befürworter eines Seelenorgans kam als Ausgangsbasis für eine Klärung der Frage die Untersuchung der Hirnventrikel in Betracht. Diesem Ansatz folgte Leonardo Da Vinci, der induktiv argumentierte. Er meinte, die Natur erzeuge nichts Unzweckmäßiges und daher lasse sich aus dem Studium der von ihr hervorgebrachten Strukturen erschließen, welches organische System den seelischen Funktionen zugeordnet sei. Diesem Grundsatz folgend wies Leonardo dem ersten Ventrikel die Aufnahme der Sinnesdaten zu, dem zweiten Ventrikel das Vorstellungs- und Urteilsvermögen und dem dritten die Funktion des Gedächtnisspeichers.

Nach Descartes' dualistischem Konzept kann man die ausdehnungslose Seele nicht im Körper oder an irgendeinem Ort der materiellen Welt lokalisieren, doch gibt es eine Kommunikation zwischen Seele und Körper, die an einem auffindbaren Ort stattfinden muss. Descartes vermutete, die Zirbeldrüse, ein zentral im Gehirn gelegenes Organ, sei dieser Ort. Seine Vermutung wurde zwar bald von der Hirnforschung widerlegt, doch führte die Auseinandersetzung mit Descartes' Theorie zu zahlreichen neuen Hypothesen über den Ort des Seelenorgans. Albrecht von Haller (1708–1777) nahm an, dass das Seelenorgan über die gesamte weiße Hirnsubstanz verteilt sei.

Den letzten groß angelegten Versuch zur Lokalisierung des Seelenorgans unternahm der Anatom Samuel Thomas von Soemmerring in seiner 1796 veröffentlichten Schrift *Über das Organ der Seele*. Indem er den Hirnventrikeln eine zentrale Rolle bei der Kommunikation zwischen Seele und Körper zuwies, machte er die traditionelle Ventrikellehre zur Ausgangsbasis seiner Überlegungen. Neu war jedoch seine Argumentation. Er brachte vor, dass sich nur in der Ventrikelflüssigkeit die einzelnen Sinnesreizungen zu einem einheitlichen Phänomen verbinden könnten, und verwies darauf, dass die Enden der Hirnnerven bis zu den Ventrikelwänden reichen. Als Seelenorgan bestimmte er den Liquor cerebrospinalis, der die Hirnnerven umspüle und verbinde. Soemmerring beschränkte sich aber nicht auf empirische Aussagen, sondern behauptete, die Suche nach dem Seelenorgan sei das Thema der „transcendentalsten bis in die Gefilde der Metaphysik führenden Physiologie“.^[260] Unterstützung erhoffte er von Immanuel Kant, der das Nachwort zu *Über das Organ der Seele* verfasste. Kant äußerte sich dort jedoch kritisch zu Soemmerrings Ausführungen. Aus grundsätzlichen Erwägungen erklärte er das Vorhaben, einen Seelensitz zu finden, für verfehlt. Dies begründete er mit der Überlegung, die Seele könne sich selbst nur durch den inneren Sinn und den Körper nur durch äußere Sinne wahrnehmen; daraus folge, dass sie sich, wenn sie sich selbst einen Ort bestimmen wollte, mit demselben Sinn wahrnehmen müsste, mit dem sie die Materie wahrnehme; dies aber bedeute, dass sie sich „zum Gegenstand ihrer eigenen äußeren Anschauung machen und sich außer sich selbst versetzen müsste; welches sich widerspricht“.^[261]

Im 19. Jahrhundert kam die Suche nach einem Sitz und einem Organ der Seele zum Erliegen. Unter dem Einfluss neuer biowissenschaftlicher Entdeckungen etwa auf den Gebieten der Evolutionstheorie, der Elektrophysiologie und der organischen Chemie entstanden materialistische und monistische Modelle, die ohne den Begriff Seele auskommen. Für die Befürworter nichtmaterialistischer Modelle bleibt jedoch die Frage nach dem Ort der Interaktion von Geist und Körper weiterhin aktuell.

Fortexistenz nach dem Tode

Während Materialisten die Existenz einer Seele verneinen und viele Dualisten den Begriff Seele nicht mehr in einem traditionellen Sinne verstehen, ist die Frage eines postmortalen Weiterlebens in den letzten Jahrzehnten wieder debattiert und teilweise positiv beantwortet worden. Lynne Rudder Baker unterscheidet sieben metaphysische Positionen, welche die Fortexistenz einer persönlichen Identität nach dem Tode bejahen:

1. Immaterialismus: die Fortdauer der Person beruht auf Selbigkeit der Seele vor und nach dem Tode
2. Animalismus: die Fortdauer der Person beruht auf Selbigkeit des lebenden Organismus vor und nach dem Tode
3. Thomismus: die Fortdauer der Person beruht auf Selbigkeit des Kompositums von Körper und Seele vor und nach dem Tode
4. Gedächtnistheorien: eine Person ist vor und nach dem Tod genau dann dieselbe, wenn eine psychische Kontinuität vorliegt
5. Seele als „Software“: die Selbigkeit der Person ist analog derjenigen einer von Hardware (in diesem Fall dem Gehirn) unabhängigen Software
6. Seele als informationstragendes Muster: die Selbigkeit der Person beruht auf Selbigkeit eines Informationsmusters, das von der Körpermaterie getragen wird und nach dem Tod der Person wiederhergestellt werden kann
7. Konstitutionstheorien

Baker diskutiert, inwieweit sich diese Positionen als metaphysische Grundlage für den christlichen Auferstehungsglauben eignen. Dabei verwirft sie die ersten sechs Positionen und verteidigt dann eine Variante der siebten.

Psychologie

Zur Aufgabe der Psychoanalyse stellte Sigmund Freud 1914 fest, sie habe niemals beansprucht, „eine vollständige Theorie des menschlichen Seelenlebens überhaupt zu geben“. ^[300] Den Begriff „Seelenleben“ verwendete er synonym zu „Psyche“. Er schrieb, davon sei zweierlei bekannt: das Gehirn und Nervensystem als körperliches Organ und Schauplatz des Seelenlebens und die Bewusstseinsakte. Die Bewusstseinsakte seien unmittelbar gegeben und könnten dem Menschen durch keine Beschreibung näher gebracht werden. Eine direkte Beziehung zwischen diesen „beiden Endpunkten unseres Wissens“ sei nicht gegeben, und selbst wenn sie bestünde, könnte sie nur zur Lokalisation der Bewusstseinsvorgänge, nicht zu deren Verständnis beitragen. Das Seelenleben sei die Funktion des „psychischen Apparates“, der räumlich ausgedehnt und aus mehreren Stücken zusammengesetzt sei, ähnlich wie ein Fernrohr oder Mikroskop. Die Instanzen oder Bezirke des Seelenlebens seien das Es, das Ich und das Über-ich. Freud vermutete, die Räumlichkeit sei Projektion der Ausdehnung des psychischen Apparates, dessen Bedingungen Kants a priori zu ersetzen hätten. Dazu notierte Freud 1938: „Psyche ist ausgedehnt, weiß nichts davon. Er meinte, die Philosophie müsse den Ergebnissen der Psychoanalyse „in ausgiebigster Weise“ Rechnung tragen, insofern sie auf Psychologie aufgebaut sei. Sie müsse ihre Hypothesen über das Verhältnis des Seelischen zum Leiblichen entsprechend modifizieren. Mit den „unbewussten Seelentätigkeiten“ hätten sich die Philosophen bislang – Freud schrieb dies 1913 – nicht auf angemessene Weise beschäftigt, denn sie hätten deren Phänomene nicht gekannt.

Carl Gustav Jung gab in seiner 1921 veröffentlichten Untersuchung *Psychologische Typen* eine Definition des Begriffs „Seele“ im Rahmen der von ihm verwendeten Terminologie. Er unterschied zwischen Seele und Psyche. Als Psyche bezeichnete er die Gesamtheit aller – bewussten und unbewussten – psychischen Vorgänge. Die Seele beschrieb er als „einen bestimmten, abgegrenzten Funktionskomplex, den man am besten als eine *Persönlichkeit* charakterisieren könnte“. Zu unterscheiden sei zwischen der äußeren und der inneren Persönlichkeit des Menschen; die innere setzte Jung mit der Seele gleich. Die äußere Persön-

lichkeit sei eine von den Absichten des Individuums und von den Ansprüchen und Meinungen seiner Umgebung geprägte „Maske“. Diese Maske nannte Jung, die antike lateinische Bezeichnung für Masken von Schauspielern aufgreifend, *Persona*. Die innere Persönlichkeit, die Seele, sei „die Art und Weise, wie sich einer zu den inneren psychischen Vorgängen verhält“, seine innere Einstellung, „der Charakter, den er dem Unbewussten zukehrt“. Jung formulierte den Grundsatz, die Seele verhalte sich zur Persona komplementär. Sie enthalte diejenigen allgemein menschlichen Eigenschaften, welche der Persona fehlten. So gehöre zu einer intellektuellen Persona eine sentimentale Seele, zu einer harten, tyrannischen, unzugänglichen Persona eine unselbständige, beeinflussbare Seele, zu einer sehr männlichen Persona eine weibliche Seele. Daher könne man den Charakter der nach außen verborgenen, häufig auch dem Bewusstsein des betreffenden Menschen selbst unbekannten Seele aus dem Charakter der Persona ableiten.

Freud meinte, sein allgemeines Schema des psychischen Apparates gelte auch für die „höheren, dem Menschen seelisch ähnlichen Tiere“. So sei bei Tieren, die längere Zeit zum Menschen in einem Verhältnis kindlicher Abhängigkeit gestanden hätten, ein Über-Ich anzunehmen. Die Tierpsychologie solle dies erforschen. Tatsächlich erlebte die Erforschung tierischen Verhaltens unter psychologischen Gesichtspunkten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen Aufschwung. Die Tierpsychologie, die später Ethologie genannt wurde, entwickelte sich zu einem eigenständigen Fachgebiet.

Anlage 2

Konzile des 1 Jahrtausends

Theologische Fragestellungen vor dem 1. Konzil

Von den frühesten Anfängen an traten im Christentum immer wieder Strömungen auf, die sich nicht mit der überlieferten Lehre Jesu vereinbaren ließen. Teils entstanden sie in den christlichen Gemeinden selbst, teils stellten sie Vermischungen der christlichen Lehre mit anderen Religionssystemen oder Philosophien dar. So berichtet schon die Geschichte des frühen Christentums von Häresien oder Ketzereien; darunter fällt alles, was der offiziellen Lehrmeinung zuwiderläuft. Die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Irrlehren zwang die Kirche, ihre Glaubenssätze klar zu formulieren, um sie gegen abweichende Meinungen abzugrenzen. Als Folge davon kam es oftmals zu Streitigkeiten innerhalb der Kirche, von denen manche nur für einen bestimmten Zeitraum von Bedeutung waren, manche aber auch einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung des gesamten Christentums ausübten. Die hauptsächlichen Streitigkeiten der ersten Jahrhunderte nach Christi Wirken entstanden über die gnostische Lehre

Die gnostische Lehre gab es schon in der vorchristlichen Zeit; sie vereinigte in sich hellenistische und orientalische Strömungen (Gnosis — Erkenntnis). Bereits im 1. Jahrhundert traten Vermischungen von Gnostizismus und Christentum auf, die im 2. Jahrhundert noch größere Verbreitung erfuhren. Innerhalb des Gnostizismus waren verschiedene Lehren vertreten. Sie versprachen höhere Erkenntnis, als der christliche Glaube allein sie bieten könne. Außerdem enthielten sie die Idee des Dualismus, gleichbedeutend mit einem Gegensatz Gott—Materie; letztere wurden entweder als Chaos bezeichnet oder als Prinzip des Bösen schlechthin. Über die Menschwerdung Jesu gibt es im Gnostizismus zwei Ansichten: Entweder kommt der Erlöser in einem Scheinleib auf die Erde, der also nicht unserem menschlichen Körper entspricht, oder: Christus, der Logos, verbindet sich erst bei der Taufe mit dem Menschen Jesus und verbleibt dort bis zu seinem Leiden. Die Kirche musste nun eine Antwort darauf finden, wie sich die Gottheit des Sohnes mit der Einheit Gottes vereinbaren lasse. Einige Kirchenschriftsteller des ausgehenden 2. und des 3. Jahrhunderts (Justinus aus Samaria; Theophilus von Antiochien; Tertullian; Hippolyt; Origenes) knüpften dabei an die Ausführungen des Juden Philo von Alexandria (25v. Chr. bis 39 n. Chr.) an, die folgende Erklärung bieten: "Der göttliche Logos ist die höchste Vernunft, die teils als bloße unpersönliche, im göttlichen Wesen beschlossene Eigenschaft betrachtet wird (Logos endiathetos), teils aber auch und vorzugsweise als durch das göttliche Sprechen aus dem Schoße der Gottheit hervortretend und sofort in persönlicher Verschiedenheit von Gott für sich bestehend erscheint (Logos porphonkos). Er ist die vollendete Offenbarung Gottes, der Inbegriff aller göttlichen Kräfte und Kundgebungen, Vermittler zwischen Gott und Welt, Abbild des Vaters, Sohn Gottes, der zweite Gott, Erzengel, Weisheit." Daraus ergaben sich nun weitere Überlegungen: Wenn der Logos erst bei der Erschaffung der Welt durch einen Willensakt des Vaters zur Person geworden ist, so muss der Sohn dem Vater untergeordnet sein. So entstand die Idee des Subordinatianismus. Vorläufig war dadurch weder der Glaube an die Gottheit des Sohnes noch an die Einheit Gottes gefährdet. Ende des 2. Jahrhunderts und im 3. Jahrhundert gewann eine Gruppe von Christen Einfluss, die vor allem die Einheit Gottes in den Vordergrund stellten und alles bekämpften, was dieser Einheit zu widersprechen schien. Sie nannten sich Monarchianer (monarchia = Einheit). Eine einheitliche Lehre besaßen sie nicht; einige von ihnen hielten Jesus für einen begnadeten Menschen, durch den Kraft und Weisheit Gottes auf besondere Weise wirkten (in abgeschwächtem Maße sei dies auch bei Moses und den Propheten der Fall gewesen); andere waren zwar von der Gottheit Jesu überzeugt, meinten aber, es sei der Vater gewesen, der auf die Erde gekommen sei; sie erklärten dies mit den verschiedenen Offenbarungsweisen, die dem Vater zu Eigen seien. Anfang des 3. Jahrhunderts bekam eine Richtung innerhalb des Monarchianismus besondere Bedeutung, der Sabellianismus, der erstmals den Heiligen Geist in die Überlegungen mit einbezog. Sabellius aus Libyen lehrte, es gebe nur eine göttliche Person; diese habe drei Wirkungsarten,

die er mit Prosopa bezeichnete. Prosopa kann heißen: Schauspieler-Rolle oder Schauspieler-Maske, aber auch Person. Dadurch entstand eine gewisse Verwirrung über den eigentlichen Inhalt seiner Lehre. Sabellius verglich die drei Wirkungsmöglichkeiten Gottes mit Körper, Seele und Geist beim Menschen. Gott wirke als Vater in der Gesetzgebung, als Sohn in der Menschwerdung, als Heiliger Geist in der Heiligung. Sohn und Heiliger Geist konnten sich nach Erfüllung ihrer Aufgaben wieder im Vater auflösen. Da einige Gruppen der Monarchianer die Trinität leugneten und andere Gruppen nicht an die Gottheit des Sohnes glaubten, wurden sie auf mehreren Synoden insgesamt aus der Kirche ausgeschlossen. Als einer ihrer Gegner auf den Synoden trat u. a. Origenes auf, der entschieden die Trennung Gott Vater - Gott Sohn - Gott Heiliger Geist lehrte.

Verschärfung der theologischen Streitigkeiten ab der Zeit Konstantins des Großen und Einführung von ökumenischen Konzilen

Durch das Mailänder Edikt (313) hatte Konstantin der Große (306—337) das Christentum den heidnischen Kulturen gleichgestellt. Damit begann ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Christentums. Im Laufe der Zeit erhielt die Kirche immer mehr Privilegien und Rechte. Zwar blieben die heidnischen Kulte, wenn auch von staatlicher Seite immer mehr zurückgedrängt, noch immer bestehen; aber allmählich übernahm die Kirche die Rolle der früheren Staatsreligion. Der Kaiser betraute Christen mit einflussreichen Ämtern im Staat. Konstantin hatte erkannt, dass die Kirche zum stützenden und einigenden Faktor in seinem Reiche werden konnte. Kirche und Reich waren fortan eng miteinander verbunden, beide waren voneinander abhängig. Für die Kirche bedeutete dies jedoch, dass sie in Glaubensfragen von der weltlichen Macht beeinflusst wurde.

Die Fragen, die innerhalb der Kirche bisher aufgetreten waren, zielten nun auf den Kernpunkt des Glaubens — auf Gott — hin. Das brachte eine Verschärfung der Auseinandersetzungen; und eine Beilegung war sowohl für die Kirche als auch für den Staat von größter Bedeutung. Konstantin führte daher die ökumenischen Synoden (oder ökumenischen Konzilen) ein. Sie sollten strittige Glaubenspunkte allgemein verbindlich klären — und gerade deshalb wurden sie auch im Interesse des Reiches abgehalten. Die Bezeichnung „ökumenische Konzilen“ bedeutet nicht, dass die Bischöfe der gesamten christlichen Welt zusammengekommen waren — nicht einmal jede Kirchenprovinz war vertreten. Als Kriterien für ein "ökumenisches Konzil" galten:

- a) ein wesentlicher Teil der Bischöfe sollte anwesend sein (bei den ersten fünf ökumenischen Konzilen waren die morgenländischen Bischöfe in der Überzahl; die Abendländer waren stets in der Minderheit, bzw. auch gar nicht vertreten; dies hatte aber keinen Einfluss auf die Gültigkeit der Entscheidungen);
- b) die Gesamtkirche musste die Beschlüsse anerkennen;
- c) die päpstliche Zustimmung zu den Beschlüssen war unbedingt erforderlich. Der letztgenannte Punkt erwies sich als besonders wichtig: "Ohne den römischen Stuhl Petri hatte keine Glaubensentscheidung eines Konzils definitive Gültigkeit, und seine Entscheidung ward in der Art als unantastbar und endgültig betrachtet, dass, wer sich dagegen auflehnte, sich selbst von der Kirche ausschloss." Dies gilt auch unverändert nach dem heutigen Stand der Theologie und des Kirchenrechts. Außer den ökumenischen oder allgemeinen Synoden gab es noch andere Bischofsversammlungen, die jeweils für einen Teilbereich von Bedeutung waren: die Generalsynoden, zu denen nur die Bischöfe des Ostens oder des Westens einberufen wurden; ferner die Patriarchal-, National-, Provinzial- und Diözesansynoden.

Zur Verfassung der Ökumenischen Synoden

Wie sehr die ökumenischen Synoden auch eine Angelegenheit des Staates waren, äußerte sich darin, dass das Berufungsrecht beim Kaiser lag. Er konnte Ort und Zeitpunkt für eine ökumenische Synode bestimmen; er konnte sie auch an einen anderen Ort verlegen oder sie vertagen. Sowohl der Papst als auch die Synode selbst erkannten dieses Recht ausdrücklich an. Der Kaiser garantierte die Sicherheit und Ordnung, was in den damaligen Zeiten auch nötig war. Die Beratung und Entscheidung über Glaubensfragen und kirchliche Belange sollte zwar allein den Bischöfen überlassen bleiben. Rechtskraft erhielten die Konzilsbeschlüsse erst nach der Bestätigung durch den Kaiser, der dann auch für die Durchführung im Reich

sorgte. Eingeladen wurden zu den ökumenischen Konzilen die Patriarchen; außerdem die Metropolen mit einem Teil ihrer Bischöfe. Die Päpste waren bei den ersten vier ökumenischen Konzilen nicht selbst anwesend, sondern durch ihre Legaten vertreten. Die Legaten, die im Auftrage des Papstes handelten, genossen daher eine Vorrangstellung innerhalb der Synode. Es bedurfte keiner zusätzlichen Anerkennung durch den Papst, um den Entscheidungen Gültigkeit zu verleihen; die Unterschrift des Legaten galt als päpstliche Approbation.

Überblick über die ersten fünf ökumenischen Konzile

Es wurden zwei Hauptfragen des christlichen Glaubens angeschnitten:

- a) Die trinitarische Frage, die bereits im 2. und 3. Jahrhundert Anlass zu Auseinandersetzungen lieferte, gewann erneut an Bedeutung. Der Arianismus und damit verwandte Lehren forderten von der Kirche eine klare Aussage über das Verhältnis des Vaters zum Sohne. — Später trat die Frage auf, welche Stellung der Heilige Geist innerhalb der Trinität einnehme. Die Entscheidungen wurden auf der 1. ökumenischen Synode zu Nicäa im Jahre 325 und auf der 2. ökumenischen Synode zu Konstantinopel im Jahre 381 gefällt.
- b) Der trinitarische Streit zog den christologischen Streit nach sich. Die Arianer und Apollinarius vertraten die Ansicht, Christus habe nicht die volle Menschennatur angenommen, was die Kirche als Irrlehre bezeichnete. Später ging es um die Frage, in welchem Verhältnis göttliche und menschliche Natur in Christus zueinander standen. Auf der 3. ökumenischen Synode zu Ephesus im Jahre 431 wurde der Nestorianismus verurteilt, der eine extreme Trennung der beiden Naturen in Christus lehrte. Auf der 4. ökumenischen Synode zu Chalcedon im Jahre 451 wurde die Lehre der Monophysiten verworfen, die eine Vermischung von göttlicher und menschlicher Natur in Christus beinhaltete. Die großen Kämpfe hatten zahlreiche kleinere Streitigkeiten zur Folge. Ein Beispiel dafür ist der "Drei-Kapitel-Streit", der eine solche Bedeutung gewann, dass zu seiner Beilegung die 5. Ökumenische Synode zu Konstantinopel im Jahre 553 einberufen werden musste.

Der arianische Lehrstreit und das 1. ökumenische Konzil zu Nicäa (325)

Die Fragen zur Trinitätslehre, die im 2. und 3. Jahrhundert auftraten, waren auch im 4. Jahrhundert noch nicht völlig geklärt. Nach dem Ausschluss der Monarchianer aus der Kirchengemeinschaft hatte sich als Lehrmeinung herauskristallisiert: Christus ist eine göttliche und gleichzeitig vom Vater verschiedene Person. Beide Personen waren also göttlich; doch in welchem Verhältnis standen sie zueinander? Vorerst gab es darüber keine verbindliche Lehrmeinung. Während im Orient der Sohn dem Vater untergeordnet wurde, wobei jedoch an seiner Göttlichkeit nicht gezweifelt wurde, lehrte die römische Kirche die Wesensgleichheit, bzw. Wesenseinheit zwischen Vater und Sohn (nicht zu verwechseln mit Wesens Ähnlichkeit). Der Presbyter Arius zu Alexandrien (ca. 280—336) vertrat die Verschiedenheit der Personen in extremster Form. Einige Punkte aus seiner Lehre: • Der Logos besteht nicht seit Ewigkeit. • Er wurde vom Vater aus nichts geschaffen, ist also Geschöpf. Durch den Logos hat Gott alles geschaffen. • Während zwischen dem Logos und den Geschöpfen nur ein quantitativer Unterschied besteht, ist der Unterschied zwischen Gott und dem Logos unendlich groß. • Der Logos ist nur als angenommener Sohn Gottes zu bezeichnen. • Der Logos vermag sich zum Guten wie zum Bösen zu entscheiden; seine Sündlosigkeit beruht auf freier Willensentscheidung. Der Vater habe im Voraus von seinem vorbildlichen Leben gewusst.

Für die Arianer war der Sohn Gottes ein Geschöpf des Vaters und nicht mit diesem wesensgleich. Diese These bildete den Hauptgegenstand der Auseinandersetzungen mit dem Arianismus. Ein anderer Punkt dieser Lehre, der zuerst nur wenig beachtet wurde, sollte später noch Bedeutung erlangen: Die Arianer . verstummten auch die Menschheit Christi, indem sie dem Erlöser die menschliche Seele absprachen, ihn nur einen unbeseelten Leib annehmen ließen. Die Ausgerungen des Seelenlebens Christi sollten auf den Logos selbst zurückgehen und ihn damit als veränderlich und erschöpflich erweisen.¹² Damit war der Grund zum christologischen Streit gelegt: Es war die Frage nach dem Verhältnis von göttlicher zu menschlicher Natur in Christus, die in den kommenden Jahrhunderten Anlass für erbitterte Glaubenskämpfe gab. Die Lehre der Arianer war insgesamt auf dem Konzil zu Konstantinopel im Jahre 381 verurteilt worden.

Bischof Apollinaris von Laodicea (gest. ca. 390) galt als Gegner des Arianismus. Die Meinung der Arianer über die Menschwerdung Christi, die der kirchlichen Lehrmeinung widersprach, veranlasste ihn jedoch, dieser Frage weiterhin nachzugehen. Er kam zu folgendem Ergebnis: Da Jesus ohne Sünde lebte, könne er keine menschliche Natur besessen haben, die der unseren ähnlich ist. So sei in ihm auch keine "höhere, vernünftige Seele" oder kein „Geist (griech.: Nous)" gewesen; "der Logos habe....unser Fleisch und eine animalische Seele angenommen, aber an Stelle des Geistes sei er selbst als hegemonisches Prinzip getreten." Seiner Meinung nach konnten nicht zwei "Naturen" (ein göttliche und eine menschliche) in Christus existieren, da für ihn "Natur" so viel bedeutete wie „Person". Von Apollinaris wurden nur wenige Schriften unverfälscht überliefert. Zur Verdeutlichung des oben Gesagten einige Stellen daraus: „Es ist unmöglich, dass in einem und demselben (Subjekt) zwei Vernunft- und Willensträger zusammen

bestehen, wenn anders nicht einer dem anderen widerstreiten soll zufolge seines eigenen Wollens und seiner Eigentätigkeit. Folglich hat der Logos nicht eine menschliche Seele angenommen, sondern nur den Samen Abrahams; denn den Tempel des Leibes Jesu bildete im Voraus der unbeseelten, Vernunft und willenlose Tempel Salomos ab." (Aus der 1. Rede "Über die Henosis")" Es macht uns aber lebendig Christi Fleisch wegen der mit ihm wesentlich verbundenen Gottheit; was aber lebendig macht, ist göttlich; göttlich ist also das Fleisch, weil es mit Gott in Verbindung getreten ist; und dieses rettet, wir aber werden gerettet, weil wir an ihm wie an einer Speise teilhaben.... Der Leib Christi ist nicht (wie der unsere) ein Leib des Todes, sondern des Lebens; also ist das Göttliche nicht eines Wesens mit dem Menschlichen." (Aus dem Syllogismen. Fragment) Im Jahre 388 wurden die Anhänger dieser Lehre von Kaiserin Theodosius verbannt, nachdem Papst Damasus auf mehreren Synoden sein Verdammungsurteil ausgesprochen hatte. Die Lehre des Apollinaris wirkte aber dennoch weiter; sie enthielt Grundlagen des Monophysitismus und sollte auf diese Weise noch große Bedeutung erlangen.

Arius verkündete seine Lehre zunächst in Alexandrien (ab 318). Nach einigen vergeblichen Verboten durch seinen Bischof Alexander wurde Arius im Jahre 320 oder 321 mit seinen Anhängern auf einer Synode aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Dennoch nahm der Streit zwischen Anhängern und Gegnern des Arius immer größere Ausmaße an. Besondere Unterstützung erfuhr Arius durch den Bischof Eusebius von Nikomedien (dessen Anhänger wurden Eusebianer genannt). Kaiser Konstantin sah Ruhe und Ordnung gefährdet und versuchte zu vermitteln, jedoch ohne Erfolg. So wurde im Jahre 325 die 1. ökumenische Synode nach Nicäa einberufen. Es nahmen etwa 300 Bischöfe daran teil, davon sieben Abendländer (diese Zahlen sind jedoch nicht genau überliefert). Die Verhandlungen verliefen sehr erregt, zumal auch Arius selbst anwesend war. Als einer seiner Hauptgegner tat sich Athanasius aus Alexandrien (295—373) hervor. Auch der Kaiser selbst griff mehrmals ein.

Schließlich wurde die arianische Lehre verworfen, und die Konzilsväter bemühten sich um eine klare Formulierung des rechten Glaubens. Eine aus orientalischen Bischöfen bestehende Mittelpartei schlug eine Formulierung vor, die aus der Lehre des Origenes hergeleitet war; diese wurde teilweise berücksichtigt, aber noch ergänzt, so dass dem Arianismus eine eindeutige Absage erteilt wurde. Das Symbol (Glaubensbekenntnis) von Nicäa lautete schließlich: "Wir glauben an einen Gott, den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer all des, das sichtbar und unsichtbar ist; und an einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, der als Einziggeborener aus dem Vater gezeugt ward, das heißt aus dem Wesen des Vaters, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhafter Gott aus wahrhaftigem Gott, geboren, nicht geschaffen, eines Wesens (homo. Usios) mit dem Vater, durch

welchen alles geworden ist, sowohl was im Himmel wie was auf Erden ist, der um uns Menschen und um unseres Heiles willen herabgestiegen ist und Fleisch geworden ist, der Mensch ward, litt und am dritten Tage auferstand, aufgefahren ist gen Himmel (und) kommen wird, um Lebende und Tote zu richten; und an den Heiligen Geist. Die aber sagen: ‚es gab eine Zeit, da er nicht war‘, und: ‚ehe er geboren ward, war er nicht‘, und: ‚aus Nichtseiendem ist er geworden‘, oder die behaupten, er sei aus einer anderen Hypostase oder We-

senheit (als der Vater), oder der Sohn Gottes sei (geschaffen oder) wandelbar oder veränderlich, die verdammt die katholische und apostolische Kirche."

Einen Hauptangriffspunkt bildete später der Begriff "homousios", da er des Sabellianismus verdächtigt wurde. Arius wurde zusammen mit zwei Bischöfen, die die Unterschrift verweigert hatten, exkommuniziert und verbannt. Kurz darauf wurden zwei weitere Bischöfe ebenfalls in die Verbannung geschickt, da sie sich des Arianismus verdächtig machten. Die Schriften des Arius wurden dem Feuer übergeben, auf ihren Besitz stand fortan die Todesstrafe.

Kämpfe zwischen den Arianern und der nicäanischen Partei

Auch nach dem Konzil von Nicäa bildeten die Arianer eine mächtige Partei, die besonders von Konstantins Schwester, Konstantia, unterstützt wurde. So bestand der Arianismus vor allem in Hofkreisen weiter; auch manche Origenisten (Anhänger der Lehre des Origenes) duldeten oder forderten ihn. Kaiser Konstantin, der niemals tief in theologische Fragen eingedrungen war, erlaubte im Jahre 328 dem Arius, wieder aus der Verbannung heimzukehren. Die beiden ehemals mit ihm zusammen verbannten Bischöfe erhielten ihre Bischofssitze wieder. Mehr und mehr wurden die Führer der Nicäischen Partei von ihren Bischofssitzen verdrängt. Athanasius aus Alexandria (s. Kapitel III) wurde von Arianern verleumdet und im Jahre 335 vom Kaiser in die Verbannung geschickt. Auf Befehl des Kaisers sollte Arius im Jahre 336 wieder in die Kirche aufgenommen werden; alles war bereits für dieses feierliche Ereignis vorbereitet; doch Arius verstarb plötzlich, als er in Konstantinopel einzog. — Ein Jahr später, 337, starb auch Kaiser Konstantin. Kurz vor seinem Tode ließ er sich noch taufen, und zwar von einem arianischen Bischof. Nach dem Tode Konstantins wurden der östliche und der westliche Teil des Reiches getrennt verwaltet. Die nun folgende Zeit war geprägt von gegenseitigen Anklagen der Nicäischen Partei und der Arianer, von Verleumdungen, Absetzungen und Verbannungen. Es traten verschiedene Synoden zusammen, die ihre Beschlüsse gegenseitig verwarfen. Dies alles fiel bereits teilweise in die Regierungszeit von Konstantins Nachfolger im Ostreich, Kaiser Konstantius (337—361), der ebenfalls die Arianer begünstigte. Die Streitigkeiten zwischen den Nicäanern und den verschiedenen arianischen Gruppen mit ihren voneinander abweichenden Meinungen nahmen Ausmaße an, die sich kaum mehr überblicken ließen. Verschiedene Glaubensformeln (vier antiochenische Formeln von 341 und vier sirmische Formeln von 351/359) sollten den Konflikt beseitigen, bekämpften aber alle mehr oder weniger den Begriff "homousios". Papst Liberius, der zeitweise in der Verbannung leben musste, durfte erst wieder nach Rom zurückkehren, als er im Jahre 358 die 3. sirmische Formel unterschrieb. Immer mehr tat sich eine Kluft zwischen dem Morgenland und dem Abendland auf: Der Papst und die abendländischen Bischöfe kämpften für die Beschlüsse von Nicäa, der Kaiser und die morgenländischen Bischöfe für den Arianismus. In welcher Lage sich die Kirche nun befand, zeigt ein Ausspruch des Kaisers Konstantius: "Was ich will, muss als Kirchengesetz gelten."

Kaiser Konstantius machte zweimal den Versuch, endgültige Beschlüsse durch eine ökumenische Synode zu erzielen; beiden Synoden blieb jedoch die ökumenische Anerkennung versagt:

a) Die im Jahre 343 nach Sardika einberufene Reichssynode endete damit, dass sich beide einander befehlende Parteien mit dem Bann belegten.

b) Im Jahre 359 berief der Kaiser erneut eine Reichssynode ein, diesmal die Abendländer nach Armini und die Morgenländer nach Seleucia. Damit sollte verhindert werden, dass sich die gemäßigten Arianer, die inzwischen Splittergruppen gebildet hatten, mit den Abendländern vereinigten. Die Abendländer bekannten sich weiterhin zu den Beschlüssen von Nicäa; die Morgenländer kamen wegen ihrer Aufspaltungen zu keinem Ergebnis.

Im Jahre 360 bedrohte Konstantius alle Bischöfe des Ostens und des Westens mit dem Bann, wenn sie nicht die Einigungsformel unterschrieben: "Vater und Sohn sind ähnlich gemäß der Heiligen Schrift. „Papst Liberius verweigerte diesmal die Unterschrift. Als Kaiser Konstantius im Jahre 361 starb, ergaben sich neue Möglichkeiten für die Nicäische Partei: Kaiser Julian der Abtrünnige, Nachfolger des Kaisers Konstantius, lies die Bischöfe beider Parteien wieder aus der Verbannung zurückkehren — wenn auch in der Hoffnung, dass sich das Christentum auf diese Weise selbst vernichten wurde. Die Nicäischen Bischöfe konnten

nun wieder ungehindert wirken, und viele gemäßigte Arianer gingen zu ihnen über. Nach Kaiser Julian kam Kaiser Valens (364—378) an die Regierung. Er begünstigte den strengen Arianismus. Dennoch ging die Blütezeit des Arianismus im römischen Reich zu Ende. Die Arianer und Semiarianer waren in zu viele Splittergruppen zerfallen und bekämpften sich zu sehr, als dass sie noch gemeinsame Ziele hatten verwirklichen können. (Semiarianer waren gemäßigte Arianer, unter ihnen gab es z. B. die "Homousianer", die eine "Wesensähnlichkeit" zwischen Vater und Sohn betonten). Papst Damasus 1. (366—384) setzte sich sehr für eine Versöhnung mit den Homousianern ein; und nach dem Tode des Kaisers Valens fand das Bekenntnis von Nicäa auch im Osten wieder mehr Anhänger. Die "Jung-Inaner" Basilius, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa stellten zum Verständnis der Beschlüsse von Nicäa eine neue Glaubensformel auf: "Eine Wesenheit, drei Personen".⁹

Das Konzil legte auch noch weitere Dinge fest, die Grundlage des kanonischen Rechts der katholischen Kirche wurde.

Eunuchen können Priester werden. Verbot der Selbstkastration.

Leute, die nach kurzem Katechumenat gleichzeitig mit der Taufe zum Priester oder Bischof geweiht wurden, können ihren Status behalten, aber in Zukunft soll das nicht mehr vorkommen.

Das Konzil verbietet absolut, dass Bischöfe, Priester und Diakone mit einer Frau zusammenleben, ausgenommen natürlich ihre Mutter, Schwester oder Tante oder eine über jeden Verdacht erhabene Frau.

Ein Bischof soll von allen Bischöfen der Provinz geweiht werden.

Die Exkommunikation eines Priesters oder Laien muss durch die Bischöfe aller Provinzen respektiert werden.

Wenn Leute ohne Prüfung zum Priester geweiht wurden und nachträglich eine Sünde bekennen, die sie dafür disqualifiziert, ist die Priesterweihe ungültig.

Wenn Leute ohne Gefahr vom Glauben abgefallen sind, sollen sie milde behandelt werden, obwohl sie keine solche Milde verdienen: Sie sollen nach einer Buße von zwölf Jahren wieder zur Kommunion zugelassen werden.

Einem Sterbenden darf die Eucharistie gegeben werden, wenn er danach verlangt, auch wenn er nicht zur Kommunion zugelassen war.

Katechumen, die abgefallen sind, dürfen nach einer Bußzeit von drei Jahren wieder mit den Katechumen beten.

Bischöfe, Priester und Diakone dürfen nicht von Stadt zu Stadt wandern, sondern sollen, wenn sie das versuchen, zu der Kirche zurückgeschickt werden, wo sie ordiniert wurden.

Priester und Diakone, die ihre Kirche verlassen, dürfen nicht von einer anderen Kirche aufgenommen werden. Bischöfe dürfen niemanden ordinieren, der zu einer andern Diözese gehört.

Wer Wucherzinsen verlangt, soll abgesetzt werden.

Diakone dürfen die Eucharistie nicht Priestern geben, sondern sollen die Eucharistie von Bischof oder Priester empfangen.

Am Sonntag und in der Pfingstzeit soll nicht kniend, sondern stehend gebetet werden.

Das 2. ökumenische Konzil zu Konstantinopel (381)

Kaiser Theodosius der Große (379—395) konnte den östlichen und den westlichen Teil des Reiches noch einmal zu dem großen römischen Reich vereinigen (394). Nach seinem Tod zerfiel das Reich wieder in zwei Teile. Theodosius verbot die heidnischen Kulte und begründete die katholische Reichskirche. Für alle Untertanen war nun das Nicänische Glaubensbekenntnis bindend. Um alle bisherigen Wirren aus der Welt zu schaffen, berief Theodosius im Jahre 381 eine Generalsynode des Orients nach Konstantinopel ein. Obwohl sie nicht von Anfang an als Reichssynode geplant war, wurde sie doch später als die 2. Ökumenische Synode anerkannt. Der bisherige trinitarische Streit hatte nur das Verhältnis des Vaters zum Sohn zu klären versucht. Nun kam noch die Frage nach der Stellung des Heiligen Geistes dazu. Für die Arianer war der Sohn ein Geschöpf des Vaters. Diesen Gedanken weiter ausführend, kamen sie zu dem Ergebnis, der Heilige Geist müsse ein Geschöpf des Sohnes

sein. Diese Meinung wurde vor allem von Macedonius vertreten, der bis zum Jahre 360 als Bischof von Konstantinopel wirkte; er kam aus den Reihen der Homousianer und erhielt von diesen kräftige Unterstützung; sie wurden deshalb Pneumatopachen (Gegner des Heiligen Geistes) genannt; später bezeichnete man sie als Macedonianer. Das Konzil, zu dem etwa 150 Teilnehmer gekommen waren, übernahm schließlich im Wesentlichen das Taufsymbolum, das Bischof Epiphanius von Constantia (Zypern) als Glaubensbekenntnis vorgeschlagen hatte. Es wurde bekannt als das nicano-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis und lautet: "Wir glauben an einen Gott, den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden, all des, das sichtbar ist und unsichtbar. Und an einen Herrn Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, aus Gott geboren vor aller Zeit, Licht von Licht, wahrer Gott von wahren Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater eines Wesens, durch den alle Dinge ins Sein traten, der um uns Menschen und um unseres Heiles willen herabgekommen ist vom Himmel und Fleisch geworden aus dem Heiligen Geist und Maria, der Jungfrau, der Mensch wurde, gekreuzigt ward unter Pontius Pilatus, litt und begraben ward, am dritten Tage auferstand nach den Schriften, aufgefahren ist gen Himmel, sitzt zu Rechten des Vaters und wiederkommen wird in Herrlichkeit, zu richten Lebende und Tote; des Reich wird sein ohne Ende. Und an den Heiligen Geist, den Herrn, der da lebendig macht, der vom Vater ausgeht, der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und gepriesen wird, der durch die Propheten geredet hat; an eine heilige katholische und apostolische Kirche. Wir bekennen eine Taufe zur Vergebung der Sünden; wir warten auf die Auferstehung der Toten und das Leben der zukünftigen Welt." In Canon 1 der Konzilsbeschlüsse wurden — neben anderen Häresien — auch alle Formen des Arianismus verdammt.

Weitere Beschlüsse des Konzils

Ein Bischofsstuhl darf sich nicht in die Angelegenheiten eines anderen Bischofsstuhls einmischen.

Nach dem römischen Bischof soll der Bischof von Konstantinopel den Ehrenplatz haben, weil diese Stadt das neue Rom ist.

Er beschäftigt sich mit der Absetzung des Maximus und legitimiert sie.

Der Nestorianismus und die gegensätzlichen theologischen Schulen von Alexandrien und Antiochien und ihre Bedeutung im christologischen Streit/das 3. ökumenische Konzil zu Ephesus (431)

Das zentrale Thema des Konzils war der Streit zwischen zwei Katechetenschulen. Die alexandrinische Schule orientierte sich an Platon und legte die Bibel allegorisch aus, während die antiochenische Schule sich auf Aristoteles berief und eine rationalistische Bibelexegese betrieb. Verschärft wurden die Spannungen durch die Rivalitäten zwischen dem Patriarchen von Alexandria, Kyrill, und dem von Konstantinopel, Nestorius, um den Primat im Osten, wobei Nestorius sich auf den Kaisersitz Konstantinopel, Kyrill sich auf den Bischof von Rom berief.

Der trinitarische Streit hatte sich nun zum christologischen Streit ausgeweitet. Bisher formulierte die Kirche als bindende Lehrmeinung: Der Sohn ist dem Vater wesensgleich und damit wahrer Gott (gegenüber den Arianern); der Logos ist wahrhaft Mensch geworden (gegenüber den Arianern und Apollinaris). Noch war keine Aussage darüber gemacht worden, in welchem Verhältnis göttliche und menschliche Natur in Christus zueinander standen. Während der christologischen Streitigkeiten bildeten sich dann zwei extrem einander widersprechende Meinungen aus, die einen tiefen Zwiespalt in der Christenheit verursachten. Zwar war die christologische Frage erstmals durch die Arianer und Apollinaris offen zutage getreten; doch die Voraussetzungen dafür waren schon seit langer Zeit vorhanden: Großen Einfluss auf die Entwicklung der Glaubenslehre übten zwei theologische Schulen aus. Diese hatten eine unterschiedliche Arbeitsweise und kamen auch zu gegensätzlichen Ergebnissen.

Die Katechetenschule von Alexandrien

Als erste bekannte Lehrer wirkten dort Pantanus von Sizilien (ca. 180-200) und Clemens von Athen (ca. 190-203). Dessen Nachfolger war Origenes, der größte Theologe der griechischen Kirche. Im 4. Jahrhundert lehrte dort Didymus der Blinde (bereits in Kapitel VI genannt). Besondere Bedeutung für den christologischen Streit bekam Cyrill, der zu Anfang des 5. Jahrhunderts dort unterrichtete und im Jahre 412 Patriarch von Alexandrien wurde. In dieser Schule wurde das platonische Denken gepflegt — beeinflusst von den Lehren des Juden Philo (s. Kapitel 1) und vom Neuplatonismus. Zum Verständnis der Heiligen Schrift bediente man sich dort allegorisch-mystischer Erklärungen: Das Erkennen sollte über den wörtlichen Sinn hinausgehen. In der alexandrinischen Schule wurde eine innige Verbindung von göttlicher und menschlicher Natur in Christus gelehrt. Cyrill, der von der „einen Natur des fleischgewordenen Logos“¹⁶ sprach, wählte zur Verdeutlichung folgendes Bild: „Die göttliche Natur durchdringt die menschliche wie das Feuer eine glühende Kohle oder ein brennendes Stück Holz“. Dies trug ihm den Vorwurf ein, er ließe in seiner Lehre die menschliche Natur in der göttlichen aufgehen, bzw. er würde die beiden Naturen miteinander vermischen (letzteres wurde mit dem griechischen Ausdruck Synkrisis bezeichnet). Ein ähnliches Bild wie bei Cyrill findet sich bereits bei Origenes, in seinem Werk „De Principes“, II, 6, 5—6. Aus diesem Bild wird eines deutlich: Origenes nimmt zwar an, dass in Christus eine „menschliche Vernunftseele“ war (im Gegensatz zu Apollinaris, s. Kapitel VII, 2), dass diese aber — durch einen einmaligen festen Entschluss zum Guten keine Entscheidungsmöglichkeit zum Bösen mehr hatte. „Das göttliche Feuer selbst“ durchdrang alles, war somit das Bestimmende in Christus. Die „menschliche Vernunftseele“, von der Origenes hier spricht, ist also doch etwas anderes als die, welche einem Menschen zu Eigen ist. Ein weiteres Bild zeigt dies ebenfalls: Sie war „Gefas“ für den Logos. Origenes vertritt also die „Ein-Natur-Lehre“. In dem Werk „De Principes“ finden sich auch Anklänge an die „Zwei-Naturen-Lehre“. Basil Studer¹⁸ bezweifelt jedoch die Echtheit der betreffenden Stellen (s. dazu auch Kapitel 12. 2).

Die Exegetenschule von Antiochien

Begründer dieser Schule war Lucian von Antiochien (gest. 312). Er stand auf der „origenistischen Linken“ und lehrte einen strengen Subordinationismus (s. Kapitel 1 und 3); aus seiner Schule war Arius hervorgegangen. Die Antiochener waren dem Stoizismus zugehörig und pflegten das aristotelische Denken. Zur Schriftauslegung bedienten sie sich der buchstäblichen, grammatisch-historischen Erklärung und standen deshalb im Rufe des Rationalismus. Für Diodor von Tharsus (gest. 392) war das Menschsein Christi so sehr in den Vordergrund getreten, dass er nur mehr eine moralische Verbindung zwischen Gott und Christus anerkannte. Dieser Auffassung folgte auch Theodor von Mopsuestia (352—428). Beide trennten göttliche und menschliche Natur in Christus so sehr voneinander, dass sie — bezogen auf Christus — von zwei Söhnen Gottes sprachen. Nestorius trug diese Lehrmeinung — noch um einiges verschärft — durch seine Predigten in die Öffentlichkeit; ab dem Jahre 428 war Nestorius Bischof von Konstantinopel.

Die Antiochener verwendeten verschiedene Bilder, um ihre Anschauung darzulegen: Der göttliche Logos wohnt in dem Menschen Jesus wie in einem Tempel oder einem Kleid; die Verbindung gleicht der zwischen Mann und Frau in der Ehe; oder: göttliche und menschliche Natur in Christus verhalten sich zueinander wie die Götterstatue zum Tempel. Im 5. Jahrhundert waren es nicht nur die beiden verschiedenen Lehrmeinungen von Alexandrien und Antiochien, die aufeinanderprallten. Es spielten noch alte Rivalitäten und Feindschaften dabei eine Rolle: Cyrill war Patriarch von Alexandrien, Nestorius Patriarch von Konstantinopel. Da Alexandrien Hort der Wissenschaften war und Konstantinopel Kaiserresidenz, waren beide Städte auf ihren Einfluss und ihre Bedeutung bedacht. Außerdem war das Verhältnis zwischen Alexandrien und Konstantinopel empfindlich durch die Auseinandersetzungen zwischen Theophilus und Johannes Chrysostomus (s. Kapitel VI, b) getrübt worden. Zwischen Cyrill (Neffe und Nachfolger des Theophilus) und Nestorius war also — aus mehreren Gründen — eine heftige Gegnerschaft zu erwarten.

Nestorius, wahrscheinlich persischer Abstammung, stand in der Gunst des Kaisers Theodosius II. und war aufgrund dessen auf den Bischofsstuhl von Konstantinopel gelangt. Dort vertrat er weiterhin die Thesen der antiochenischen Schule. Die göttliche und die menschliche Natur Christi waren für ihn in einer Person nicht zu vereinen; die Konsequenz war für ihn: Es

gebe nicht einen Christus, sondern einen natürlichen und einen aus Gnade angenommenen Sohn Gottes; die zwei Naturen waren also für ihn gleichbedeutend mit zwei Personen. Der eigentliche Streit brach aus, als Nestorius der Mutter Jesu nicht mehr die bisherige Bezeichnung „Gottesgebäerin“ (Theotokos) zubilligte, sondern sie „Christusgebäerin“ (Christotokos) nannte. Dies verursachte nicht nur Aufregung unter den Theologen, sondern auch bei den Laien. Als Cyrill davon hörte, griff er den Nestorius heftig in einem Rundschreiben an, das er zu Ostern 429 an die ägyptischen Mönche schickte. Kaiser Theodosius II. unterstützte anfangs den Nestorius. Papst Coelestin I. forderte Nestorius zum Widerruf auf. Nestorius beharrte auf seiner Meinung, zumal er aus der antiochenischen Schule kräftige Unterstützung erhielt, so zum Beispiel von Bischof Theodoret von Cyrus, der heftige Angriffe gegen Cyrill richtete. Um den Streit zu beenden, berief Kaiser Theodosius II. schließlich ein ökumenisches Konzil für das Jahr 431 nach Ephesus ein. Bei diesem Konzil trat Cyrill als Vertreter des Papstes auf. Er eröffnete das Konzil am 22.6.431 vor 198 Bischöfen, obwohl die antiochenischen Bischöfe noch nicht in Ephesus angekommen waren und der Kaiser deshalb Einspruch erheben ließ. Nestorius befand sich zwar in Ephesus, weigerte sich aber trotz dreimaliger Vorladung, am Konzil teilzunehmen. Die Synode verurteilte die Lehre des Nestorius und setzte ihn selbst als Bischof ab. Am 26. oder 27.6.431 trafen die 43 antiochenischen Bischöfe ein und hielten ein Gegenkonzil ab, um Cyrill aus der Kirchengemeinschaft auszuschließen. Der Kaiser billigte zuerst die Beschlüsse beider Synoden, erklärte jedoch später alles für ungültig. Mit allen Mitteln versuchten nun beide Parteien, den Kaiser, der in Konstantinopel geblieben war, für sich zu gewinnen. Cyrill war vorübergehend auf Befehl des Kaisers gefangen genommen worden, fand jedoch in der Schwester des Kaisers, Pulcheria, eine einflussreiche Fürsprecherin. Schließlich entschied der Kaiser zu Gunsten Cyrills und der Alexandriner. Nestorius wurde, wie schon gesagt, abgesetzt und verbannt, das Lesen seiner Schriften verboten. Das Konzil hatte jedoch keinen Frieden zwischen den beiden feindlichen Parteien gestiftet; die gegenseitigen Anfeindungen dauerten an. Erst im Jahre 433 einigte man sich auf ein gemeinsames Glaubensbekenntnis, das wahrscheinlich Theodoret von Cyrus (dem bereits oben genannten Antiochener) zuzuschreiben ist: "Wir bekennen.. unseren Herrn Jesus Christus, den eingeborenen Sohn Gottes, als vollkommenen Gott und vollkommenen Menschen aus Vernunftseele und Leib. Vor den Zeiten aus dem Vater der Gottheit nach geboren, ist derselbe am Ende der Tage um unseres- und um unseres Heiles willen aus Maria, der Jungfrau, der Menschheit nach (hervorgegangen), mit dem Vater wesenseins der Gottheit nach und als derselbe mit uns wesens-eins der Menschheit nach. Denn es ist eine Einigung zweier Naturen erfolgt, weshalb wir auch einen Christus, einen Sohn, einen Herrn, bekennen. Diesem Begriff der unvermischten Einigung entsprechend bekennen wir die heilige Jungfrau als Gottesmutter, weil der Logos Fleisch und Mensch geworden ist und vom Augenblick der Empfängnis an den aus ihr genommenen Tempel mit sich geeint hat. Wir wissen aber, dass die Theologen die evangelischen und apostolischen Aussagen über den Herrn teils als auf eine Person (griech.: Prosopon) gehend (auf beide Naturen) gemeinsam beziehen, teils als auf zwei Naturen sich beziehend trennen. Dabei gelten ihrer Überlieferung zufolge die gottgeziemenden Prädikate von der Gottheit Christi, die Niedrigkeitsaussagen hingegen von seiner Menschheit."¹Die Einigung hatte von beiden Parteien Zugeständnisse gefordert: — Die Antiochener mussten die Absetzung des Nestorius akzeptieren. Außerdem mussten sie mit der Bezeichnung Gottesmutter, bzw. Gottesgebäerin einverstanden sein. Cyrill musste hinnehmen, dass in dem Glaubensbekenntnis von 433 die menschliche Natur Christi als „Tempel“ des Logos bezeichnet wurde. Für die Alexandriner galt dies als ein nestorianisierender Ausdruck, und sie machten Cyrill heftige Vorwürfe, dass er eingewilligt habe.

Verlauf und Beschlüsse des Konzils

Vor der Eröffnung wurde Nestorius dreimal aufgefordert, vor dem Konzil zu erscheinen. Nestorius entgegnete, dass nicht alle Gesandten, u. a. die römischen Legaten und Johannes I, der Patriarch von Antiochien, eingetroffen seien. Trotzdem beeilte sich Kyrill und eröffnete das Konzil. In der ersten Sitzung wurde Nestorius von seinem Amt abgesetzt und exkommuniziert. Die später eingetroffene römische Gesandtschaft von Coelestin wirkte an der Teilver-

sammlung Kyrills mit. Das Konzil verurteilte Nestorius und seine Anhänger, nicht aber die Antiochenische Schule insgesamt.

Nachdem Johannes I. von Antiochien in Ephesos angekommen war (wahrscheinlich vier Tage später), berief er ein Gegenkonzil ein. In dieser Versammlung exkommunizierte er Kyrill und den Bischof von Ephesos. Auch Kaiser Theodosius II annullierte den Eröffnungsbeschluss, und aufgrund des ausweglos erscheinenden Streites ließ er Nestorius und Kyrill inhaftieren, wobei Kyrill noch im selben Jahr nach Alexandria zurückkehren konnte.

Spätere Verhandlungen zum Konzil von Ephesus

Im Jahr 433 kam es nach umfangreichen Verhandlungen zwischen Vertretern der beiden theologischen Richtungen letztlich zu einer Einigung. Die Unionsformel von 433, ein vermittelndes Glaubensbekenntnis, bezeichnet Christus als „vollkommenen Gott und vollkommenen Menschen“ (gleichen Wesens mit dem Vater und mit den Menschen), bekräftigt die „Einigung zweier Naturen“ und „unvermischte Einigung“ in Christus. Im Kontext dieser christologischen Aussagen anerkennt die Unionsformel Maria als „Theotokos“ (Gottesgebärerin). Für die Entstehung dieser dogmatischen Formulierung dürfte Bischof Theodoret von Kyrrhos mitverantwortlich sein, auch wenn er sich längere Zeit der Union nicht anschloss.

Das Konzil von Ephesos führte zur Abspaltung der Assyrischen Kirche des Ostens, die die Beschlüsse des Konzils nicht anerkannte, da antiochenische Bischöfe, die eher Anhänger des Nestorius waren, von bewaffneten monophysitischen Mönchen an der Teilnahme gehindert wurden. Im Unterschied zur „Räubersynode“ beeinflussten die Bewaffneten jedoch nicht die versammelten Konzilsteilnehmer (neben Monophysiten auch Dyophysiten der späteren chalzedonensischen Richtung) selbst.

Anfänge der monophysitischen Wirren und das 4. ökumenische Konzil zu Chalcedon (451)

Das **Konzil von Chalcedon** fand vom 8 Oktober bis zum 1 November 451 in der Euphemia-Kirche in Chalcedon (heute Istanbul) statt. Seine dogmatischen Definitionen werden in der katholischen Kirche und den orthodoxen Kirchen als unfehlbar anerkannt; sie sind auch Lehrgrundlage in den evangelischen und anglikanischen Kirchen.

Das Glaubensbekenntnis von Ephesus gab bald Anlass zu erneuten Auseinandersetzungen. Die bindende Lehrmeinung war nun die von den zwei Naturen Christi (Dyophysitismus). Daran nahm die alexandrinische Schule großen Anstoß. Was man dort als Meinung vertrat, lautete: Wenn man von zwei Naturen Christi spreche, so sei dies nur vor der Menschwerdung berechtigt; nach der Menschwerdung jedoch sei die menschliche Natur in die göttliche verwandelt worden, in ihr aufgegangen; der Leib Christi gleiche also nicht unserem menschlichen Körper, denn er sei ja vergöttlicht worden. Der Erlöser habe also nur eine Natur besessen (Monophysitismus). Daher galt den strengen Monophysiten das Bekenntnis von Ephesus als nestorianisch und damit als häretisch. Als Eutyches, ein Klostervorsteher in Konstantinopel, offen die monophysitische Meinung vertrat, wurde er im Jahre 448 auf einer Synode in Konstantinopel von dem dortigen Patriarchen abgesetzt und exkommuniziert. Als Eutyches dagegen protestierte, zog der Streit weite Kreise. Eutyches wurde vor allem vom Nachfolger Cyrills, Dioskur (Patriarch von Alexandrien), unterstützt. Schließlich griff Papst Leo 1. (440—461) ein und nahm in einem Lehrbrief vom 13.6.449 Stellung zu den beiden Naturen Jesu. Es heißt darin u. a.: „Jede Natur nämlich bewahrt ihre Eigentümlichkeit unverehrt. So tritt denn der Sohn Gottes in diese Welt ein und steigt von seinem himmlischen Thron herab, ohne dabei die Herrlichkeit seines Vaters zu verlassen... Derselbe, der wahrer Gott ist, ist zugleich wahrer Mensch... Wie Gott nicht verändert wird durch sein Erbarmen (in der Erniedrigung), so wird auch der Mensch (in Jesus Christus) durch die (göttliche) Würde nicht verschlungen. Jede der beiden Naturen („Gestalten“) vollbringt (vielmehr) in Gemein-

schaft mit der anderen, was ihr eigentümlich ist. - . . . Wegen dieser Einheit der Person also, die man sich bei den beiden Naturen denken muss, steht geschrieben, der Menschensohn sei vom Himmel gestiegen (vgl. Joh. 3, 13), während es doch der Gottessohn war, der von der Jungfrau, aus der er geboren wurde, Fleisch angenommen hat; und wiederum wird gesagt, der Sohn sei gekreuzigt worden und begraben, während er doch - . - in der Schwachheit seiner menschlichen Natur gelitten hat. ".Damit hatte der Papst der alexandrinischen Schule eine klare Absage erteilt. Dioskur versuchte mit allen Mitteln, dies rückgängig zu machen. Auf sein Betreiben berief Kaiser Theodosius II. für das Jahr 449 ein allgemeines Konzil nach Ephesus ein. Dioskur führte den Vorsitz, der päpstliche Legat musste sich mit der zweiten Stelle begnügen. Dioskur wurde von seinen Mönchen und vom kaiserlichen Militär unterstützt; die Soldaten schreckten nicht vor rohesten Gewaltanwendungen zurück. Auf diese Weise wurde Eutyches rehabilitiert; die Lehre von den beiden Naturen Christi wurde verworfen, die Schriftstücke des Papstes nicht einmal vorgelesen. Die 135 Konzilsväter wurden unter Androhung von Misshandlungen gezwungen, ihre Unterschrift zu geben — teilweise auf leere Blätter. Eine Reihe von Bischöfen, die des Nestorianismus verdächtigt wurden, setzte Dioskur ab; u. a. waren dies: Theodoret von Cyrus (bereits in Kapitel 9. Genannt), Domnus von Antiochien und Ibas von Edessa. Diese Synode ging als Räubersynode in die Geschichte ein; sie hatte allseits Widerspruch erregt, und Papst Leo 1. versuchte Kaiser Theodosius noch im selben Jahr zu bewegen, eine neue allgemeine Synode einzuberufen, jedoch ohne Erfolg. Nachfolger Theodosius' II. war General Marcian, der die Schwester des Kaisers, Pulcheria (s. Kapitel 9), geheiratet hatte und so zum Kaiser wurde (450—457); er berief für das Jahr 451 ein allgemeines Konzil ein. Es sollte zuerst in Nicäa stattfinden, wurde jedoch vor der Eröffnung nach Chalcedon verlegt. Dieses Konzil weist von allen Konzilen im Altertum die höchste Teilnehmerzahl auf: etwa 600, davon 5 Abendländer. Die Synoden von 325, 381 und 431 wurden als ökumenische Synoden bestätigt, die Beschlüsse der Räubersynode von 449 für ungültig erklärt. Dioskur wurde abgesetzt und vom Kaiser — ebenso wie Eutyches — in die Verbannung geschickt. Die beiden Antiochener Theodoret von Gyrus und Ibas von Edessa wurden voll rehabilitiert (Domnus von Antiochien war bereits gestorben). Das Glaubensbekenntnis von Chalcedon hatte den Lehrbrief Leos 1. zur Grundlage und lautete: "Den heiligen Vätern folgend, lehren wir alle übereinstimmend, als einen und denselben Sohn unseren Herrn Jesus Christus zu bekennen. Derselbe ist vollkommen in der Gottheit und derselbe vollkommen in der Menschheit, zugleich wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch aus Vernunftseele und Leib, mit dem Vater wesenseins der Gottheit nach und zugleich mit uns wesenseins der Menschheit nach, in jeder Hinsicht uns ähnlich, ausgenommen die Sünde. Vor den Zeiten aus dem Vater geboren der Gottheit nach, ist derselbe am Ende der Tage um unseretwillen und unseres Heiles wegen aus Maria der Jungfrau, der Gottesgebärerin, der Menschheit nach hervorgegangen. Wir bekennen ihn, als einen und denselben Christus, Sohn, Eingeborenen, in zwei Naturen unvermischt, unverwandelt, ungetrennt, ungesondert erkannt, wobei keineswegs die Verschiedenheit der Naturen um der Einnung willen aufgehoben wird, sondern die Eigentümlichkeit einer jeden Natur erhalten bleibt und sich zu einer Person (griech.: Prosopon) und einer Hypostase verbindet. Wir bekennen ihn nicht als in zwei Personen gespalten und getrennt, sondern als einen und denselben Sohn, Eingeborenen, Gott, Logos, Herrn, Jesus Christus, wie vorzeiten die Propheten über ihn und dann er, Jesus Christus, selbst uns unterwiesen haben und wie es das Symbol der Vater uns überliefert hat."²¹Damit war sowohl der Nestorianismus als auch der Monophysitismus verurteilt worden. (Gegen die Nestorianer gerichtet war: "ungetrennt, ungesondert", gegen die Monophysiten: "in zwei Naturen unvermischt, unverwandelt".)

Nachwirkungen des Konzils

Die Konzilsbeschlüsse stießen auf den erbitterten Widerstand der Monophysiten. Das geht zum Beispiel aus dem Glaubensbekenntnis des Monophysiten Philoxenus von Mabbug (gest. 523) hervor: „Wir verdammen das Konzil von Chalcedon, weil es in dem einen Herrn Jesus Christus, dem einziggeborenen Sohn Gottes, eine Unterscheidung vornimmt in Naturen, Attribute und Tätigkeiten, in himmlische und irdische Merkmale, göttliche und menschliche Eigenschaften. Es sieht ihn an, als sei er zwei, und führt so die Vorstellung von vier (Personen in die Dreieinigkeit) ein. Es betet einen gewöhnlichen Menschen an, und in jeder

Einzelheit umschreibt es ihn als ein Geschöpf; es stimmt mit dem verderblichen Nestorius überein, der verflucht und zur Vernichtung bestimmt ist. Aus diesem und vielen ähnlichen Gründen haben wir das Konzil von Chalcedon verdammt und werden es (stets) verdammen." 22 Die Monophysiten hatten zwar eine gemeinsame Grundidee, zerfielen aber in viele Splittergruppen. Neben extremen Monophysiten gab es solche, die die Entscheidungen von Chalcedon deshalb nicht anerkannten, weil sie in ihren Augen dem Nestorianismus keine eindeutige Absage erteilt hatten. Es gab auch Gruppen, die den Leib Christi (vor der Auferstehung) nicht als vergöttlicht betrachteten; ihrer Meinung nach habe Christus zwar eine (zusammengesetzte) Natur besessen; aber dies sei genauso wie beim Menschen zu erklären, bei dem sich ja auch Leib und Seele vereinigt haben. Einige Gruppen hielten den Leib Christi für unverweslich, manche auch für nicht erschaffen. Die Monophysiten in ihrer Gesamtheit stellten nun einen gefährlichen Unruheherd im Reich dar. Oftmals verbanden sich mit den religiösen Motiven auch politische Bestrebungen (vor allem in Syrien und Ägypten), die auf eine Loslösung vom Reich abzielten. Unter Einsatz aller Mittel brachten die Monophysiten die Patriarchate Alexandrien, Antiochien und Jerusalem in ihre Gewalt. Kaiser Leo 1. (457—474) setzte die Monophysiten zwar wieder ab, was jedoch ihrer Machtentfaltung nur kurzzeitig Einhalt gebot. Bald hatten sie viele Bischofssitze in ihren Händen und erhielten nach dem Tode Leos 1. Unterstützung von dem Usurpator Basiliskus (475—476).

Dieser erließ als erster christlicher Kaiser ein Glaubensedikt; darin wurde sowohl der Lehrbrief des Papstes Leo I. als auch das Glaubensbekenntnis von Chalcedon anathematisiert (verdammt); 500 morgenländische Bischöfe leisteten ihre Unterschrift. Allen Gegnern wurden Strafen angedroht. Basiliskus wurde im Jahre 476 von Kaiser Zeno (474—471) besiegt. Dieser versuchte, den Religionsfrieden im Reich wiederherzustellen. Im Jahre 482 gab er ein Religionsgesetz (das "Henotikon") heraus; Patriarch Akacius von Konstantinopel hatte es in Übereinkunft mit dem Patriarchen Petrus Mongus von Alexandrien, einem Monophysiten, formuliert. Es beschwor jedoch nur erneute Streitigkeiten herauf, da es weder für die eine, noch für die andere Partei annehmbar war; es hatte das Konzil von Chalcedon indirekt verworfen — das war für die Monophysiten zu wenig, für die Dyophysiten zu viel. Die Auseinandersetzungen mit Rom, die sich als Folge des Henotikon ergaben, endeten damit, dass Papst Felix II. (483 bis 492) den Bann über Akacius aussprach. Dies war der Anlass für eine Kirchenspaltung zwischen Rom und Konstantinopel, das Akacianische Schisma (484—519). In dieser Zeit breitete sich der Monophysitismus im Orient noch mehr aus. Kaiser Anastasius (491—518), der die Monophysiten begünstigte, gelang es nicht, wieder eine Versöhnung mit Rom herbeizuführen; dies erreichte erst Kaiser Justin (518—527). Alle Bemühungen, die Monophysiten wieder in die Kirche zurückzuführen, hatten nicht den erhofften Erfolg (s. auch Kapitel 11). Der Monophysitismus blieb als selbständige Lehre bestehen; häufig verband sich damit auch eine kulturelle Loslösung vom Griechentum. So bildeten sich in einigen Ländern nationale Kirchen aus, die teilweise auch heute noch bestehen, zum Beispiel in Ägypten (die Kopten), in Syrien (die Jakobiten), außerdem in Armenien, Mesopotamien, Abessinien.

Die Ära Justinian

"Unter Kaiser Justinian 1. (527—565), Nachfolger des Kaisers Justin, erlebte das byzantinische Reich noch einmal Tage des Glanzes und Ruhmes. Das Ziel des großen Herrschers war die Wiederaufrichtung des römischen Weltreiches auf christlicher Grundlage. Diesem Ziele dienten seine siegreichen Kriege gegen Vandalen und Ostgoten, seine Maßregeln zur Ausrottung des Heidentums und der Häresie, das Riesenwerk der Gesetzeskodifikation und eine unermüdliche organisatorische Tätigkeit in Staat und Kirche, zahlreiche herrliche Kirchenbauten, vor allem in Konstantinopel und Ravenna. Die Kirche des Reiches beherrschte Justinian vollständig; sein Zeitalter ist die klassische Epoche des Casaropapismus. Als theokratischer Herrscher und Schützer der Orthodoxie hielt er sich für berechtigt und verpflichtet, Dogma und kirchliche Disziplin bis ins einzelne zu normieren und zugleich staatlichen Zwecken dienstbar zu machen. Für Fragen des Glaubens lebhaft interessiert, trat er selbst als theologischer Schriftsteller und Disputator auf. Seine Einmischung in die Glaubensstreitigkeiten stürzte freilich das Reich in neue unheilvolle Wirren, und die Hauptaufgabe, die er sich setzte, die Monophysiten mit der Kirche wieder zu versöhnen, blieb ungelöst."

Monophysitische Wirren

Die Kaiserin Theodora (gest. 548), Justinians kluge und energische Gemahlin, war im Stillen dem Monophysitismus zugetan, der die Interessen der Frömmigkeit besser zu wahren schien. Auf ihr Betreiben wurde ein geheimer Monophysit, Anthimus, auf den Bischofsstuhl der Hauptstadt (Konstantinopel) erhoben (533). Als aber bald nachher Papst Agapet (535—536) in Konstantinopel erschien, bewirkte er beim Kaiser seine Ersetzung durch den orthodoxen Mennas (536). Agapet starb unerwartet rasch während seines Aufenthaltes in der Residenz (April 536). Nun suchte die rankevolle Kaiserin den Monophysitismus sogar nach Rom zu verpflanzen, um ihn mit Hilfe des Papsttums zur Herrschaft zu bringen. Der ehrgeizige römische Archidiakon Vigilius, Apokrisiar, d.i. päpstlicher Gesandter am byzantinischen Hofe, ging auf ihren Antrag ein und erlangte unter Verdrängung des gotenfreundlichen rechtmäßigen Papstes Silverius (536 bis 537) mit Hilfe des kaiserlichen Feldherrn Belisar 537 in der Tat den römischen Bischofsstuhl.

Silverius starb bald im Elend des Exils auf der Insel Pontia (Dezember 537), und Vigilius wurde nun allgemein anerkannt. Aber zu einer offenen Erklärung zugunsten des Monophysitismus war er nicht zu bewegen und konnte bei der einmütigen Haltung des Abendlandes wohl auch nicht anders. In einem Schreiben an den Kaiser und den Patriarchen Mennas bekannte er sich ausdrücklich zum Chalcedonense (540). Die Stellung der Monophysiten blieb aber während der ganzen Regierung Justinians im Orient bedeutend." 24

Vor allem in Armenien und Ägypten gewannen die Monophysiten immer mehr Einfluss. Zur Verdeutlichung der politischen Lage Italiens: Unter den letzten weströmischen Kaisern hatten die germanischen Söldnerführer immer mehr Macht bekommen, da sie für die Verteidigung des Reiches nötig waren. Der letzte weströmische Kaiser Romulus Augustulus war schließlich von dem germanischen Söldnerführer Odoakar im Jahre 476 abgesetzt worden; dieser ernannte sich selbst zum König von Italien. Mit Einverständnis des oströmischen Kaisers fielen die Ostgoten in Italien ein; im Jahre 493 wurde Odoakar von dem Ostgotenkonig Theoderich getötet; Theoderich beherrschte nun Italien. Nach seinem Tod kam es zu Zwistigkeiten zwischen den Ostgoten und dem oströmischen Kaiser. Zwei Jahrzehnte lang versuchte Ostrom, Italien wieder in seine Macht zu bekommen. In dieser Zeit wurde Rom fünfmal belagert. Die Eroberung Roms im Jahre 536 durch den oströmischen Feldherrn Belisar ermöglichte die Ernennung des Vigilius zum Papst. Erst im Jahre 553 wurden die Ostgoten endgültig von Belisars Nachfolger, Narses, besiegt.

Bischof Theodor Askidas der großen Einfluss auf Kaiser Justinian hatte und selbst Origenist war, wollte er eine weitere Verfolgung der Origenisten verhindern und wählte dazu ein wirksames Mittel: Er lenkte den Sinn des Kaisers auf eine andere wichtige Angelegenheit, die ihn fortan ganz in Anspruch nehmen sollte. Seit dem Konzil von Chalcedon war es immer aussichtsloser geworden, die Monophysiten wieder in die Kirche zurückzuführen. Die politische Einheit des Reiches war dadurch ernsthaft bedroht. Theodor Askidas machte nun dem Kaiser einen Vorschlag, wie die Monophysiten wieder zu versöhnen seien: Der Kaiser müsse sich nur eindeutig gegen führende Theologen der antiochenischen Schule aussprechen, die als Verfechter der Zwei-Naturen Lehre aufgetreten waren. Diesem Rat folgend, erlies Kaiser Justinian im Jahre 544 (eventuell auch schon im Jahre 543) ein Edikt gegen die sogenannten "Drei Kapitel". Darin sprach er das Anathem (die Verdammung) über:

- a) Person und Schriften des Theodor von Mopsuestia (er war der Lehrer und geistige Vater des Nestorius),
- b) die Schriften des Theodoret von Cyrus, in welchen er Cyrill und die Beschlüsse von Ephesus angreift und Nestorius verteidigt,
- c) einen ähnlichen Brief des Ibas von Edessa an den Perser Maris, in welchem er Theodor verteidigt und ebenfalls Cyrill angreift, (ein Perser als Adressat war aus einem bestimmten Grund verdächtig: Persien war eine Hochburg der Nestorianer geworden; das man sie am persischen Hof unterstützte, war ein Ausdruck politischer Gegnerschaft zum römischen Reich). Da das Konzil von Chalcedon (451) Theodoret von Cyrus und Ibas von Edessa restituiert hatte, wurde es von den Monophysiten des Nestorianismus bezichtigt. Dieser "Stein des Anstosses" sollte nun durch die Verwerfung der Drei Kapitel beseitigt werden. Die Origenisten begrüßten die Verurteilung des Theodor von Mopsuestia, weil er den Origenismus be-

kämpft hatte. Es war das Bestreben des Kaisers, alle Unruheherde im Reich zu beseitigen, da sie ihn an der Verwirklichung seiner politischen Ziele hinderten. Gleichzeitig beschwor er dadurch aber neuen Aufruhr herauf; denn trotz seiner Beteuerung, er wolle die Konzilsbeschlüsse nicht antasten, war die Verurteilung der Drei Kapitel doch eine Anfechtung dieser Beschlüsse. Justinian plante nun, zuerst den Papst zur Annahme seines Edikts zu bewegen, um damit auch die abendländischen Bischöfe für sich zu gewinnen. Der Papst reiste schließlich nach Konstantinopel. Auf Drängen des Kaisers gab der Papst sein "Iudicatum" heraus, in welchem er gleichzeitig die "Drei Kapitel" verurteilte und alle bisherigen vier ökumenischen Konzile bekräftigte. Auf Druck vieler abendländischer Bischöfe gab er dem Papst sein "Iudicatum" zurück. Es wird jedoch überliefert, dass Vigilius dem Kaiser auf Eid versprechen musste, die Ablehnung der "Drei Kapitel" auf dem Konzil zu veranlassen. Entgegen den getroffenen Vereinbarungen veröffentlichte der Kaiser im Juli 551 ein neues Edikt "de recta fide" gegen die "Drei Kapitel". Dies verschärfte den Gegensatz zwischen den morgenländischen und den abendländischen Bischöfen, die sich bereits wegen des Konzils in Konstantinopel befanden. Um die Unterstützung der Abendländer wieder zu gewinnen, die er als Papst nun einmal benötigte, zeigte sich Vigilius dem Kaiser gegenüber nicht mehr gefällig sondern erhob Einspruch gegen das Edikt. Daraufhin gab der Kaiser Befehl zur Gefangennahme des Papstes. Dieser fluchtete zusammen mit 13 abendländischen Bischöfen in eine Kirche. Das kaiserliche Militär versuchte, ihn mit Gewalt aus der Kirche zu entfernen, was beim Volk großen Aufruhr verursachte. Der Kaiser erkannte, dass er zu weit gegangen war, und versprach, für die Sicherheit des Kirchenoberhauptes zu sorgen. Dieser floh jedoch, begleitet von seinen Bischöfen, am nach Chalcedon, um in der dortigen Konzilskirche Asyl zu suchen. Im Januar 552 kehrte er nach Konstantinopel zurück.

Das 5. Ökumenische Konzil zu Konstantinopel 553

Nachfolger des im Jahre 552 verstorbenen Hofpatriarchen Mennas war Eutychius geworden. Dieser überreichte dem Papst am 6.1.553 ein Glaubensbekenntnis und bat ihn um Klärung des Drei-Kapitel-Streits durch ein allgemeines Konzil; in einem Brief vom 8. 1. 553 erklärte sich der Papst damit einverstanden. Doch nun begann zwischen Kaiser und Papst eine Auseinandersetzung um den Tagungsort und die Teilnehmer. Vigilius verlangte, dass ebenso viele abendländische wie morgenländische Bischöfe anwesend sein sollten und dass das Konzil im Abendland (Italien oder Sizilien) stattfinden solle. Eine Einigung mit dem Kaiser kam nicht zustande. Da der Kaiser die Wünsche des Papstes über die Durchführung des Konzils nicht berücksichtigt hatte, war es dem Papst klar, dass die Entscheidung über die "Drei Kapitel" wieder vom Kaiser (mit Unterstützung des morgenländischen Bischofs) erzwungen wurde. Daher zog er sein früheres Einverständnis zurück und verweigerte die Teilnahme. Was sich zwischen dem 8. 1. 553 und dem 5. 5. 553 (der Konzils Eröffnung) abgespielt hat, ist nicht genau überliefert. Die Nachforschungen von F. Diekamp 27 28 und J. Straub 29 ergeben folgendes: Die zum Konzil geladenen Bischöfe waren bereits in Konstantinopel anwesend; die Verhandlungen über die "Drei Kapitel" konnten jedoch wegen der ablehnenden Haltung des Papstes nicht beginnen. Das Konzil war ursprünglich nur wegen des Drei-Kapitel Streites einberufen worden. Seit dem Herbst des Jahres 552 verlangte jedoch auch der origenistische Streit in Palästina eine neue Entscheidung. Trotz des Edikts von 543 gegen Origenes und den Origenismus war keine Ruhe im palästinensischen Mönchtum eingekehrt. Es kam immer wieder zu Kämpfen zwischen Origenisten und ihren Gegnern. Seit 547 war der Bruch innerhalb der Origenisten in Isochristen und Protoktisten (s. Kapitel 11, 2) offen zutage getreten. Im Sommer 552 vereinigten sich die Protoktisten, die auch die Präexistenz der Seelen ablehnten, mit den Orthodoxen; daraufhin reisten Vertreter der Protoktisten und der orthodoxen palästinensischen Mönche nach Konstantinopel, um Kaiser Justinian eine Schrift gegen die Isochristen zu überreichen. Während ihres Aufenthaltes in Konstantinopel verstarb im Oktober 552 Patriarch Petros von Jerusalem. Die Isochristen bestimmten daraufhin eigenmächtig einen aus ihren Reihen, Makarios, zu seinem Nachfolger und verursachten damit erneute Unruhen in Jerusalem. Darüber war der Kaiser so erzürnt, dass er Makarios sofort wieder absetzte und die Klageschrift gegen die Origenisten (Isochristen) umso bereitwilliger annahm. Der Kaiser hatte nun vor, den Origenismus durch die in Konstantinopel versammelten Bischöfe verdammen zu lassen und so die Streitigkeiten in Palästina

endlich zu einem Abschluss zu bringen. Der Papst erklärte sich — noch vor den Verhandlungen — in einem Brief an Justinian damit einverstanden. Da er jedoch alles daran setzte, die geplante ökumenische Synode in der vom Kaiser festgelegten Form zu verhindern, stimmte er der Eröffnung eines allgemeinen Konzils — selbst für Beratungen, die in seinem Sinne waren — nicht zu. Kaiser Justinian schickte an dieselbe Synode, die später die "Drei Kapitel" verwarf, einen Brief über den Origenismus der Isochristen, dem 15 Anathematismen angefügt waren. Etwa im März/April 553 verwarf diese Synode den Origenismus, wobei sie die 15 Anathematismen des Kaisers übernahm. Da dies alles vor der eigentlichen Konzils Eröffnung am 5. 5. 553 (Beginn der Sitzungen über die „Drei Kapitel“) stattfand, wird in manchen Quellen die Verdammung des Origenes und des Origenismus auf dem 5. ökumenischen Konzil zu Konstantinopel gar nicht erwähnt; das heißt, in diesen Quellen werden die oben genannten 15 Anathematismen nicht als Konzilsentscheidungen gewertet. Im Gegensatz dazu berichten viele Quellen von der Verdammung des Origenes und des Origenismus auf dem 5. ökumenischen Konzil, oftmals unter besonderem Hinweis auf die Präexistenz der Seelen und die Apokatastasis. Wichtig sind dabei vor allem die Zeugnisse aus der ersten Zeit nach dem Konzil, so z. B. von:

- a) Evagrius, Kirchenhistoriker, geb. um 536;
- b) Kynllos von Skythopolis, Kirchenhistoriker, Zeugnis v. 557;
- c) Eulogios, Patriarch von Alexandrien, 580—607;
- d) Verfasser der Osterchronik (anonym) aus Byzanz, 630—641;
- e) Sophronius, Patriarch von Jerusalem, Zeugnis von 634;
- f) Georgios, Mönch und Presbyter, um 639;
- g) Anastasios Sinaites, Traktat entstanden 692—695;
- h) Georgios Monachos, Chronist, 842—867.

Von Evagrius, Anastasios Sinaites und Georgios Monachos ist bekannt, dass sie gute Sachkenntnis über die Konzilsakten besaßen. Die Aussagen der oben genannten Autoren werden bekräftigt durch die Akten der Lateransynode (649), des 6. ökumenischen Konzils zu Konstantinopel (680—681) und der Trullanischen Synode (692). Am 5. 5. 553 wurden die Sitzungen des 5. ökumenischen Konzils über die "Drei Kapitel" ohne den Papst (weil der Kaiser keinen weiteren Aufschub duldete) von dem neuen Hofpatriarchen Eutychius eröffnet. Der Kaiser selbst war zwar nicht anwesend, das schmälerte jedoch seine Einflussmöglichkeiten nicht. Die 151 anwesenden Konzilsväter waren überwiegend Morgenländer. Die Sitzungen verliefen ganz im Sinne des Kaisers. Am 14. Mai verbot der Papst in seinem "Constitutum 1" die Verurteilung der "Drei Kapitel"; 16 Bischöfe (in der Mehrheit Abendländer) unterzeichneten. Dieses Schriftstück wurde dem Kaiser übermittelt, der jedoch die Annahme verweigerte. In der 7. Sitzung am 26. 5. 553 wurde den Versammelten mitgeteilt, dass der Kaiser den Namen des Papstes aus den Diptychen streichen lasse; dies wurde von der Synode gebilligt. Mit der 8. Sitzung am 2. 6. 553 endete das Konzil. Das Ergebnis waren 14 Anathematismen, die in der Hauptsache vom Kaiser verfasst waren, das heißt, sie enthalten die 13 Capitula des Edikts von 551 "directa fide" — weitgehend wörtlich. Sie befassen sich mit der Trinität, der Menschwerdung Jesu und speziell mit den "Drei Kapiteln". Canon 11 verurteilt Häretiker, die bereits von vorausgehenden Konzilen verurteilt worden waren, so z. B. Arius, Nestorius, Apollinaris. Origenes wird in Canon 11 erstmals auch als Häretiker genannt, seine Person und Lehre verdammt. Das Edikt von 551 enthielt den Namen des Origenes noch nicht. Das Kapitel 12 geht nochmals auf die Beschlüsse des Konzils ein, werden 166 Unterschriften unter den 14 Canones überliefert, das sind 15 oder 16 Namen mehr, als die Anwesenheitsliste der 8., der letzten Sitzung aufweist. Da die griechischen Originalakten nicht mehr vorhanden sind, lässt es sich nicht mehr "ermitteln, ob die... aufgeführten zusätzlichen Unterschriften derjenigen Bischöfe, die nicht am Konzil teilgenommen hatten, bereits in der ersten Fassung der Akten überliefert waren."³⁰ Der Papst verschlimmerte seine Lage dadurch, dass er sich weigerte, die Konzilsentscheidungen anzuerkennen; wieder bekam er die Macht des Kaisers zu spüren: Er wurde schlecht behandelt, seine drei römischen Diakone wurden verbannt oder gefangengenommen. Der Kaiser hatte die Gunst des abendländischen Klerus nicht mehr so nötig, seit sein Feldherr Narses im Frühjahr 553 die Ostgoten besiegt hatte und damit Italien wieder dem oströmischen Reich einverleibt war. Schließlich fugte sich Vigilius — krank und zermürbt — dem Willen des Kaisers: Am 8. 12. 553 (Epistula II ad Euty-

chium) und nochmals am 23. 2. 554 (Constitutum II) erklärte er sich bereit, die Konzilsentscheidungen anzuerkennen. Diese beiden Schriftstücke enthalten die Verurteilung der "Drei Kapitel" durch den Papst und gelten als seine Anerkennung der Konzilsentscheidungen (die 14 Canones

selbst weisen keine Unterschrift des Papstes auf). Erst durch diesen Schritt waren die Zerwürfnisse zwischen Kaiser und Papst aus dem Wege geräumt. Vigilius erhielt seine Freiheit wieder. Ende 554 oder Anfang 555 reiste er aus Konstantinopel ab, aber er verstarb auf dem Wege nach Rom am 7.6.555.

Nachwirkungen des Konzils

"Auch die folgenden Päpste anerkannten die Synode von Konstantinopel als fünfte allgemeine. Nicht so rasch aber ließen sich die übrigen lateinischen Kirchen dazu bewegen, wie überhaupt jene Vorgänge dem Ansehen des Papsttums und noch mehr dem des Kaisertums im Abendland schwer geschadet hatten. Die afrikanischen Bischöfe folgten zum größeren Teile erst nach einigen Jahren. Die Kirchenprovinzen Mailand und Aquileja zögerten noch länger. Sie trennten sich wegen der Streitfrage eine Zeitlang sogar vom römischen Stuhle; der Einfall der Langobarden in Italien im Jahre 568 begünstigte ihre Opposition, da er dem Kaiser die Anwendung von Gewaltmassregeln verbot. Das Schisma erlosch erst unter Papst Sergius 1. (687—701) völlig. Geraume Zeit war es übrigens auf einen ziemlich kleinen Umfang beschränkt. Die Mailänder kehrten schon seit 570 allmählich zur Gemeinschaft mit der römischen Kirche zurück. Der unter byzantinischer Herrschaft stehende Teil von Aquileja-Grad unierte sich dagegen erst 607. Die Monophysiten kehrten nicht mehr in die Kirchengemeinschaft mit Rom zurück. Im 7. Jahrhundert wurden nochmals Versuche gemacht, die Monophysiten durch die Anerkennung der Lehre von dem einen Willen in Christus (Monothelismus) wieder mit der Kirche zu vereinen. Das 6. Ökumenische Konzil zu Konstantinopel (680—681) verwarf jedoch diese Lehre und betonte, Christus habe sowohl einen göttlichen wie auch einen menschlichen Willen besessen, wobei sich der menschliche nach dem göttlichen Willen gerichtet habe. 32

Die 15 Anathematismen aus dem Umfeld des Konzils von Konstantinopel 553 (gegen Origenes)

1. Wenn einer die erdichtete Präexistenz der Seelen und ihre daraus folgende phantastische Wiederherstellung vertritt — so sei er im Banne.

2. Wenn einer sagt: Der Ursprung aller Vernunftwesen seien Intelligenzen ohne Körper und Stoff gewesen, zahllos und namenlos, und sie alle hatten eine Einheit gebildet durch die Identität der Substanz, der Kraft und Wirksamkeit und durch ihre Einung mit dem Gott-Logos und seine Erkenntnis; dann habe sie Überdruß erfaßt an der Schau Gottes; sie hatten sich zum Schlechteren gewendet, je nachdem wie sehr eine jede dazu hinneigte, und hatten Körper angenommen, feinere oder dichtere, und einen Namen zugeteilt bekommen — denn es gibt Unterschiede sowohl der Namen wie auch der Körper bei den oberen Mächten —, und so seien sie teils Cherubim, teils Seraphim, teils Fürstentümer, Gewalten, Herrschaften, Throne, Engel und was es sonst an himmlischen Ordnungen gibt, geworden und benannt worden — so sei er im Banne.

3. Wenn einer sagt: Die Sonne, der Mond und die Sterne hatten ebenfalls zu der gleichen Einheit der Vernunftwesen gehört und seien durch eine Wendung zum Schlechteren das geworden, was sie sind so sei er im Banne.

4. Wenn einer sagt: Die Vernunftwesen, die von der Liebe zu Gott erkalteten, seien an dichtere Körper gebunden worden, wie wir sie haben, und seien Menschen genannt worden; die aber, die zum Gipfel der Schlechtigkeit fortgeschritten seien, seien an kalte und finstere Körper gebunden worden, sie seien und hießen Dämonen oder Geister der Bosheit (vgl. Eph. 6,12) - so sei er im Banne.

5. Wenn einer sagt: Aus dem Stand der Engel und Erzengel entstehe der Stand der Seelen, aus der Seele dann der Stand der Dämonen und Menschen, aus dem menschlichen wieder Engel und Dämonen; und jede Ordnung der himmlischen Mächte sei entweder ganz aus den höheren oder aus den niederen (Wesen) entstanden oder aber aus den höheren und den niederen — so sei er im Banne.

6. Wenn einer sagt: Das Geschlecht der Dämonen sei zwiefach in Erscheinung getreten, es sei zusammengesetzt aus menschlichen Seelen und aus höheren Geistern, die hierin herabgesunken seien; nur eine einzige Intelligenz aus der ganzen angeblichen Einheit der Vernunftwesen sei unerschüttert in der Liebe und Schau Gottes geblieben, sie sei zum Christus und König aller Vernunftwesen geworden und habe die ganze körperliche Natur ins Dasein gerufen, den Himmel, die Erde und was dazwischen ist; der Kosmos habe Elemente, die schon vor seinem Dasein existiert hatten: das Trockene, Feuchte, Warme, Kalte sowie die Idee, nach der er geformt sei, und erst auf Grund davon sei er entstanden; nicht die hochheilige und wesenseine Dreifaltigkeit habe die Welt geschaffen, und deshalb sei diese geworden, sondern der sogenannte schöpferische Nus, der vor der Welt existiert und der Welt selbst das Sein verliehen habe, habe sie als gewordene hingestellt — so sei er im Banne.
7. Wenn einer sagt: Christus, der, wie es heißt, in göttlicher Gestalt war (vgl. Phil. 2,6) und vor aller Zeit mit dem Gott-Logos geeint war, habe sich in den jüngsten Tagen entäußert (vgl. Phil. 2, 7) zum Menschlichen, da er Mitleid hatte mit dem, wie sie sagen, „vielzerteilten Fall“ der Wesen, die zur gleichen Einheit gehörten; und in der Absicht, sie zurückzuführen, sei er zu allen gekommen, er habe sich in verschiedene Körper gekleidet und verschiedene Namen angenommen, er sei allen alles geworden (vgl. I Kor. 9, 22), unter Engeln ein Engel, unter Mächten eine Macht, und unter den anderen Ordnungen und Arten der Vernunftwesen habe er die zu einer jeden passende Gestalt angenommen; endlich habe er „ähnlich wie wir Fleisch und Blut erhalten“ (vgl. Hebr. 2, 14) und sei auch für die Menschen Mensch geworden — und wenn einer nicht bekennt, dass der Gott-Logos sich entäußert hat und Mensch geworden ist — so sei er im Banne.
8. Wenn einer nicht sagt, dass der Gott-Logos, welcher eines Wesens ist mit Gott dem Vater und dem heiligen Geist, welcher Fleisch geworden und Mensch geworden ist und welcher einer aus der Heiligen Dreifaltigkeit ist, wahrhaft Christus sei, sondern nur in übertragenem Sinn, wegen des Nus, wie sie sagen, der sich entäußert habe, weil dieser (Nus) mit dem Gott-Logos selbst verbunden sei und im eigentlichen Sinne Christus heiße, während jener (Logos) nur von diesem (Nus) die Bezeichnung Christus und dieser von jenem die Bezeichnung Gott habe - so sei er im Banne.
9. Wenn einer sagt: Nicht der Logos Gottes, der Fleisch wurde, ein Fleisch, das beseelt war von einer vernünftigen und geistigen Seele, sei hinabgestiegen zur Unterwelt, und derselbe sei wieder zum Himmel aufgestiegen, sondern das habe ihr sogenannter Nus getan, von dem sie in gottloser Weise sagen, er sei im eigentlichen Sinne Christus geworden durch die Erkenntnis der Einheit — so sei er im Banne.
10. Wenn einer sagt: Der Auferstehungsleib des Herrn sei ätherisch und kugelförmig von Gestalt, und von der Art wurden auch die Auferstehungsleiber der anderen sein; ferner werde der Herr selbst zuerst seinen Leib ablegen und ebenso alle anderen, und so werde die körperliche Natur ins Nichts vergehen - so sei er im Banne.
11. Wenn einer sagt: Das kommende Gericht bedeute eine völlige Aufhebung der Körper, und am Ende dieser erdichteten Ereignisse stehe die immaterielle Natur, und in der Zukunft werde nichts Materielles bestehen, sondern der bolze Nus — so sei er im Banne.
12. Wenn einer sagt: Die himmlischen Mächte und alle Menschen und der Teufel und die Geister der Bosheit wurden sich mit dem Gott-Logos ebenso untrennbar vereinen wie jener Nus, den sie Christus nennen, der in göttlicher Gestalt war und sich, wie sie sagen, entäußerte; und es werde ein Ende des Königtums Christi geben - so sei er im Banne.
13. Wenn einer sagt: Christus werde sich in gar nichts unterscheiden von irgendeinem Vernunftwesen, sei es im Wesen, in der Erkenntnis oder der Macht und Wirksamkeit zu allem; sondern alle wurden zur Rechten Gottes sein wie der Christus, den sie lehren, ebenso wie es in der von ihnen erdichteten Präexistenz war - so sei er im Banne.
14. Wenn einer sagt: Es werde eine einzige Einheit aller Vernunftwesen geben; gesondertes Dasein und zahlenmäßige Verschiedenheit werde gleichzeitig mit dem Körper aufgehoben; der Erkenntnis bezüglich der Vernunftwesen folge die Zerstörung der Welten, die Ablegung der Körper, die Aufhebung der Namen, und es werde Identität der Erkenntnis ebenso wie des Daseins geben, und in der erdichteten Wiederherstellung wurden nur die bloßen Intelligenzen existieren, wie sie es auch in der Präexistenz taten, von der sie schwatzen - so sei er im Banne.

15. Wenn einer sagt: Der Zustand der Intelligenzen werde der gleiche sein wie früher, als sie noch nicht herabgestiegen oder gefallen waren, so dass der Anfang gleich dem Ende ist und das Ende das Mas des Anfangs - so sei er im Banne.

Die 14 Anathematismen des Konzils von Konstantinopel 553 (Drei-Kapitel-Streit)

Die Glaubensspaltung der Monophysiten dauerte trotz der Versammlung von Chalkedon fort. Um die getrennten Kirchen zu versöhnen, sollten einzelne der ehemaligen Hauptgegner des Monophysitismus, Theodoret von Cyrus und Ibas von Edessa, sowie der Hauptvertreter der antiochenischen Schule, Theodor von Mopsuestia, mit ihren Schriften als nestorianisch verurteilt werden. Es entwickelte sich der Streit um die "drei Kapitel"; unter diesem Namen wurden die genannten Schriftsteller und ihre Werke zusammengefasst. Die treibende Kraft, die die Verurteilung durchsetzte, war der kaiserliche Hof von Konstantinopel, der auch die Allgemeine Versammlung zu Konstantinopel, die fünfte Allgemeine Kirchenversammlung, veranlasste. Schließlich gab auch Papst Vigilius den Beschlüssen der Kirchenversammlung seine Zustimmung.

1. Wer nicht <die> eine Natur bzw. Wesenheit, <die> eine Kraft und Macht, <die> wesensgleiche Dreifaltigkeit und <die> eine Gottheit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes bekennt, die in drei Hypostasen bzw. Personen angebetet wird, der sei mit dem Anathema belegt. Denn <es ist> ein Gott und Vater, aus dem alles <ist>, ein Herr Jesus Christus, durch den alles <ist>, und ein Heiliger Geist, in dem alles <ist>. #

2. Wer nicht bekennt, dass es zwei Geburten Gottes, des Wortes, gibt, die eine vor den Zeiten aus dem Vater, zeitlos und leiblos, die andere in den letzten Tagen, als er selbst aus den Himmeln herabgestiegen ist, fleischgeworden ist aus der heiligen glorreichen Gottesgebärerin und immerwährenden Jungfrau Maria und aus ihr geboren wurde, der sei mit dem Anathema belegt.

3. Wer sagt, ein anderer sei das Wort Gottes, das Wunder gewirkt hat, und ein anderer der Christus, der gelitten hat, oder sagt, Gott, das Wort, sei mit dem aus der Frau geborenen Christus [vgl. Gal 4,4] zusammen oder sei in ihm wie einer in einem anderen, aber leugnet, dass unser Herr Jesus Christus, das Wort Gottes, das Fleisch und Mensch wurde, ein und derselbe <ist>, und dass die Wunder und die Leiden, die er freiwillig im Fleisch auf sich nahm, demselben angehören, der sei mit dem Anathema belegt.

4. Wer sagt, die Einung Gottes, des Wortes, mit dem Menschen sei geschehen der Gnade nach, oder dem Wirken, oder der Gleichheit der Ehre nach, oder der Machtvollkommenheit nach, oder durch Beziehung oder Verhältnis, oder der Kraft nach, oder aus Wohlwollen, so als ob Gott, das Wort, am Menschen Gefallen gefunden hatte, weil er ihm gut und wohl gefiel, wie Theodor in seinem Unverstand sagt; oder <wer sagt, diese Einung sei geschehen> durch die Gleichnamigkeit, so wie die Nestorianer Gott, das Wort, Jesus und Christus nennen und den Menschen getrennt als Christus und Sohn bezeichnen und so offensichtlich von zwei Personen reden, während sie nur der Bezeichnung, Ehre, Wurde und Anbetung nach heuchlerisch von einer Person und von einem Christus reden, aber leugnet, dass die Einung Gottes, des Wortes, mit dem durch eine vernunft- und verstandesbegabte Seele beseelten Leib durch Zusammensetzung oder in der Hypostase geschehen ist, wie die Heiligen Vater lehrten, und das es deswegen eine Hypostase desselben <gibt>, die der Herr Jesus Christus ist, einer der Heiligen Dreifaltigkeit, der sei mit dem Anathema belegt. Da nämlich die Einung auf vielfältige

Weise verstanden werden kann, setzen sich die Anhänger der Gottlosigkeit des Apollinaris und des Eutyches für das Verschwinden dessen ein, was zusammengekommen ist, und vertreten eine Einung durch Vermischung. Die Anhänger Theodors und des Nestorius aber freuen sich an der Trennung und führen eine bezügliche Einung ein; die heilige Kirche Gottes jedoch verwirft die Gottlosigkeit beider Häresien und bekennt die Einung Gottes, des Wortes, mit dem Fleisch durch Zusammensetzung, d. h. in der Hypostase. Denn die Einung durch Zusammensetzung bewahrt im Geheimnis Christi nicht nur das, was zusammengekommen ist, unvermischt, sondern lässt auch keine Trennung zu. 5. Wer <den Ausdruck> „eine Hypostase unseres Herrn Jesus Christus“ so versteht, als ob sie die Bedeutung von vielen Hypostasen annehmen konnte, und dadurch im Geheimnis Christi zwei Hypostasen bzw. zwei Personen einzuführen versucht, und, nachdem von ihm zwei Personen eingeführt

worden sind, von einer Person der Würde, Ehre und Anbetung nach spricht, wie dies Theodor und Nestorius in ihrem Unverstand geschrieben haben, und das heilige Konzil in Chalcedon verleumdet, es habe in diesem gottlosen Sinne den Ausdruck „eine Hypostase“ verwendet, aber leugnet, dass sich das Wort Gottes in der Hypostase mit dem Fleisch geeint hat und es deshalb eine Hypostase bzw. eine Person desselben <gibt>, und dass in diesem Sinne auch das heilige Konzil in Chalcedon eine Hypostase unseres Herrn Jesus Christus bekannt hat, der sei mit dem Anathema belegt. Denn wenn auch der eine der Heiligen Dreifaltigkeit, Gott, das Wort, fleischgeworden ist, so hat die heilige Dreifaltigkeit doch keine Hinzufügung einer Person bzw. Hypostase erfahren.

6. Wer sagt, die heilige, glorreiche, allzeit jungfräuliche Maria sei im uneigentlichen Sinn, aber nicht wahrhaftig Gottesgebälerin, oder der Beziehung nach - so als ob ein bloßer Mensch aus ihr geboren worden, nicht aber Gott, das Wort, aus ihr fleischgeworden und geboren worden wäre, die Geburt des Menschen aber, wie jene sagen, sich auf Gott, das Wort, beziehe, insofern es mit dem geborenen Menschen zusammen ist -, und das heilige Konzil in Chalcedon verleumdet, es habe in diesem gottlosen, von Theodor erfundenen Sinne die Jungfrau Gottesgebälerin genannt; oder wer sie Menschengebälerin oder Christusgebälerin nennt, so als ob Christus nicht Gott wäre, aber leugnet, dass sie im eigentlichen Sinn und wahrhaftig Gottesgebälerin ist, weil Gott, das Wort, das vor den Zeiten aus dem Vater gezeugt worden war, in den letzten Tagen aus ihr fleischgeworden ist, und dass in diesem frommen Sinn sie auch das heilige Konzil in Chalcedon als Gottesgebälerin bekannt hat, der sei mit dem Anathema belegt.

7. Wer den Ausdruck „in zwei Naturen“ nicht in dem Sinne verwendet, dass er damit bekennt, dass unser Herr Jesus Christus in der Gottheit und Menschheit erkannt wird, um dadurch den Unterschied der Naturen anzuzeigen, aus denen die unaussprechliche Einung unvermischt entstanden ist, ohne dass das Wort in die Natur des Fleisches verwandelt wurde oder das Fleisch in die Natur des Wortes überging (denn beides bleibt, was es seiner Natur nach ist, auch wenn die Einung in der Hypostase eingetreten ist), sondern diesen Ausdruck in Bezug auf das Geheimnis Christi im Sinne einer Trennung der Teile versteht; oder <wer> die Zahl der Naturen in eben unserem einen Herrn Jesus Christus, dem fleischgewordenen Gott, dem Wort, bekennt und dabei den Unterschied der <Teile>, aus denen er zusammengesetzt ist, nicht bloß theoretisch betrachtet, ohne dass er <= der Unterschied> wegen der Einung aufgehoben wird (denn einer <ist> aus beiden und beide <sind> durch einen), sondern die Zahl nur dazu verwendet, um die Naturen zu trennen und zu eigenen Hypostasen zu machen, der sei mit dem Anathema belegt.

8. Wer die Ausdrücke „aus zwei Naturen, der Gottheit und der Menschheit, ist die Einung geschehen“ oder „eine fleischgewordene Natur Gottes, des Wortes“ nicht so versteht, wie auch die Heiligen Väter gelehrt haben, nämlich dass aus der göttlichen und der menschlichen Natur durch die Einung in der Hypostase ein Christus vollkommen gemacht wurde, sondern aufgrund dieser Ausdrücke eine Natur bzw. Wesenheit der Gottheit und des Fleisches Christi einzuführen versucht, der sei mit dem Anathema belegt. Wenn wir nämlich sagen, das einziggeborene Wort habe sich „in der Hypostase“ vereinigt, so sagen wir damit nicht, dass irgendeine Vermischung der Naturen untereinander stattgefunden habe, sondern verstehen es so, dass sich das Wort mit dem Fleisch vereinigt hat, indem beide <Naturen> blieben, was sie sind. Deshalb gibt es auch einen Christus, Gott und Mensch, derselbe wesensgleich dem Vater der Gottheit nach und derselbe wesensgleich uns der Menschheit nach; in gleicher Weise nämlich verwirft die Kirche Gottes sowohl die, welche das Geheimnis des göttlichen Heilsgeschehens in Christus in Teile zertrennen oder zerschneiden, als auch die, welche es vermischen, und belegt sie mit dem Anathema.

9. Wer behauptet, Christus werde in zwei Naturen angebetet, woraus zwei Anbetungen folgen, eine eigene für Gott, das Wort, und eine eigene für den Menschen; oder wer, um das Fleisch aufzuheben oder um die Gottheit und die Menschheit zu vermischen, von einer Natur oder Wesenheit dessen, was zusammengekommen ist, daher phantasiert und in diesem Sinne Christus anbetet, aber nicht mit einer Anbetung den fleischgewordenen Gott, das Wort, mitsamt seinem ihm eigenen Fleisch anbetet, wie es die Kirche Gottes von Anfang an überliefert bekommen hat, der sei mit dem Anathema belegt.

10. Wer leugnet, dass unser im Fleisch gekreuzigter Herr Jesus Christus wahrer Gott und Herr der Herrlichkeit und einer der Heiligen Dreifaltigkeit ist, der sei mit dem Anathema belegt.

11. Wer Arius, Eunomius, Macedonius, Apollinaris, Nestorius, Eutyches und Origenes mitsamt ihren gottlosen Schriften nicht mit dem Anathema belegt, und <ebenso> alle anderen Häretiker, die von der heiligen katholischen und apostolischen Kirche und den vorher genannten vier heiligen Konzilen verurteilt worden sind, sowie die, welche die gleiche Gesinnung wie die vorher genannten Häretiker hatten oder haben und bis zum Tod in ihrer Gottlosigkeit verharren, der sei mit dem Anathema belegt.

12. Wer den gottlosen Theodor von Mopsuestia verteidigt, der sagt, ein anderer sei Gott, das Wort, und ein anderer der von Leiden der Seele und den Begierden des Fleisches belästigte Christus, der sich nach und nach von den Unvollkommenen getrennt habe und so aufgrund des Fortschritts in den Werken besser und aufgrund seiner Lebensweise untadelig geworden sei; ferner, dass er als bloßer Mensch getauft worden sei auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, durch die Taufe die Gnade des Heiligen Geistes empfangen habe, der Annahme an Sohnes statt für würdig befunden worden sei, gleich dem Bild eines Kaisers im Hinblick auf die Person Gottes, des Wortes, verehrt werde und erst nach der Auferstehung unveränderlich in seinen Gedanken und vollkommen sündenlos geworden sei. Und wiederum sagte derselbe gottlose Theodor, die Einung Gottes, des Wortes, mit Christus sei so geschehen, wie der Apostel bei Mann und Frau sagt: „Sie werden zwei in einem Fleisch sein“ [Eph 5,31]. Neben seinen anderen unzähligen Gotteslästerungen hat er auch zu sagen gewagt, dass der Herr, als er nach der Auferstehung seine Junger anhauchte und sagte: „Empfanget heiligen Geist“ [Joh 20,22], ihnen keinen heiligen Geist verlieh, sondern sie nur zeichenhaft anhauchte. Dieser aber sagte auch, dass das Bekenntnis des Thomas bei der Betastung der Hände und der Seite des Herrn nach der Auferstehung, nämlich das „Mein Herr und mein Gott“ [Joh 20,28], von Thomas nicht in Bezug auf Christus gesagt worden sei, sondern dass Thomas voller Staunen über das Wunder der Auferstehung Gott gepriesen habe, der Christus auferweckte. Was aber noch schlimmer ist: Derselbe Theodor vergleicht auch in dem offensichtlich von ihm stammenden Kommentar zur Apostelgeschichte Christus mit Platon, Manichäus, Epikur und Markion, wenn er sagt, auf dieselbe Weise, wie jeder von ihnen, indem er seine eigene Lehre erfunden habe, seinen Schülern die Namen Platoniker, Manichäer, Epikureer und Markioniten verschafft habe, so habe auch Christus eine Lehre erfunden und die Christen wurden deshalb nach ihm benannt. Wer also den besagten durch und durch gottlosen Theodor und seine gottlosen Schriften, in denen er die angeführten und unzählige andere Lästerungen über unseren großen Gott und Erlöser Jesus Christus ausgießt, verteidigt und nicht vielmehr ihn und seine gottlosen Schriften mit dem Anathema belegt, sowie auch alle, die ihm zustimmen oder ihn auch verteidigen oder behaupten, seine Schriftauslegung sei rechthgläubig, und auch die, welche für ihn geschrieben haben und dieselbe Meinung wie er vertraten, oder auch die für ihn und seine gottlosen Schriften schreiben und dieselbe Meinung vertreten oder jemals vertreten haben und bis zum Tod in dieser Gottlosigkeit [Häresie] verharren, der sei mit dem Anathema belegt.

13 Wer die gottlosen Schriften Theodoret's verteidigt, die gegen den wahren Glauben, die erste heilige Synode in Ephesus, den unter den Heiligen <weilenden> Kyrill und seine zwölf Kapitel [vgl. DH 252-263] gerichtet sind, und alles, was er zugunsten der gottlosen Theodor und Nestorius geschrieben hat und zugunsten anderer, die dieselbe Auffassung wie die gerade genannten Theodor und Nestorius vertreten und ihnen und ihrer Gottlosigkeit zustimmen, und um ihrer willen die Lehrer der Kirche, die die Einung Gottes, des Wortes, in der Hypostase vertreten, als gottlos bezeichnet; und wer die erwähnten gottlosen Schriften nicht mit dem Anathema belegt, <sowie> auch die, welche dieselbe Auffassung wie diese vertraten oder vertreten, aber auch alle, die gegen den rechten Glauben oder gegen den unter den Heiligen <weilenden> Kyrill und seine zwölf Kapitel geschrieben haben und in dieser Gottlosigkeit bis zum Tode verharren, der sei mit dem Anathema belegt.

14. Wer den Brief verteidigt, von dem man sagt, er sei von Ibas an den Perser Maris geschrieben worden, und der leugnet, dass der aus der heiligen Gottesgebärerin und immerwährenden Jungfrau Maria fleischgewordene Gott, das Wort, Mensch geworden ist, der

vielmehr behauptet, ein bloßer Mensch sei aus ihr geboren worden, den er Tempel nennt, so dass Gott, das Wort, ein anderer ist als der Mensch, und den unter den Heiligen <weilenden> Kyrill, der den rechten Glauben der Christen verkündet hat, verleumdet, als sei er ein Häretiker gewesen und habe genauso wie der gottlose Apollinaris geschrieben, und die erste heilige Synode in Ephesus tadelt, so als ob sie Nestorius ohne Untersuchung verurteilt hatte; und zwar nennt derselbe gottlose Brief die zwölf Kapitel des unter den Heiligen <weilenden> Kyrill [DH 252-263] gottlos und dem rechten Glauben entgegengesetzt und verteidigt Theodor und Nestorius und ihre gottlosen Lehren und Schriften; wer also den besagten Brief verteidigt und ihn nicht mit dem Anathema belegt, samt denen, die ihn verteidigen und sagen, er selbst oder ein Teil von ihm sei richtig, und die zu seinen Gunsten oder <zugunsten> der darin enthaltenen Gottlosigkeiten geschrieben haben und schreiben, und die es wagen, diesen <Brief> oder die darin enthaltenen Gottlosigkeiten im Namen der Heiligen Vater oder des heiligen Konzils in Chalkedon zu verteidigen, und die bis zum Tod darin verharren, der sei mit dem Anathema belegt. So haben wir uns also zu dem bekannt, was wir aus der göttlichen Schrift, der Lehre der Heiligen Vater und den Bestimmungen der vorher genannten vier heiligen Konzilien über ein und denselben Glauben übernommen haben; wir haben aber auch die Häretiker und ihre Gottlosigkeit verurteilt, zudem aber auch diejenigen, welche die besagten Drei Kapitel verteidigten oder verteidigen und in ihrem Irrtum verharren oder verharren; wer versuchen sollte, etwas dem von uns in frommer Weise Festgesetzten Gegenteiliges zu überliefern, zu lehren oder zu schreiben, der soll, wenn er Bischof ist oder zum Klerus gehört, da er etwas tut, was sich für Priester und den kirchlichen Stand nicht gehört, des bischöflichen oder geistlichen Amtes entkleidet werden; wenn er aber Mönch oder Laie ist, so soll er mit dem Anathema belegt werden.

Die Akten des Konzils von 553 sind erstmals im Jahre 1567 durch Laurentius Surius veröffentlicht worden. Die mittelalterlichen Gelehrten zweifelten nicht an der Verurteilung des Origenes von Antiochien am 5. Konzil.

Jesus hat auch einen menschlichen Willen. Das 3. Konzil von Konstantinopel (680)

Wenn Jesus wirklich Mensch war, mit Seele und Leib, musste er auch einen menschlichen Willen haben. Die Menschheit Jesu durfte ja nicht amputiert sein.

Das 3. Konzil von Konstantinopel 680 verurteilte die Lehre des Monotheletismus. Jesus Christus hat nicht nur zwei Naturen, sondern auch zwei Willen, einen göttlichen und einen menschlichen. Der menschliche Wille ist dem göttlichen untergeordnet.

Beschluss

Ebenso verkünden wir gemäß der Lehre der heiligen Väter, dass sowohl zwei natürliche Weisen des Wollens bzw. Willen als auch zwei natürliche Tätigkeiten ungetrennt, unveränderlich, unteilbar und unvermischt in ihm sind; und die zwei natürlichen Willen sind einander nicht entgegengesetzt - das sei ferne! -, wie die ruchlosen Häretiker behaupteten; vielmehr ist sein menschlicher Wille folgsam und widerstrebt und widersetzt sich nicht, sondern ordnet sich seinem göttlichen und allmächtigen Willen unter; denn der Wille des Fleisches musste sich regen, sich aber nach dem Allweisen Athanasius dem göttlichen Willen unterordnen; denn wie sein Fleisch des Wortes Gottes genannt wird und ist, so wird auch der natürliche Wille seines Fleisches als dem Wort Gottes eigen bezeichnet und ist es, wie er selbst sagt: „Denn ich bin herabgestiegen aus dem Himmel, nicht um meinen eigenen Willen zu tun, sondern den Willen des Vaters, der mich gesandt hat“ (Johannesevangelium 6,38); dabei nannte er den Willen des Fleisches seinen eigenen Willen, da auch das Fleisch ihm eigen geworden ist; denn wie sein ganzheiliges und makelloses beseeltes Fleisch trotz seiner Vergöttlichung nicht aufgehoben wurde, sondern in der ihm eigenen Abgrenzung und dem ihm eigenen Begriff verblieb, so wurde auch sein menschlicher Wille trotz seiner Vergöttlichung nicht aufgehoben, sondern ist vielmehr gewahrt, wie der Gottesgelehrte Gregor sagt: „Denn sein Wollen, verstanden in Bezug auf den Erlöser, ist Gott nicht entgegengesetzt, da es ganz vergöttlicht ist“.

Viertes Konzil von Konstantinopel (869/870)

869/70 ging es um den Streit zwischen dem byzantinischen Patriarchen Photios I und dem Papst Nikolaus I. Das Konzil, an dem nur sehr wenige Bischöfe teilnahmen, exkommunizierte und verbannte Photios. Die von Photios vertretene Zwei-Seelen -Lehre, gemäß der dem Menschen eine höhere, unsterbliche Geist-Seele und eine irdische, vergängliche Seele eigen sind, wurde mit dem Bannfluch belegt:

Beschlüsse

„Während das Alte und das Neue Testament lehren, der Mensch habe nur eine denkfähige und vernünftige Seele (unam animam rationabilem et intellectualem) und alle gottesgelehrten Väter und Lehrer der Kirche eben diese Meinung bekräftigen, sind einige, auf die Erfindungen der Bösen eingehend, zu solcher Frevelhaftigkeit herabgesunken, unverschämterweise den Lehrsatz vorzutragen, er habe zwei Seelen (duas eum habere animas); weiterhin versuchen sie, in gewissen unvernünftigen Bemühungen mit Gelehrsamkeit, welche sich als törricht erwiesen hat, ihre eigene Häresie zu bekräftigen. Daher beeilt sich diese heilige und universelle Synode, diese nichtsnutzige Meinung, die da keimen will wie das übelste Unkraut, auszureißen, und indem sie in der Hand die Wurfschaufel der Wahrheit trägt und die ganze Spreu einem unauslöschlichem Feuer übergeben und die Tenne Christi rein machen will, verflucht sie die Urheber und Vertreter dieser Gottlosigkeit und alle, die in diesen Dingen Ähnliches gelten lassen, mit lauter Stimme. Sie bestimmt und gibt bekannt, dass hinfort niemand in irgendwelcher Weise die Grundsätze der Urheber dieser Gottlosigkeit besitzen und aufbewahren dürfe. Wenn aber einer sich herausnehmen sollte, im Gegensatz zu dieser heiligen und großen Synode zu handeln, so sei er verflucht und ausgeschlossen vom Glauben und Kult der Christen.“

Im Jahre 879/80 gab es ein weiteres Konzil in Konstantinopel, bei dem Photios wieder voll rehabilitiert wurde. An diesem Konzil gab es auch einen Kompromiss bezüglich des päpstlichen Jurisdiktionsprimates: Die Jurisdiktion des Papstes wurde für den Westen voll anerkannt, für den Osten ein Ehrenprimat des Bischofs von Rom, aber ohne Jurisdiktion über andere Patriarchate. Das 879er Konzil wird von einigen Vertretern der byzantinisch-orthodoxen Kirche als achtes Ökumenisches Konzil gezählt. Von der katholischen Kirche wurde es 200 Jahre lang akzeptiert, seit Gregor VII wird es jedoch nicht als allgemeines Konzi anerkannt.